Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Johann Georg, / Geyser, Christian Gottlieb, / Mechau, Jacob Wilhelm,

Über die Einsamkeit

Bd.: Zweiter Theil

Leipzig 1784

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Slg.54(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11696980-1
VD18 90583876

HV. Slg. 5412

Dittrich

Ueber die
Einſamkeit.

Von

Johann Georg Zimmermann

Königlich Großbritanniſchen Hofrath und Leibarzt
in Hannover.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1784.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

Inhalt des zweiten Theils.

Fünftes Capitel.

Einige Nachtheile der Einſamkeit.

Etwas nachtheiliges wirket alſo doch die Einſamkeit zuweilen auf Geiſt und Herz ſ Seite 1.
Aber nicht alle Fehler der Einſamen entſtehen aus der Einſamkeit ſ 2.
Zur Hölle wird man geſchicket, wenn man wegwirft, was Obereit und Compagnie zur Ehre der Einſamkeit wähnen und lehren ſ 2.
Wie man verfahren muß, wenn man nicht einen Roman über die Einſamkeit ſchreiben will 3.
Wirkungen der Einſamkeit bey Müſſiggang, geſchäftloſer Ruhe, und allzuſtarker Anſtrengung 4.
In der Einſamkeit werden die Ideen ſteif und unbiegſam ſ ſ 5.
Einſamkeit wird dadurch gefährlich, daß ein jeder darinn ſich ſelbſt zu ſehr gefällt ſ 6.
Junge Landdamen ſ 6.
Landjunker ſ ſ 6.

Cyniſche Einſame ; Seite 7.

Des cyniſchen Einſamen, Jacob Hermann Obereits, Blitze aus dem Lycopodiumspulver ſeiner Erfahrungstheologie ; 8.

Kraftſeuche ; ; 9.

Genieſeuche ; ; 10.

Genies in zerriſſenen Hoſen ; 10.

Weltreformatoren ; 11.

Nachtheile der Einſamkeit für Gelehrte 11.

Gelehrte haben zuweilen etwas von Mönchsmanier 12.

Etwas aus einer ſehr ſchönen Predigt für Gelehrte 12.

Mangel von gutem Umgang mit Lebenden und Todten macht oft Gelehrte zu Weſen von geringem Gehalt ; ; 13.

Wie man auf einer Univerſität ſo witzig werden kann, daß man wirklich für die Welt keinen Witz mehr hat 14.

Daß der Charakter eines wahren Weiſen in der Einſamkeit nichts von ſeinem Adel verlieret, zeigen die Beyſpiele von Mendelsſohn und Garve 15.

In welche Thorheiten zuweilen Gelehrte durch Einſamkeit verſinken, zeigt der Profeſſor dort in der Bude ; ; 15.

Solche übelerzogene Weſen bilden ſich ein, man lebe gar nicht, oder man habe doch ganz gewiß keine Lebensart, auſſerhalb der Univerſitäten 16.

Ein

Ein groſſer Weltmann auf ſeiner Univerſität war der Profeſſor mit der goldenen Tabatiere Seite 17.

Mancherley Ungezogenheiten ſind freylich unvermeidliche Folgen der Anbetung roher junger Dümmlinge 17.

Kathederſchwänke wirken nichts auſſerhalb der Univerſitäten 18.

Enger Umkreis mancher academiſcher Begriffe und Vorſtellungsarten 18.

Weltleute fodern aber auch zu viel von Gelehrten 20.

Meibom und Naude 21.

Wie unſchuldig der groſſe Mathematiker Nicole wähnte, eine ſchöne Dame könne nicht leiden, daß man glaube, irgend etwas ſey an Ihr klein 21.

Schickſale und Abentheuer mancher Stubengelehrten in der Welt 23.

Welche Gelehrte vor den Menſchen nicht fliehen ſollten 24.

Wie vieles man zu Hauſe ſchreibt, worüber man in Geſellſchaft erröthet 25.

Sottiſen zum Exempel 25.

Vortheile des Weltumganges für Gelehrte 26.

Warum zuweilen groſſen Philoſophen alles in der Welt mislingt 29.

Politiſche Denker jagt man auch wol in der Schweitz aus dem Lande ꝛ ꝛ Seite 32.

Bücher lehren nie den Gebrauch der Bücher 34.

Was ein Philoſoph in der Welt gewinnt 35.

Sokrates und Wieland ꝛ 36.

Franklin ꝛ ꝛ 36.

Cato der Cenſor ꝛ ꝛ 37.

Marcus Aurelius ꝛ 37.

Göthe ꝛ ꝛ 39.

Wie man ſich Liebe unter den Menſchen erwirbt 39.

Warum es beſſer ſey in der Welt ſich Liebe zu erwerben, als in einem dicken Buche zu beweiſen, man rede in der Ewigkeit nur Latein 42.

Warum es nicht gut ſey, nur die zu lieben, die uns immer ins Maul hören ꝛ 42.

Das eingeſperrte Gelehrtenleben auf der Stube und im Schlafrock, hat auch ſeine edle und erhabene Seite ꝛ 44.

Nur nicht für gelehrte Neidhammel ꝛ 44.

Auch nicht für Gelehrte, und Profeſſoren, die in dem einen Hauſe wie Adler fliegen, und in dem andern wie Würmer kriechen ꝛ 47.

Sechs=

Sechſtes Capitel.

Nachtheilige Einwirkung der Einſamkeit auf die Einbildungskraft.

Wie viele Wunder man ſieht, wenn man Wunder glaubt . . . Seite 48.

Wie mir in der Kirche zu Mariaeinſiedeln zu Muthe war . . . 48.

Alle die liſtigen und liederlichen Worte, alle die Drehungen, Annäherungen, und Anſchmiegungen eines niedlichen weiblichen Teufels, waren bey dem heiligen Antonius Wirkungen ſeiner Imagination . . . 51.

Einſamkeit wirket ſo mächtig auf die Imagination, weil die Herrſchaft von dieſer über den Menſchen, unendlich gröſſer iſt, als die Herrſchaft des Verſtandes . . . 51.

Von mancherley guten und ſchlimmen Wirkungen, und Sprüngen der Imagination . . . 52.

Enthuſiaſmus iſt das Leben der Seele, Schwärmerey ihr Tod . . . 54.

Alles Erhabene wird durch Enthuſiaſmus empfunden, gedacht, und vollführet . . . 55.

Von dem Erhabenen in der Freymäurerey . . . 56.

Von den Schwärmereyen einiger Freymäurer . . . 59.

Von allen Krämpfen und Convulſionen, die Schwärmerey in der Seele bewirket Seite 61.

Schwärmer die in der Schweitz, mit ihren Weibern, nackt auf Stecken und hölzernen Pferdchen galoppiren ; ; 63.

Tägliche Fortſchritte der Neuplatoniſch - deutſchen Philoſophie, Alchymie, Theurgie, und Jacobböhmheit ; ; 64.

Vom annulus Platonis und dem Herrn von Plümenök ; ; 66.

Von Lord George Gordon ; 70.

Von Doctor Fothergill ; 71.

Von dem heiligen Franz von Aſſiſi ; 73.

Einſamkeit gieſſet Oehl ins Feuer der Schwärmerey 75.

Der vornehmſte Geiſtliche in Hannover geht nicht aus ſeinem Hauſe, aus Furcht, die Hüner möchten ihn freſſen ; ; 77.

Aber Männerimagination iſt nichts gegen Weiberimagination ; ; 77.

Nonnen die wie Katzen mauen ; 77.

Weiberköpfe in denen es in Abſicht auf ein Geſpenſt oder einen Doctor ſpükt ; 79.

Mädchen die ſich truppweiſe erhenken ; 79.

Weiber die ſich gemeinſchaftlich in die Flüſſe ſtürzen 79.

Von

Von der ſchönſten unter allen Weiberepidemien Seite 79.

Was Einſamkeit auf die Imagination bey einzelen Menſchen vermag . . . 80.

Wie die Imagination im Ganzen, mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln, in der Einſamkeit rappelt und wirkt . . . 81.

Die Schwärmereyen der neuern Platoniker waren Geburten der Einſamkeit . . . 82.

Aus dieſen Schwärmereyen entſtand bey den Chriſten eine gedoppelte Moral . . . 85.

Antonius ward in den Egyptiſchen Wüſten der Vater der Mönchsphiloſophie. . . . 86.

Nach den Grundſätzen dieſer Philoſophie verlangte der ehrwürdige Pater Serapion von einem ehrlichen jungen Frauenzimmer, daß ſie mit ihm nackt durch alle Straſſen von Rom ſpaziren gehe 87.

Von ſolchen Grundſätzen der weltüberwindenden Halunken erklang der ganze Orient . . . 88.

Solche Grundſätze und Lebensregeln hatten in der Einſamkeit einen allmächtigen Einfluß auf die Imagination . . . 89.

Wie die in ſchauerichten Einöden ihrer Imagination überlaſſene Menſchen durch Hunger und Durſt ſich quälten . . . 89.

Wie ſie überhaupt ihr Fleiſch kreuzigten und ſchimpften . . . 93

Wie ſich der heilige Macarius den Theil durchlöchern ließ, worauf man ſitzt Seite 96.

Wie man ſich damals in der Einſamkeit zum Umgang mit den Engeln vorbereitete . 98.

Wie ſich, in dieſer löblichen Abſicht, die heilige Mutter Paſſidea in den Rauchfang eines Schornſteins hieng . . 99.

Wie die Malabariſchen Einſamen Gott zu gefallen ſuchen . . 99.

Narren waren zuweilen die erſten chriſtlichen Einſiedler, und gewiß oft unſchuldige Betrüger 101.

Schwärmerey und durch Einſamkeit erregte Hitze und Fliegſamkeit ihrer Köpfe war die Urſache ihres Wunderglaubens . 101.

Wunder thaten allerdings die Apoſtel, und ihre erſten Nachfolger . . 102.

Auch etwas über Lavaters Wunderglauben 102.

Die wundervolle Anachoretenzeit war die Zeit des größten und lächerlichſten Aberglaubens bey Heiden und Chriſten . . 103.

Die Wunderthäter unter den damaligen Chriſten waren wenig verſchieden von den heidniſchen Wunderthätern . . 106.

Unſere beſten Gottesgelehrten haben unſern Wunderglauben mächtig herabgewürdigt . 109.

Es gab Zeiten, in welchen der ein ſchlechter Kerl hieß, der keine Wunder that Seite 109.
Kein Profeſſor weiß, ob Gott heute nicht mehr thun werde, was geſtern geſchah ſ 109.
Die Wunder der Einſiedler und Mönche verdienen jedoch keinen Glauben ſ 110.
Einſamkeit und Einbildung thaten die Wunder die man dem heiligen Geiſte zuſchrieb 112.
Einbildungen des heiligen Antonius 113.
Einbildungen des heiligen Hieronymus 114.
Einbildungen des heiligen Hilarion 117.
Einbildungen des heiligen Copres, des heiligen Helenus, und des heiligen Macarius 118.
Einbildungen des heiligen Seratus ſ 120.
Schreckliche Langeweile und mannigfaltige Kränklichkeit der Seele und des Körpers, war bey Mönchen und Einſiedlern eine unläugbare Wirkung der Einſamkeit ſ 122.
Ekel des Herzens, und Verdroſſenheit zu allen Dingen ſ ſ 122.
Melankolie und Wahnwitz waren bey dieſen Mönchen und Einſiedlern nicht nur Veranlaſſungen des Triebes zur Einſamkeit, ſondern auch gar nicht ſeltene Wirkungen der Einſamkeit 125.
Ein Hoſpital für wahnwitzige Mönche und Einſiedler wird bey Jeruſalem errichtet ſ 127.

Ein

Ein unſanftes Wörtlein für den heiligen Windbeutel Obereit ſ Seite 127.
Je weniger damals ein Menſch geſunden Verſtand zeigte, deſto lauter krähten die Obereite jener Zeit, er ſey ein Heiliger und ein Halbgott 130.
Uebergang zur Myſtik und Centralbrüderſchaft 130.
Wie die Myſtiker und Centralbrüder jener Zeiten die Kraft ihrer Seele in der Einſamkeit erhöhten und ſtärkten ſ 131.
Mislungene Verſuche des Centralbruders Macarius 132.
Die ganze Centralkraft der Seele ſammlet ſich bey den Indianiſchen Myſtikern auf der Spitze ihrer Naſe ſ ſ 135.
Die Myſtiker von Indien vermehren die Centralkraft ihrer Seele durch eine Latwerge 135.
Myſtiker ohne ſolche Latwergen ſ 136.
Menſchen ohne Blut ſ 137.
Was Obereit und ſeine Weiber durch Myſtik verſtehen ſ ſ 138.
Einſamkeit befördert alle Viſionen der Myſtiker und alle Luſtfarthen ihrer Erfahrungstheologie 138.
Urquell und Geſchichte aller Myſtik, aller Möncherey, und alles heiligen Müſſigganges 139.
Ammonius ſ ſ 139.
Ein wahnwitziger Grieche ſ 140.

Die

Die Nachfolger dieſer beyden hielten ſich, eben auch wie unſere itztlebenden Myſtiker für die allervollkommenſten Chriſten ; Seite 141

Pfeiler der Myſtik und die berühmteſten unter allen Erfahrungstheologen waren die Säulenheiligen 141.

Ein einziger Erfahrungstheologe im Occident nahm dieſen hohen Schwung . 142.

Myſtik wird durch einige Kaiſer anſteckend 143.

Unzähliche myſtiſche Einſame rühmen ſich der gänzlichen Erlöſchung ihrer Menſchheit, und ihrer völligen Auferſtehung zu Gott ; 143.

Centralbrüder und Erfahrungstheologen, von denen man glaubte, ſie haben die Seele im Nabel ; ; 144.

Hieronymus Savanarola und Thomas von Kempis 145.

Das Büchlein des Kempis von der Nachfolge Jeſu enthält das Kerngut der Myſtik ; 145.

Die Köpfe der Myſtiker machen, in der Abſonderung von der Welt, und in einſamer Verborgenheit, entſetzliche Sprünge ; 146.

Jacob Böhm, Schuſter und Poet in Görlitz 147.

Die Böhmiſten ſagen, Newton habe alles was er wußte, von dieſem deutſchen Schuſter gelernt 148.

Einige Gedanken über Jacobböhmheit 150.

Weiber;

Weibermyſtik gedeyt in der Einſamkeit noch weit beſſer als Männermyſtik. Seite 151.

Plato hielt die Weiber für Urheberinnen alles Aberglaubens und aller Schwärmerey ꞊ 151

Hippocrates hat geſagt, Weiber nehmen immer gröſſern Antheil an allen Spükgeſchichten als Männer ꞊ ꞊ 151.

Wie in klöſterlicher Stille und Einſamkeit weibliche Köpfe ſich verſchieben ꞊ 152.

Weibermyſtik entſtehet ſehr oft aus einer mislungenen Liebesabſicht ꞊ 152.

Man muß völlig wahnſinnig und toll ſeyn, um von Gott ſprechen zu dürfen, wie dieſe verliebten Weiber ꞊ ꞊ 153.

Sanct Obereit wähnt, ich verdiene, weil ich die myſtiſchen Weiber für wollüſtige Närrinnen halte, die ſchärfſte Stachelpeitſche Gottes 153.

Sonderbarer Zuſammenhang zwiſchen den Ideen der Schwärmer und ihren Geſchlechtstheilen 154.

Wollüſtiger Wahnwitz der Armelle ꞊ 155.

Wollüſtiger Wahnwitz der Johanna von Cambray, der Angelina von Foligny, und der heiligen Mechtildis aus Sachſen ꞊ 157.

Wollüſtiger Wahnwitz der Marie de l'Incarnation 158.

Wollü-

Wollüſtiger Wahnwitz der Maria Magdalena von Pazzis . . . Seite 159.
Wollüſtiger Wahnwitz der Catharina von Genua 159.
Wollüſtiger Wahnwitz der heiligen Catharina von Siena . . . 160.
Aufrichtige Geſtändniſſe der Marie de l'Incarnation. 161.
Viele Dinge weiß manche Nonne nicht ſo deutlich wie eine Frau . . . 162.
Auch kein unſchuldiges Mädchen weiß deutlich, was ſie für ihren Bräutigam empfindet . 162.
Wie alſo das Irrereden der Andacht entſtehet 163.
Die angeführten Reden der myſtiſchen Nonnen ſind nicht gotteslåſterliche Unzucht . 164.
Leiſes Andenken ehmaliger grober Sinnlichkeit floß wol zuweilen in das Irrereden dieſer Heiliginnen 164.
Myſtiſche Deutſchheit der heiligen Gertrud aus Sachſen . . . 164.
Vielfache Beweiſe daß Armelle eine Närrinn war 165.
Was mit ihr vorgieng, als ſie einen Kapaun ſpickte 166.
Die Küche war ihre Welt, und der Beſen ihre Zerſtreuung . . . 166.

Armelle machte ſchon in ihrem Hirtenſtande ſeltſame Fortſchritte in der himmliſchen Liebe Seite 167.
Nichts drückte ſie ſchrecklicher und närriſcher als die armen Seelen im Fegfeuer , 167.
Nichts hielt ſie für ſo köſtlich wie Weihwaſſer und Ablaß , , 168.
Unzüchtige Begierden der Armelle , 168.
Warum Sanct Obereit wähnt, ich habe den Beelzebub 169.
Sinnliche und geiſtige Liebe ſind Zweige eines Stammes , , 169.
Erhabene Seite der Myſtik , 170.
Man wird unglaublich hingeriſſen durch die Beredſamkeit des zärtlichen Fenelon , 170.
Wahre Myſtik iſt eine Theologie des Friedens, und der äuſſerſte Gegenſatz von Obereitiſcher Wuth 171.
Ob unſer einer in der Einſamkeit auch wol melankoliſch werde , , 172.
Dieß läugnet der gröſte geiſtliche Don Quichotte in Deutſchland von ſich und ſeines gleichen 172.
Enthuſiaſmus und Schwärmerey ſind allerdings oft treſliche Heilmittel gegen die Melankolie 173.
Beyſpiel des heiligen Antonius , 173.
Beyſpiel des gröſten geiſtlichen Don Quichotte in England , , 174.

Melan=

Melankolie erreget den Trieb zur Einſamkeit, und in ſehr vielen Fällen wird Melankolie durch Einſamkeit befördert ≈ Seite 175.

Alle Melankoliker ohne Ausnahme ſcheuen des Tages Licht, und den Anblick der Menſchen 175.

Melankolie verſchlimmert ſich immer in der Einſamkeit, wenn nicht die Imagination in derſelben irgend einen gewaltigen Stoß erhält 175.

Unter welchen Bedingen Einſamkeit einem Melankoliker nützlicher iſt, als alle Zerſtreuung der Welt ≈ ≈ 176.

Man kann nicht jedem Melankoliker anrathen, auf den Club zu gehen, und ſich eine Maitreſſe zu halten ≈ ≈ 178.

Melankolie führet in der Einſamkeit die Seele in eben ſo tiefe Verwirrung, als Einſiedlerwahn, und Myſtik ≈ ≈ 178.

Mancher Menſch wird durch eben das melankoliſch, was den andern erheitert ≈ 180.

Nichts befördert ſo ſehr Melankolie und Menſchenflucht, wie das beſtändige Grübeln nach Urſachen zu dieſer Flucht ≈ 181.

Mancher wird aus keiner andern Urſache melankoliſch, als weil er ſich immer Ruhe und Freyheit wünſchet, die er nicht hat, und niemals findet. 181.

Kalte Menſchen begreifen nie den Dorn in eines andern Herz ≈ ≈ 182.

Man kann Unwiſſenden gerade in der Zeit voll gu- ter Laune ſcheinen, da man Welt und Menſchen am meiſten verwünſchet : Seite 184.

Anecdote von dem Harlekin Carlin : 185.

Melankolie wird in der Einſamkeit durch Abneigung gegen alle Zerſtreuungen ſchlimmer 187.

Ein melankoliſcher Menſch wird ſcheu, wenn er auch raſch und kühn von Natur iſt : 188.

Ihm ſchaudert die Haut, ſo oft ihn jemand beſu- chen will : : 188.

Man tödtet ihn, wenn man ihn zum Eſſen bittet 189.

Einſamkeit iſt ſein Gift, aber er liebet dieſen Gift 189.

Warum Rouſſeau die Menſchen floh : 189.

Man ſagt, Rouſſeau war ein Narr, oder höchſtens, er war ein erhabener Narr; aber man ſagt nie, er war krank : : 190.

Warum wir Rouſſeau verläumden : 192.

Warum ihm die gelehrten Herren nicht gut ſind 194.

Wie ſchwarz und falſch Rouſſeau, weil er krank war, in der Einſamkeit ſah : 195.

Keinen Menſchen von einigen Talenten würde man beneiden, wenn man wüßte, wie er Stundenlang vergeblich auf ſeinem Nachtſtuhl ſitzt 196.

Wie ſchrecklich Melankolie die Seele beugt, und zer- drücket : : 196.

Einen

Einen Melankoliker intereſſirt, in der ganzen Welt, nichts als ſeine Krankheit ⸗ Seite 197.

Rede eines Imaginationskranken ⸗ 200.

Meine Antwort auf dieſe Rede ⸗ 202.

In tiefer Melankolie wird Freyheit und Muſſe auf nichts verwendet als auf Melankolie ⸗ 206.

Einſamkeit wird in religiöſer Melankolie eine wahre Hölle ⸗ ⸗ 206.

Ein Wort für Prediger, die von nichts in der ganzen lieben Welt wiſſen, als von ihrem Syſtem 206.

Einſamkeit bewirket oft religiöſe Melankolie, aber ſie entſtehet doch auch aus andern Veranlaſſungen ⸗ ⸗ 209.

Was der Prediger dem Teufel nicht aufbürden ſoll 212.

Religiöſe Melankolie einer ſehr ſchönen, ſehr geiſtreichen, ſehr guten, und ſehr coketten Dame. 213.

Die kleinſten und die gröſsten Köpfe verfallen in dieſe Melankolie ⸗ 216.

Haller hatte ſie in ſeinen letzten Lebensjahren 216.

Einige nichtverſtandene Symptomen dieſer Melankolie, haben die grundfalſche Anecdote veranlaſſet, Haller ſey in ſeinen letzten Lebenstagen zur Sekte der Unglaübigen übergegangen ⸗ 219.

Unter welchen Umſtänden religiöſe Melankolie durch Einſamkeit am meiſten vergröſſert wird 220.

Seltſame Melankolie und Nervenzufälle eines liebenswürdigen Genueſers Seite 221.

Schreckliches Schickſal eines unbekannten armen Mannes in Hannover ; 229.

Allerdings wirket Einſamkeit auch nicht immer nachtheilig auf die Einbildungskraft ; 231.

Nervenkranke müſſen ſehr oft alle Zerſtreuung, und alle zu ſtarke Senſationen, mit der größten Sorgfalt vermeiden ; 231.

Was mir der Fürſt Orlow gegen meine Nervenzufälle rieth ; ; 235.

Was ich dem Fürſten Orlow gegen ſeine Anfechtungen rieth ; ; 236.

Wie das Maaß der Glückſeligkeit und des Elendes, das uns allein aus der Imagination kommt, über alle Begriffe erfreuet und foltert - 238.

Siebentes Capitel.

Nachtheilige Einwirkung der Einſamkeit auf die Leidenſchaften, zumal bey Einſiedlern und Mönchen.

Alle ſich ſelbſt überlaſſene Leidenſchaften wirken in der Einſamkeit feuriger und ſtärker ; 239.

Alsdann vergißt man nichts, dann blutet jede alte Wunde, dann roſtet kein Dolch ; 240.

Wie Einſamkeit in kleinen Städten auf die Leidenſchaften wirket ; Seite 241.

Eine beſtändige Hungersnoth von Ideen herrſchet in kleinen Städten ; 241.

Kaum läßt es ſich begreiffen, wie viele kleine Dinge in kleinen Städten zünden ; 242.

Etwas von groſſen Herren in kleinen Städten 242.

Eben die Leidenſchaften, Faktionen und Ränke, und eben der Machtgeitz, herrſchen in kleinen Städten, wie in den gröſten Staaten ; 243.

Die Rollen werden nur ſchlechter geſpielt 244.

Klatſcherey und Treiberey ſind oft in kleinen Städten die Springfedern der gröſten Begebenheiten 244.

Schmähſucht iſt in London nicht ſo groß, wie unter den Weibern in kleinen Städten ; 245.

Man ſchmäht in kleinen Städten genealogiſch, und erzählet die Fehler und Gebrechen jeder Generation in aufſteigender Linie ; 245.

Eine fromme Frau ärgerte ſich in ihrer kleinen Stadt am meiſten darüber, daß ſie müſſe mit ihren Mitbürgern auferſtehen ; 247.

Einſchränkung des Kopfes auf eine naſenlange Welt, wirket in einer kleinen Stadt, eben ſo viel Böſes, als das leidenſchaftlichſte Gemüth in einem Kloſter ; ; 247.

Verbitterungen und Mishelligkeiten herrſchen an jedem Orte, wo wenige Menſchen auf einem kleinen Fleck zuſammengepreſſet ſind Seite 248.

Die ganze Heerde Chriſti verwandelt ſich über dem klöſterlichen Streit von zwey unbiegſamen Böcken in einen Haufen raſender Wölfe 249.

Wie jede alte, heßliche, und heimtückiſche Nonne gegen ihre jungen Mitſchweſtern wütet 249.

Trauriges Schickſal einer Nonne voll tiefen Gefühles, und ſtiller Leiden, unter einer Menge heiliger Nädeltaſchen : 249.

Wie darum ſo manche Nonne, anſtatt ſich Gott zu weihen, ihre Eltern verfluchet . 250.

Alle Leidenſchaften ſteigen in der Einſamkeit zu einer entſetzlichen Kraft : 250.

Man wird nie beſſer mit der Liebe bekannt, als wenn man ſie fliehet : 251.

Es iſt tauſendmal leichter der Welt zu entſagen, als der Liebe : : 251.

Wahre Liebe vergißt man nie : 251.

Liebe wird in geſchäftloſer Einſamkeit nicht überwunden : : 253.

Solche Einſamkeit iſt für Verliebte nicht Arzeney, ſondern Gift : : 254.

Die Aebtiſſinn Eloiſe lebte in ihrem Kloſter nicht für Gott, ſondern für Abelard : 256.

Den

Den armen Abelard ſogar drückte in ſeinem Kloſter nicht das Kreutz Chriſti nieder, ſondern die Liebe . . . Seite 258.

Liebe zerſtörte bey der Eloiſe alle Wirkungen der Gnade und der Vernunft . . . 259.

Sie glaubte, ihre Liebe ſey voll Reinheit und Engeley, und in ihrem Herzen wütete die heiſſeſte Glut der Wolluſt . . . 261.

Eloiſe glaubte, ſie ſündige nur in Gedanken, und nicht in der That; alſo ſey ſie in der Theorie zwar ein Weib, aber in der Praxis ein Engel 266.

Sie hatte im Traume immer ihren lieben Abelard bey ſich im Bette . . . 267.

Einige Anmerkungen über die Liebe Abelards und der Eloiſe, und die Einwirkung der Einſamkeit auf ſolche Liebe . . . 268.

Petrarcha dachte über die Liebe unausſprechlich edler und erhabener als Eloiſe . . . 269.

Aber auch Petrarcha litt in der Einſamkeit, weit mehr als in der Welt, von der Liebe 269.

Liebe war bey Petrarcha edler Tugendkampf, und ſüſſe Melankolie . . . 269.

Körperliches Bedürfniß der Liebe iſt eine Einbildung . . . 270.

Dieß läugnet eine plattdeutſche Dame Seite 271.

Räthe für Jünglinge die ſich einbilden, körperliches Bedürfniß der Liebe laſſe ſich nicht ausſchwitzen ꝛ ꝛ 271.

Je widernatürlicher man die Leidenſchaften unterdrücket, deſto mehr kommen ſie in Gährung 272.

Darum ſchneiden ſich die Carthäuſer die Hälſe ab 473.

Sieg über unſere Leidenſchaften gründet ſich immer auf Sieg über unſere Imagination 274.

Wie thöricht ſich mancher einbildet, er habe dem Teufel entſagt ꝛ ꝛ 275.

Leidenſchaften und Laſter ſind unſere Teufel 276.

Wodurch Liebe die Vernunft erwürgt 276.

Die heiligen Väter in der Wüſte kannten die Liebe nicht ꝛ ꝛ 277.

Unſchuld des Teufels ꝛ 277.

Die heiligen Väter in der Wüſte wären weit weniger geil geweſen, wenn ſie hätten ſchreiben und leſen können ꝛ ꝛ 278.

Sechs Grade der Keuſchheit ꝛ 279.

Aller Streit der heiligen Väter mit dem Unzuchtsteufel war mehrentheils eine Imaginationskrankheit ꝛ ꝛ 280.

Solche

Solche Imaginationskranke ſind nirgends ſo unglücklich wie in der Einſamkeit. = Seite 280.

Ehrenvoller Streit eines deutſchen Domherrn mit dem Unzuchtsteufel = 280.

Eine fürchterliche Anecdote für Eltern, Erzieher, und Kinderfreunde = 285.

Zuverläſſige Nachrichten von dem Unzuchtsteufel der Egyptiſchen Einſiedler und Mönche 286.

Von den nächtlichen Pollutionen dieſer Heiligen 287.

Eine ordentliche Geſetzgebung mußte man für die Thebaiſchen Heiligen wegen dieſes nächtlichen Unglücks errichten = 289.

Weiber die man ſieht ſind immer weniger gefährlich, als Weiber an die man denkt 290.

Der heilige Antonius hatte alle ſechs Grade der Keuſchheit nicht = 290.

Wie er mit dem Unzuchtsteufel ſcharmutzirte 290.

Der heilige Hilarion vertrieb ſich mit dem Unzuchtsteufel die Langeweile = 292.

Sein Streit mit dem kleinen Eſel = 293.

Wie ein ſiebenzigjähriger Einſiedler feuervolle Fleiſchesluſt litt und bezähmte = 294.

Ammonius bedient ſich zu dieſem keuſchen Zwecke eines feurigen Eiſens = 295.

Evagrius kroch, in gleicher löblichen Abſicht, zur Winterszeit nackt in einen Brunnen Seite 295.

Wie der Weltüberwinder Moyſes den Unzuchtsteufel nicht überwand : 296.

Wie der Teufel, in der Geſtalt einer ſchönen Dame, mit einem Thebaiſchen Weltüberwinder cokettirte : : 297.

Wie die weniger vollkommenen Einſiedler Egyptens ihren fleiſchlichen Anfechtungen nicht widerſtunden : : 299.

Böſe Zufälle wegen unterdrückter Liebesbegierden 300.

Tobende Liebesbegierden und ſchaudrichte Liebesqualen des heiligen Kirchenvaters Hieronymus 300.

Seine geilen Begierden heilte endlich der heilige Hieronymus durch ein ſehr leichtes Mittel 302.

Ihre Einſamkeit und ihre heilige Stille theilten viele Geiſtliche aus den frühern Zeiten der chriſtlichen Kirche mit hübſchen Mädchen 304.

Unzucht der chriſtcatholiſchen Geiſtlichkeit in jenen Zeiten : : 304.

Man wußte Heiligkeit und Menſchheit damals ſehr gut zu paaren : 305.

Jede frömmelnde Jungfer behält doch immer ein zärtliches Herz : 306.

Daher war es damals allgemeine Sitte der Biſchöfe und Kirchenälteſten bey aſcetiſchen Jungfern zu ſchlafen . . . Seite 307.

Die Haushälterinnen unſerer chriſtcatholiſchen Domherren ſtammen von den aſcetiſchen Jungfern ab . . . 307.

Alle Theologen jener Zeit erlaubten ſolche Seelenverbindungen . . . 308.

Jungfrauſchaft war in den Augen des heiligen Chryſoſtomus ein Stand der unaufhörlichſten Anſtrengung . . . 309.

Die Kirchenväter hielten die Ehe blos für einen Damm gegen die Wuth der Natur . . . 310.

Fürchterliche Beſchreibungen der Beſchwerlichkeiten des Jungfernſtandes . . . 310.

Erklärung eines ſeltſamen Kloſtergeſetzes der heiligen Paula . . . 311.

Allenthalben war man für die Keuſchheit der Nonnen ängſtlich beſorgt . . . 312.

Und doch ſchlichen die Mönche heimlich zu den Nonnen . . . 313.

Allmählig wurden alle Nonnenklöſter in der Chriſtenheit Wohnungen zügelloſer Begierde . . . 315.

Kein natürliches und unnatürliches Verbrechen der Unkeuſchheit iſt zu erdenken, welches chriſtcatho-

liſche

liſche Geiſtliche des mittlern Zeitalters nicht begiengen . . . Seite 315.

Die Mönche wollten ſich ihr Unmenſchenrecht gar nicht mehr nehmen laſſen . . . 317.

Nonnenverführung war, wenigſtens zur Hälfte, eine Wirkung der Einſamkeit, und des Mangels an Beſchäftigung . . . 318.

Triebe zur Wolluſt wirken in Klöſtern gewaltiger als in der Welt . . . 319.

Betragen der Nonnen zu Argenteuil, unter der Anführung ihrer Priorinn Eloiſe 319.

Hinter den Gittern ihres keuſchen Kloſters zu Paraclet ſogar, klagte Eloiſe, die Tugend ſey doch immer auf Natur und Weib gepfropfet 322.

Ausſchweifendes Leben der Nonnen in Italien nach einer groſſen Peſt . . . 324.

Das neuerliche Erdbeben in Sicilien und Calabrien war den Nonnen beſonders angenehm 325.

Abſcheuliche Liederlichkeit der Nonnen in Avignon 326.

Durch die Unſittlichkeit der Nonnen vermehrten ſich die Einkünfte der päbſtlichen Kammer 327.

Römiſche Sündentaxe . . . 327.

Phyſiognomik der Unkeuſchheit 328.

Der heilige Geiſt wohnte in Klöſtern höchſtens wie zu Ferney in der Kapelle des Herrn von Voltaire 330.

Scheuß-

Scheußliche Entdeckungen bey den Viſitationen einiger Nonnenklöſter in Italien Seite 331.

Die unreinen Sitten der Mönche und Nonnen waren einer von den dringenden Beweggründen der Reformation im ſechszehnten Jahrhundert 334.

Ein ganzes Jahrhundert vorher beſtand beynahe die ganze chriſtcatholiſche Geiſtlichkeit aus ausgelaſſenen und unzüchtigen Buben 334.

Die Nonnenklöſter waren Pflanzſchulen aller Künſte der Geilheit : : 335.

Wie ſich die Sitten in den Nonnenklöſtern verfeinert haben : : 336.

Wie auch viele Heilige der Sünde entgegen giengen, um ſie in tapferm Streite zu überwinden 337.

Der heilige Robert von Arbriſſel hatte den tollen Einfall ſich zu ſeinen Nonnen ins Bett zu legen, um ſich da in ſtrenger Tugend zu üben 338.

An was eine ehrliche Frau nicht denkt, wenn ſie alleine ſchläft : 339.

Niemand wußte in ſolchen Dingen beſſer Beſcheid, als der heilige Hieronymus 339.

Wie die Einſamkeit durch die ganze Welt gefährlich auf die Leidenſchaften wirket 342.

Reflexionen eines Chineſiſchen Philoſophen über das Kloſterleben : : 342.

Lieder:

Liederlichkeit der Nonnen in Siam Seite 342.

Liederlichkeit der Nonnen in Japan 343.

Alle dieſe Beyſpiele und Thatſachen laſſen alſo keinen Zweifel an der mächtigen Einwirkung der Einſamkeit auf die Liebe, in ihrer reinſten und abſcheulichſten Geſtalt ꝛ 344.

Kein Laſter wirket ſonach in der Einſamkeit für Mönche ſo gefährlich wie der Müſſiggang 344.

Feurige Köpfe verfallen, durch Müſſiggang und Stille, in alle Ausſchweifungen, in alle Laſter, in alle Verbrechen ꝛ ꝛ 345.

Durch Nähen und Stricken werden bey dem weiblichen Geſchlechte mehr böſe Leidenſchaften abgeleitet, als durch alle übrige Gewalt auf Erden 346.

Müſſiggang war die Hauptquelle aller Verbrechen der orientaliſchen Mönche ꝛ 347.

Mönchsphiloſophie war eine Philoſophie des Müſſigganges, und Gottesvergeſſenheit war ſchon frühe das Mahlzeichen eines Mönchs ꝛ 349.

Blendwerk und Trug iſt alles, was man uns von der Geſchäftigkeit der Egyptiſchen Mönche erzählet 350.

Dieſe Mönche und alle Mönche blieben ihrer Regel nicht getreu ꝛ ꝛ 354.

Sie lebten in Egypten, und durch den ganzen Orient, nicht nur im Müſſiggange, ſondern in völliger Geſetzloſigkeit ꝛ ꝛ 354.

Allent⸗

Allenthalben äuſſerte ſich ihre Neigung zum Herumſtreifen : : Seite 354.

Mönche waren die Hülfsvölker der Biſchöfe in allen ihren Kriegen gegen die Ketzer : 355.

Sie miſchten ſich in alle Welthändel, aus Langerweile : : 356.

In ihrer heiligen Wuth bezeichneten ſie ihre Wege mit Plünderung, und alles verheerendem Feuer 357.

Sie ſtörten öfters in den Städten den Lauf der Gerechtigkeit : : 357.

Sie wurden in ihren Klöſtern weibiſch, zänkiſch, verläumderiſch, aufrühriſch, grauſam, und wütend 358.

Sie verlieſſen ihre Hausarbeit, und wollten lieber alles in der Welt wagen, als mit Ueberdruß des Lebens in ihren Cellen gähnen : 358.

Sie handelten und ſprachen, mit gebieteriſchem Stolze und der größten Kühnheit, gegen Fürſten und Obrigkeiten : : 359.

Wie ein ſolcher heiliger Halunke dem Kaiſer Valens trotzte : : 359.

Wie Mönche die Kaiſer nöthigten, ihre Geſetze aufzuheben : : 361.

Wie ſie überall Aufruhren erregten, und unerhörte Gewaltthätigkeiten verübten : 361.

Ihr ſittſamſtes Betragen war allemal voll Bedeutung und Kraft : : 362.

Gewöhn-

Gewöhnlich behaupteten ſie ihre Meinungen mit der Fauſt, und gar nicht ſelten mit Feuer und Blutvergieſſen = = Seite 365.

In allen Glaubensſtreitigkeiten wußten die Mönche gewöhnlich nicht, wovon die Rede war; aber deſto heftiger haben ſie, eben deswegen, immer gefochten = = 368.

Sie zogen in ganzen Armeen gegen einander zu Felde = = 368.

Gewöhnlich waren die Oberhäupter dieſer Mönchsarmeen entweder Idioten oder Schurken 369.

Obereit lobt die Zeiten, in welchen dieß alles geſchah, als ein Jahrhundert des Friedens, und die Mönchswohnungen Egyptens, als Wohnſitze ſeliger Ruhe = = 371.

Egyptiſche Mönche, oder Obereitiſche Friedensengel, hatten einen groſſen Antheil an den Schandſcenen und Gewaltthätigkeiten auf dem Mörderconcilio zu Epheſus = 372.

Mönche vertraten, bey allen Fehden der Kirche, die Stelle der Banditen und Mordbrenner 376.

Ohne ihre Fäuſte ward zur Aufnahme des chriſtlichen Glaubens, und zur Handhabung der immer abwechſelnden Orthodoxie, nie geprügelt und nie gemordet = = 376.

Ein ausgezeichnet böſer Bube, unter dem Egypti-

ſchen

ſchen Mönchshaufen, war Timotheus die Katze ꞉ ꞉ Seite 376.
Geſchichte der Katzenſtreiche des Timotheus 377.
Einige vorläufige Züge aus dem Charakter der höchſten anachoretiſchen Friedensengel 380.
Von dem Verhalten dirſer heiligen Canaille für und wider den Origenes ꞉ 381.
Origenes war ein Mann, deſſen Geiſtesgröſſe kein Mönch, verſtand, und deſſen Lehren die wenigſten begriffen ꞉ . 383.
Die Mönche widerſetzten ſich dem Origenes, größtentheils, mit ſchwachen Einſichten; und alle ſtritten für und wider ihn, mit wildem Eifer 388.
Warum der heilige Hieronymus mit der Ungezogenheit eines Gelehrten, und der Wuth eines Mönchs, gegen den Origenes ſchrieb . 390.
Die Mönche und Einſamen lieferten einander, aus Haß und Liebe für den Origenes, in ihren Wüſten, blutige Schlachten ꞉ 392.
Mönche wollten in Cäſarea dem kranken Chryſoſtomus das Haus über dem Kopfe wegbrennen 394.
Die kaiſerlichen Soldaten hatten nicht den Muth gegen dieſe heiligen Waghälſe zu fechten 395.
Mordbrennerey und Mönchslerm in Conſtantinopel, wegen eines Liedes ꞉ 396.
Beweiſe anachoretiſcher Wuth, aus der Geſchichte der Säulenheiligen ꞉ 397.
Wie Daniel, der Säulenheilige, den Kaiſer Baſiliskus um Krone, Reich, und Leben brachte; und ſich dann wieder geruhig hinſtellte auf ſeine Säule ꞉ ꞉ 400.

Schöner Zuſtand des erſten occidentaliſchen Mönchs-
weſens ⸗ ⸗ Seite 412.
Benedictiner des ſechsten Jahrhunderts verglichen
mit unſern heutigen Herren Benedictinern in
Bayern ⸗ ⸗ 414.
Jene ſchönen Kloſterregeln wurden im Occident bald
eben ſo ſchlecht befolgt als im Orient 415.
Alle Klöſter wurden überall Wohnſitze der Faulheit
und der Schwelgerey ⸗ 417.
Scheußliches Verhalten der Mönche gegen ihre Vor-
ſteher ⸗ ⸗ 417.
Ihre einzige Regel war, keine Regel zu haben
418.
Alle Ungeheuer von Königen, Fürſten, und Edlen,
überlieſſen dem Gebet und den Litaneyen der Mön-
che die Sorge für ihre Seligkeit ⸗ 420.
Einſamkeit zeugte in den Köpfen der orientaliſchen
Mönche jede Art von Schwärmerey und Wuth
421.
Melankolie, Miſanthropie, und Grauſamkeit ſind
bey Mönchen ſehr natürlich ⸗ 421.
Dieſe Sinnesart trug in den Klöſtern des Orients
und des Occidents, Früchte, über welche die
Hölle ſich freute ⸗ 423.
Grauſamkeiten der Mönche unſerer Zeit 424.
Kaiſer Josephs vielbedeutendes Wort an den Car-
dinal Migazzi ⸗ 424.
Mönche, die klüger ſind als die Eſel ihres hochwürdi-
gen Convents, werden noch in unſerer Zeit zu-
weilen, dafür, lebendig begraben ⸗ 425.
Bey dem geringſten Funken von Schwärmerey, der

in ihre Klöſter fiel, glühten die orientaliſchen Mönche . . . Seite 425.
Ihre Streitigkeiten glichen einer im Finſtern gelieferten Feldſchlacht, wo man Freunde von Feinden nicht unterſcheidet . . . 426.
Geſetze in Glaubensſachen gaben die theologiſchen Klopffechter nicht durch Glauben und Gebet, ſondern durch ihre Fäuſte . . . 427.
Sie fanden immer groſſen Beyfall bey den Damen . . . 428.
Die Unwiſſenheit und Dummheit der Mönche und der Einſiedler vermehrten ſich auch zumal durch die Lobſprüche, welche die Kirchenväter der Armuth ihres Geiſtes ertheilten . . . 428.
Kirchliche Revolutionen, die man immer dem heiligen Geiſte zuſchrieb, entſtanden durch Mönchswuth und Tumult . . . 429.
Einfältig thätiges und ohne Schwärmerey und Aberglauben wirkſames Chriſtenthum galt im Orient durchaus für Ketzerey . . . 430.
An abgelegenen Kloſtermauern ſproß Aberglauben, Eifer, Neugier, Bosheit, Ehrgeitz, und Unverſöhnlichkeit empor . . . 433.
Von Mord und Aufruhr flammte ganz Paläſtina, Syrien, und Egypten, über die endloſe Frage, ob Chriſtus eine oder zwey Naturen habe . . . 434.
Eine Armee von Mönchen, Eremiten, Schelmen, und Straſſenräubern, geht dieſer Frage wegen, unter der Anführung des Mönchs Theodoſius, auf Jeruſalem los . . . 436.

Wegen dieſer theologiſchen Frage wird in Jeruſa-
lem geraubt, gebrannt, gegeiſelt, genothzüchti-
get, und gemordet . . Seite 437.
Zahlreiche Mörderhaufen werden, durch den Mönch
Theodoſius, allenthalben im Lande herum ge-
ſchicket, um alles auszurotten, was nicht ſeiner
Meinung war . . . 438.
Mönche, nebſt allem von ihnen zuſammengerafften
Anachoretengeſindel, waren die vornehmſten
Werkzeuge aller dieſer Gewaltthätigkeiten 439.
Unbändige Mönchsköpfe erfanden in den Klöſtern
des Orients immer neue Streitfragen, und im-
mer gelang es ihnen dadurch den Orient und den
Occident zu erſchüttern . . 441.
Wegen der Mönchsfrage, ob Christus zwey Willen
habe, entſtehen fürchterliche Tumulte, und völ-
liger Aufruhr . . . 442.
Bey dem Bilderkriege waren die Mönche wieder
die wüthigſten, aber dießmal die unglücklichſten
Kämpfer . . . 443.
Mönche hetzten allenthalben zur Rebellion gegen den
bilderverachtenden Kaiſer . . 444.
Sie erregten tägliche Tumulte ſogar in Conſtanti-
nopel . . . 447.
Sie beſchimpften öffentlich den Kaiſer in ſeiner Per-
ſon . . . 448.
Sie ſchryen allenthalben Rache gegen den Kaiſer,
und gaben ihm alle Satansnamen des alten und
neuen Teſtaments . . 449.
Sie fochten Jahrhunderte hindurch für jede Lehre
und für jede Meinung . 451.

Auch

Auch die Anachoreten und Mönche von Nitrien tauchten ihre Hände in Blut ; Seite 451.
Beſchaffenheit dieſer heiligen Friedensrepublik 451.
Fürchterliche Wirkungen der Einſamkeit in den Köpfen und Herzen der Einſamen von Nitrien 461.
Fünfhundert Nitriſche Mönche kommen nach Alexandrien, um dort den Stadthalter des Kaiſers zu ermorden ; ; 463.
Einen Mönch, der dieſen Mord verſuchte und dafür an der Folter ſtarb, verſetzte der Patriarch von Alexandrien in die Zahl der heiligen Märtyrer 464.
Alle Anhänger des Patriarchen verſchwuren ſich den Tod dieſes Mörders an der liebſten Freundin des Stadthalters, der Philoſophinn Hypatia, zu rächen ; ; 465.
Charakter dieſer liebenswürdigen Philoſophinn 465.
Ihr ſchrecklicher Tod ; 469.
Die Schandthaten der Mönche und Anachoreten häuften ſich im Orient, bis man ſie, im Bilderkriege, zwang ſich zu verheurathen ; 470.
Das größte Uebel, das Einſamkeit und Mönche in die Welt brachten, iſt Intoleranz ; 472.
Das Reich des Vatikans ward gegründet wie Muhammeds Reich ; 473.
Der heilige Hieronymus war ein grimmiger Verfolger ; ; 475.
Chriſten machten mit ihrer durch Mönche und Mönchsgrundſätze immer am meiſten angefachten Uneinigkeit, das Himmelreich zu einem Bilde des Chaos, eines Gewitters in der Nacht, und der Hölle 478.

Wüten und Morden zwiſchen der catholiſchen Partey, und den Donatiſten ꞉ Seite 478.
Der Verfolger Auguſtinus wollte alle Menſchen, wie ein Schäferhund alle Schafe, in einen Stall treiben ꞉ . 480.
Es iſt beſſer, ſagte dieſer heilige Mann, daß man einige Donatiſten verbrenne, als daß dieſer ganze gotteslaͤſterliche Haufen ewig brenne in der Hoͤlle ꞉ ꞉ 482.
Dieſe Lehre haben alle Moͤnche eingeſogen und gepredigt ꞉ ꞉ 482.
Beyſpiele von Intoleranz waren ſeitdem haͤufig in allen Jahrhunderten ꞉ 482.
Wuͤthige Befehle Gratians, Theodoſius des groſſen, und ſeiner Soͤhne ꞉ 483.
Alle dieſe elenden Regenten traten Staatsklugheit und Menſchlichkeit unter die Fuͤſſe, aus Liebe fuͤr duͤrre unfruchtbare Orthodoxie ꞉ ꞉ 485.
Kaiſer Juſtinianus, der Juriſt, war ein elender theologiſcher Krittler, und grauſamer Ketzerfeind, der ſeine Unterthanen orthodox machte durch apoſtoliſche Rippenſtoͤſſe ꞉ ꞉ 487.
Orthodoxie ward nun ein Donnerwort im Munde des Bloͤdſinns, des Aberglaubens, und der Dummheit ꞉ ꞉ 489.
Moͤnche, Geiſtliche, und Paͤbſte erklaͤrten einmuͤthig, Ketzern muͤſſe man weder Treu noch Glauben halten, und keine ihnen geſchworne Eide ſeyen verbindlich ꞉ ꞉ 490.
Ketzer, hieſſen im Vatikan, alle und jede die ſich den Befehlen des Pabſtes nicht unterwarfen 490.

So

So heiſſen ſie noch itzt, in Ländern, wo ſich Menſchenverſtand an Bettelmönche verpachtet, oder an Beichtväter, die eben ſo dumm ſind wie ſie ⸗ ⸗ Seite 491.
Orthodoxie der Franziskaner und Kapuziner 493.
Orthodoxie iſt gewöhnlich nichts als Glauben an den Meiſter im Stuhle ⸗ 493.
Alle Neuerer in der Religion ſind Ketzer, für ſteife Orthodoxen ⸗ 496.
Jeder orthodoxer Mönch glaubt, er ſey eine Poſaune des Evangeliums, und ein Hammer für die Ketzer ⸗ ⸗ 497.
Etwas von Deutſchlands größtem Dummkopf, und ſeiner Streitdrommete ⸗ 497.
Controverſen verfinſtern immer den Verſtand der Menſchen, und machen immer ihre Herzen wütend ⸗ ⸗ 498.
Alle Verfolgung und alle Unduldſamkeit rühret alſo freylich nicht allein von Mönchen her 499.
Eine Meinung, der nur wenige ihren Beyfall geben, heißt in manchem proteſtantiſchen Lande auch Ketzerey ⸗ ⸗ 502.
Aber alle hier erwähnte Vorurtheile über Orthodoxie und Irrglauben, Bekehrungsſucht und Verdammung, gedeyten doch zuerſt in Mönchsköpfen ⸗ ⸗ 505.
In der Einſamkeit thronte immer der ſchwarze Geiſt der Melankolie, und da wurden zumal bey Mönchen alle ſanfte Gefühle verbannet ⸗ 506.
Grauſamkeit war bey Mönchen immer im Gefolge des Aberglaubens und der Dummheit ⸗ 508.

Mönchsgeiſt gab uns zuerſt Zorntheologie für Religion . . Seite 509.
Mönchstheologie war die Urſache aller Spaltungen, Läſterungen, Rasereyen, Greuel, und Blutvergieſſungen der chriſtlichen Kirche 510.
Alſo war nicht die chriſtliche Religion die Urſache dieſer Greuel . . 510.
Die chriſtliche Religion lehret uns inniges Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftheit und Gedult . . 511.
Hildebrand und ſeine Kirche, und alle Janitſcharen des Pabſtthums, waren nie ſchlau und mächtig genug, die Religion Jeſu ganz zu erſticken 511.
Dieſe Religion ward aufbewahret und gerettet, durch Männer, die den wohlthätigen Geiſt des Evangeliums fühlten, bekannten, und lehrten 512
Kaiſer Joſeph, der Groſſe und von euch Miskennte, hat Roms Tyranney zermalmt, Denkfreyheit hergeſtellt, den Glauben geläutert, des Pabſtthums Unſinn verbannt . . 513.
Kein Lied in keinem Lande, unter keinem Volke, in keinem Zeitalter, in keinem Tempel Gottes, erklang jemals rührender und ſchöner, als Lavaters Toleranzlied in Wien . . 513.
Troſtvolle Ausſichten für die Religion Jeſu Chriſti . . 514.
Prüfung meiner Urtheile über Mönche und Mönrey . . 514.

Ueber

Ueber die

Einſamkeit.

Fünftes Capitel.

Einige Nachtheile der Einſamkeit.

Alle dieſe Triebe zur Einſamkeit vertragen ſich alſo nicht immer mit der geſunden Vernunft. Sie ſind auch nicht immer in Verbindung mit einer friedfertigen und gerne wie ein ruhiger Schatten durch

die Welt hingleitenden Gemüthsart. Einige Nachtheile hat die Einſamkeit ſchon in ganz gewöhnlichen Abſonderungen, und viele in jeder hartnäckigen Entfernung von Welt und Umgang.

Nicht alle Fehler der Einſamen entſtehen aus der Einſamkeit. Man hat aus anderweitigen Urſachen auch wol Hang zu ſolchen Fehlern; aber deſto nachtheiliger iſt die Einſamkeit, wenn man ein Heer von böſen Gedanken und Trieben in dieſelbe bringt. Ueberhaupt je ſorgfältiger man dieſes alles unterſuchet und wiegt, deſto eher erhellet das wahrhaftig Gute der Einſamkeit, wenn ich auch alles wegwerfe, was Schwärmerey ihr zur Ehre wähnt und lehrt.

Zur Hölle wird mich aber auch dafür der Schwärmer ſchicken, denn jede freye Beobachtung und der beſcheidenſte Gebrauch der Vernunft iſt ihm ein Dorn im Auge. Ihr

müßt

müßt ganz ſein Freund ſeyn, oder ihr ſeyd ganz ſein Feind. Alles was er ſagt, müßt ihr glauben, wenn er auch nicht weiß was er redet. Alle ſeine Träume nennt er Grunderfahrungen; denn er faſelt wenn er ſpricht, und glaubt was er träumt. Sich ſelbſt und alles Gute opfert er ſeinen Hirngeſpinſten auf, und gieſſet ſeine Zornſchale jedem ins Geſicht, der nicht ganz denket wie Er, und nicht ganz in wilder Wuth mit ihm fortrennt.

Böſe und gute Wirkungen der Einſamkeit, unter mancherley Umſtänden, in mancherley Köpfen und Herzen, muß man indeſſen doch beobachten und prüfen, bevor man ſagen kann, in welchen Fällen die Einſamkeit ſchadet, und wo ſie gute Früchte bringt. Man muß unterſuchen wodurch Einſamkeit eben ſo zufrieden macht als Umgang mit der Welt, und unter welchen Umſtänden und zu wel-

chem Zweck es gut ſey, daß Menſchen unternehmen die Menſchen zu fliehen. Die Entfernung von dem gewöhnlichſten Weltumgange hat ſchon vieles gegen ſich, und dann wohlbenutzte Einſamkeit auch wieder unendlich mehr für ſich; nicht für alle Menſchen, aber für viele. Von den Nachtheilen der Einſamkeit würde ich bey der Behandlung einer ſo ſchönen Materie dennoch gerne ſchweigen, wenn ich, wie andere vor mir, hier weiter nichts ſchreiben wollte als einen Roman über die Einſamkeit.

Der Menſch iſt in einſamem Müſſiggange wie ein ſtehendes Waſſer, das keinen Abfluß hat, und fault. Durch geſchäftloſe Ruhe und durch allzugroſſe Anſtrengung werden Leib und Seele ungeſund.

Plötzlich ermattet jeder Theil des menſchlichen Körpers, wenn er ohne abwechſelnde Ruhe immer wirket. So ermattet auch der

Geiſt

Geiſt deſſen der immer nur Eins thut, immer die nemlichen Gegenſtände ſieht, immer die gleiche Arbeit hat, immer zieht an dem nemlichen Laſtwagen. Einſamkeit drückt jeden der aus Kränklichkeit ſich nicht lange in ſich ſelbſt und mit ſich ſelbſt beſchäftigen kann. Er erlieget unter jeder Arbeit, wenn ihn Pflicht oder Leidenſchaft nicht mehr regſam machen, und der letzte Funke ſeines Geiſtes erlöſchet in ungeſelliger und geſchäftloſer Stille unter Mismuth und Melankolie. Alsdann iſt es Zeit gute und freundliche Menſchen zu ſuchen, bis man wieder Luſt hat zu ſtiller Thätigkeit und Vergnügen an ſich ſelbſt.

Ohne Abwechslung und Erhohlung erſtarret der Menſch in der Einſamkeit, wenn er die Kraft nicht hat eine groſſe Anſtrengung lange auszuhalten. Seine Ideen werden ſteif und unbiegſam. Seine Ein-

ſichten und Meinungen gelten ihm bald über alles, wenn er auf anderer Einſichten und anderer Meinungen in Nichts mehr achtet. Am Ende ſchätzet er Nichts als ſich ſelbſt. Charakter und Sitten gewinnen augenſcheinlich, wenn man im Weltumgange an Widerſpruch ſich gewöhnet hat, und an Leute die nicht denken wie wir.

Einſamkeit wird immer dadurch gefährlich, daß ein jeder in derſelben ſich ſelbſt zu ſehr gefällt. Wie oft geben junge Damen die auf dem Lande wohnen, aber mit ihren Herzen immer in den Städten ſind, ſchnöde und bitter da ihren Ausſpruch über Alles; wie herriſch entſcheidend, wie hartnäckig und ſpitz, ergreifen ſie da Partey über Menſchen und Sachen! Landedelleute gewöhnen ſich oft, in öden Gegenden, an einen ſolchen hohen Grad von ungeſchliffener Hartnäckigkeit in ihren unbilligſten Behauptungen, an einen

nen ſolchen Starrſinn in allen ihren Handlungen, daß es beynahe ganz unmöglich iſt, irgend ein Geſchäft mit ihnen abzuthun. Plato ſagte: Stolz, Eigenſinn und Hartnäckigkeit ſeyen eine beſtändige Wirkung der Einſamkeit; und dieß iſt begreiflich, weil ein ganz für ſich ſelbſt und alleine lebender Menſch niemand zu gefallen verlanget, ſobald er ſich ſelbſt gefällt. Daß Er alles könne was er will, glaubt Er, weil ſeine Knechte und ſein Vieh alles thun was er befielt.

Eben ſo unvertilgbar iſt eines cyniſchen Einſamen heiliger Reſpekt für ſeine Grillen und tiefe Bewunderung ſeiner ſelbſt. In der vollen Ueberzeugung, alle ſeine Ideen ſeyen göttlichen Urſprunges und unmittelbare Eingebung des Himmels, rufet Er, jeden der nicht eben ſo denkt, vor den Richterſtuhl Gottes als einen Verbrecher, und

ſchleudert, als oberſter Weltrichter hienieden, gegen die von ihm verabſcheute Weltvernunft Blitze aus dem Lycopodiumspulver ſeiner Erfahrungstheologie.

So viel an innerer Kraft gewinnt indeſſen jeder in ſich ſelbſt gezogene und in cyniſcher Unabhängigkeit von allem Aeuſſerlichen lebende Menſch, als er an Einſamkeit aushält. Aber derber Hartſinn, hochtrabende Selbſtzufriedenheit, bäuriſche Grobheit, ſchnöde Verachtung und gänzliches Unvermögen unter vernünftigen Menſchen irgend etwas zu wirken, ſind ſehr oft im Gefolge dieſer Kraft.

Eine Anzahl Sprudelgeiſter erinnert man ſich vielleicht, die vor einigen Jahren ſich über alle Bande des Univerſums hinwegſetzten, die in mehr nicht als fünf genau gezählten Jahren (*) ganz Deutſchland um-

ſtimmen,

(*) Von 1776 bis 1780.

ſtimmen, und dann, unter ihrer ſtolzen Anführung, durch die deutſche Nation alle Nationen um ſich her, und alle Zeitalter vor ſich verdunkeln und überflügeln wollten. Sie nahten ſich den Herzen der Menſchen mit Sitten aus den Zeiten Knipperdollings (*); und ihrer Meinung nach, herrſchten ſie ſchon von Winterthur bis nach Aſtrakan über alles Volk, wie über Hunde und gemein Vieh. Aber in weniger als fünf Jahren waren alle dieſe glänzenden Hofnungen bankrott! Die betrübte Erfahrung zeigte bald, daß dieſe aus dem Samen Rouſſeaus in ſandigtem Boden gezogene Kraftknaben, wie in der Unterwelt der Ochſenträger Milon beym Lucian, nicht eine Fliege wegjagen konnten. Sie hatten das Aeuſſerſte verſucht. Aber ſie waren weder Rouſſeaus noch Fränkline, und in der menſchlichen Geſellſchaft was ein Rad

 ohne

(*) Alſo nicht ſuaviter in modo, et fortiter in re.

ohne Zähne in einem Uhrwerk, welches nirgends eingreifen kann, und wo es anſtößt den ganzen Mechaniſmus verwirret.

Vielleicht hätte die leidige Genieſeuche in Deutſchland weniger gewütet, wenn ſie nicht am meiſten unter rohe junge Leute gekommen wäre, die in der Entfernung von allem Weltumgange lebten, in bacchantiſcher Einſamkeit jene wilden Anfälle von ihrer Selbſtheit hatten, und jene jämmerliche Träume von ihrer Kraft.

Sodann war ausgemacht bey dieſen Knaben, man müſſe ohne Luſt und Liebe nichts lernen und nichts treiben. Die Abſicht ſchien gut, und der Weg ſanft. Aber deswegen ſieht man ſeitdem ſo oft Genies in zerriſſenen Hoſen; und einige die nicht undeutlich zu verſtehen geben: es wäre ihnen weit beſſer gedient mit etwas weniger Reſpekt für ihre Kraft, und deſto mehr mit einem alten Ueberrock.

Köni-

Könige und Fürſten bezahlen eigentlich nur Leute die ſie gebrauchen können. Das thäten wir auch, wenn wir Könige und Fürſten wären. Daher giebt es in Deutſchland ſehr wenig Penſionen für Genies. Tänzerinnen und Tonkünſtler koſten zwar freilich unſern Fürſten ſo viel, daß eine ganze Akademie von Philoſophen oft an der Penſion eines einzigen Kaſtraten genug hätte. Alſo wäre es doch beſſer, wenn jeder junge Menſch, anſtatt aus ſeiner Einſamkeit Deutſchland umſtimmen und die Welt reformiren zu wollen, ſich erſt ein wenig in der Welt umſähe, und dann vorlaüfig ſeine Reformation auf niemand weiter ausdehnte als auf ſich ſelbſt.

Etwas nachtheiliges wirket Einſamkeit auch wol für Gelehrte, die man ſich jedoch äuſſerſt unter ſich verſchieden denken muß; ſo verſchieden, als etwa im Thiergeſchlechte

den

den Elephant und den Hahn, oder den Adler und die Kröte.

Viele Gelehrte leben ganz für ſich alleine, oder nur unter wenigen Menſchen, und kommen dann auſſerhalb ihrer Studierſtube ganz aus ihrem Element. Ihre Lage hat etwas Klöſterliches, und darum miſchet ſich auch in ihr ganzes Weſen zuweilen etwas von Mönchsmanier. Man wird es mir nicht glauben wollen, und es ſoll doch ganz gewiß ſeyn, daß man in Deutſchland, ſogar auf der Kanzel und in einer ſehr berühmten Stadt, die Gelehrten dringend und inbrünſtig bat: ſie möchten ſich doch vor den gewöhnlichen Fehlern ihres Standes hüten; vor der Ungeſelligkeit, vor der Menſchenfeindſchaft, vor der Verachtung alles deſſen was nicht in ihrem Kreiſe liegt, oder zu ihren Beſchäftigungen gehöret. Sie möchten doch nicht ſtolz ſeyn und nicht herrſchſüchtig;

tig; ſie möchten doch den Schwachen, den Unwiſſenden, den Irrenden mit Liebe tragen; ihn nicht beſchämen, aber belehren; nicht über Alles entſcheiden, und inſonderheit nie ohne Gründe. Sie möchten ſich doch zu jedermanns Faſſung herablaſſen; ſie möchten doch jeden beſcheidenen Widerſpruch mit Gelaſſenheit anhören; ſie möchten doch, ſelbſt von den Nichtgelehrten eben ſo gern lernen, als ſie andere lehren; und um Gottes willen, doch alle ihnen fremde Einſichten, doch alle ihnen fremde Vorzüge, doch alle nützliche Beſchäftigungen andrer Menſchen nicht verachten.

Wie viel oder wenig dieſe Predigt gefruchtet hat, kam nicht bis zu meinen Ohren. Aber ſo viel iſt gewiß, daß der Mangel von gutem Umgang mit Todten und Lebenden oft Gelehrte, in ihren eigenen Augen, zu Weſen von groſſer Bedeutung

macht; und darum ſind ſie dann auch, in anderer Augen, auſſerhalb oft Weſen von ſehr geringem Gehalt. Mancher iſt in ſeinem Schulwinkel eine lange Zeit her gewohnt, ſich immer alleine ſprechen zu hören, und darum erſtaunt er, wenn er neben ſich Leute ſieht die auch ſprechen wollen. Manchen befällt, in ſeinem kleinen Umgang, ein ſo ſehr übermüthiges Vertrauen zu ſich ſelbſt, daß er vollends die Fähigkeit verlieret, dasſelbe im gröſſern Umgang zu mildern, oder zu verheelen. Mancher vergißt bey ſeinen Büchern die Menſchen ſo ſehr, daß er wirklich gegen das moraliſche Gefühl von jedem anſtößt; und mancher wird, im beſtändigen Umgange von ein paar rohen Studenten, und etwa ein paar der erbärmlichſten Creaturen aus dem niedrigſten und bettelhafteſten Pöbel, ſo witzig, daß er wirklich für die Welt keinen Witz mehr hat.

Viele Tage konnte man mit Plato umgehen, ohne zu wiſſen daß er Plato war. Ein Fremdling hatte eine lange Reiſe gemacht, um dieſen groſſen Philoſophen zu ſehen; und wie erſtaunt war er, als man ihm ſagte, Plato ſey der einfache und geſchmeidige Unbekannte, mit dem er, ſchon einige Tage her, in Geſellſchaft unter einer Menge von Alltagsgeſichtern geſprochen hatte, ohne ihn mehr zu bemerken als irgend einen andern. Dem Plato ſchadete alſo die Einſamkeit eben ſo wenig, als zwey gröſſern deutſchen Weltweiſen aus unſerer Zeit, dem edeln Mendelsſohn, und dem liebenswürdigen Garve.

Wer lacht nicht über einen Profeſſor, der aus ſeiner Bude, jedem der ſeiner Waare nicht bedarf, ein ſchief Maul macht! Aber unter Menſchen, die Menſchenverſtand haben, iſt es allzubekannt, daß ein Profeſſor eben darum weil er ſich einbildet, er habe einen

nen

nen Verlag wie keiner neben ihm, doch noch vieles ſich anſchaffen könnte, das man in ſeiner Bude nicht findet.

Ein ſo ohnmächtiges und übel erzogenes Weſen verfällt in ſolche Thorheiten durch Einſamkeit, und das Leben im Schlafrock. Darum hat auch der ganze Geiſt eines Gelehrten, der in ſeinem Schulwinkel mit niemand oder nur mit den allerſchlechteſten Menſchen umgeht, in manchem Betracht ein etwas kurzes Geſicht, und dabey oft viele Schwäche und Kleinheit. Aber auch nur ſolche Geiſter bilden ſich ein: man lebe gar nicht (*) oder man habe doch ganz gewiß keine Lebensart, auſſerhalb der Univerſitäten (**).

Unge-

(*) Ein berühmter deutſcher Profeſſor hat ſehr oft geſagt: vita extra academias non eſt vita.

(**) Es iſt unſtreitig, daß Profeſſoren zuweilen Proben von Lebensart ablegen, die kein anderer

Menſch

Ungezogenheiten, die unvermeidliche Folgen der Anbetung roher junger Dümmlinge ſind, vergiebt man auch gern einem Gelehrten. Nachſicht bedarf ohne Ausnahme jeder Menſch; und warum wollte man nicht Nachſicht gegen ſolche Gelehrte haben, da man doch ſieht, wie ſehr beſcheiden ſie ihre Ohren niederhängen, wenn etwa auſſerhalb der

Menſch hat, und kein anderer Menſch niemals haben wird. Einer der größten deutſchen Fürſten ſchenkte einem deutſchen Profeſſor, den man auf ſeiner Univerſität für einen groſſen Weltmann hielt, eine goldene Tabatiere, und ſchrieb ihm dabey einen ſehr gnädigen Brief. Der Profeſſor ließ ſich mit dieſem Briefe in der einen Hand und mit der goldenen Doſe in der andern abmahlen, und ſchickte das Portrait an den Fürſten. Ich ſah in einem Zimmer des Fürſten dieſes in einer Ecke hängende Portrait, und erkannte auch augenblicklich den Profeſſor.

der Univerſitäten über ihre Kathederſchwänke niemand lachte?

Kathederſchwänke gelten nirgends, als unter dem einſamen engbeſchränkten Völklein, das ewig im Kreiſe academiſcher Begriffe und Vorſtellungsarten (*) herumwirbelt;

(*) „Academiſche Begriffe und Vorſtellungsarten „behalten als Vorbereitungen ihren entſchiedenen Werth. Den Fortſchritten der Kenntniſſe „werden ſie hingegen dadurch hinderlich, daß „der Geiſt ſo vieler edler Jünglinge gerade in die „Schranken und Leiſten hineingezwängt wird, „die ſein Lehrer gezimmert hat. Theologie, Ju„risprudenz, Medicin, Philoſophie ꝛc. nach den „älteſten oder neueſten Lehrbüchern, von demſel„ben Lehrer hundert horchenden Jüngern vorge„tragen; ſollte eine ſolche Gleichförmigkeit der „Vorſtellungsart dem Fortgang der Wiſſenſchaf„ten zuträglich ſeyn? Es iſt immer daſſelbe „Rauchfaß des Opferprieſters, immer derſelbe „Altar der Schule oder der Academie; und im „Rauchfaß, wie auf dem Altar, dampft noch „dazu

belt; weiter von der Welt nichts geſehen hat, und nichts erfährt; und an der Aufklärung

„dazu gar oft verfälſchter Weyhrauch. Da ſich „indeſſen die wenigſten Menſchen zum Selbſtden„ken erheben; ſo iſt es doch für den Beobachter, „der es weiß, wie es bey dieſem Schauſpiel hin„ter den Couliſſen ausſieht, kein unangenehmer „Anblick, wenn er ein Heer von geiſtloſen Gei„ſtern, in denſelben Dunſt academiſcher Weis„heit gehüllt, auftreten ſieht; Er ſieht doch we„nigſtens keine bloſſen Gerippe. Fürs bürger„liche Leben ſcheint Dampf und Mittagslicht, „Wolken- und Feuerſäule, meiſt einerley zu ſeyn; „die Völker folgen beyden.“ — Mein Gott, und dieß — ſagt ein Profeſſor! Wären auch darum in Deutſchland Preiſe für Männer ausgeſetzet, die in jedem Jahre, auf dem wenigſten Papier, die kühnſten und nützlichſten Wahrheiten ſagen, ſo würde ich dieſen Preis für das Jahr 1783 demjenigen zuerkennen, der Kopf und Muth hatte ſo über Univerſitäten, und zumal ihren Einfluß aufs bürgerliche Leben, zu raiſonniren. Man findet dieſe Stelle an der 13. Seite eines

des Jahrhunderts gerade eben ſo viel Antheil hat, als der Pfahlbürger einer Univerſitätsſtadt an der groſſen Niederlage alles menſchlichen Wiſſens in den Köpfen der beſten Profeſſoren der Univerſität.

Weltleute fodern aber auch offenbar zu viel von Gelehrten, und erdrücken dann dadurch ihre Begierde zu gefallen, die ſie ohnehin ſo oft in Unglück bringt. Man hat mit eben ſo viel Wahrheit als Weisheit geſagt: von Gelehrten, die meiſtens ein einſames Leben führen, oder führen müſſen, und die ſelten einen freyen Geiſt haben, könne man nicht die Munterkeit erwarten, nicht die feinen Sitten, nicht die Theilnehmung an allem was vorgeht, wie von Perſonen die in der gröſſern Welt leben, und an allen geſell-

Verſuches über das Leben des Freyherrn von Leibnitz, von Herrn Hißmann, Profeſſor der Weltweisheit in Göttingen.

geſellſchaftlichen Vergnügungen und Luſtbarkeiten hängen. Darum war es grauſam, daß man am Hofe der Königinn Chriſtina von Schweden über die entſetzliche Verlegenheit von Meibom und Naude lachte, als die Königinn dem einen der über die Tanzkunſt der Alten geſchrieben hatte, öffentlich vor ihrem ganzen Hofe ſagte, er möchte doch ein wenig tanzen; und dem andern, der über die Singkunſt der Alten geſchrieben hatte, er möchte doch ein wenig ſingen.

Es war grauſam daß die Franzoſen über den groſſen Mathematiker Nicole lachten, als ihn eine Dame in Paris wegen ſeiner groſſen Kenntniß von krummen Linien zum Eſſen bat. Der gute Nicole hatte in ſeinem Leben nie eine ſo gute Mahlzeit gethan. Als er weggieng, dankte er der Dame unendlich, und verſicherte ihr, nie werde er aufhören ihre ſchönen kleinen Augen zu bewundern.

Das war ein dummes Compliment von einem ſo groſſen Mathematiker, ſagte ihm ein Freund beym Weggehen auf der Treppe. Nun ſo mache ich es gleich wieder gut, erwiederte der groſſe Nicole. Flugs, ohne daß der Freund ihn halten konnte, kehrte Er zu der Dame zurück, bat ſie demüthig um Vergebung, und in der Meinung eine ſchöne Dame könne nicht leiden daß man glaube, irgend etwas ſey an Ihr klein, ſchwur er: nie habe er ſo ſchöne groſſe Augen geſehen, nie eine ſo ſchöne groſſe Naſe, nie einen ſo ſchönen groſſen Mund, nie einen ſo ſchönen groſſen Fuß.

Man begreift hieraus daß kleine Mängel zuweilen für Gelehrte nur in ſolchen Augen nachtheilig wirken, die gern alles Groſſe klein ſehen, alles aus dem Geſichtspunkt ihres Cirkels, oder nach dem ſehr willkührlichen Zuſchnitt ihrer ſelbſtgemachten Begriffe von guter Lebensart.

Stuben-

Stubengelehrte kommen freilich in Geſellſchaft, aus einem Lande wo ſie zu Hauſe ſind, in ein Land von neuen und ungewöhnlichen Sitten. Mancher Gelehrter glaubt auch allzubeſcheiden, daß er nicht hoffen dürfe im Weltumgange ſich zu zeigen; deswegen raucht Er lieber ſeine Pfeiffe zur Seite. Mancher fühlet daß es ſchwer iſt da ſich hören zu laſſen, wo leicht eine groſſe Geſellſchaft von ſtolzen und unwiſſenden Verächtern aller Gelehrſamkeit ausziehen würde, wenn unter ihnen ein Gelehrter ſpräche. Mancher fühlet daß ihm die Welt eben ſo fremde iſt, als Er der Welt. Mancher hat ſchon alle Kraft ſeines Geiſtes in ſeinen Schriften ausgetröpfelt, und beſcheidet ſich auch leicht, daß er nun für den geſellſchaftlichen Umgang weiter nichts iſt als eine ausgepreßte Citrone. Mancher ſiehet bald, wie wenig es oft in groſſen kerzenhellen Geſell-

ſchaften darauf ankommt, daß man denken könne, und wie unwillkommen in ihrem Geräuſche jedes Wort von einiger Bedeutung iſt. Er zwinget ſich zu ſeyn, was er nicht iſt und nicht ſeyn kann, und ſieht ſich immer von jedem leeren Kopfe ausgeſtochen. Darum geht er gerne weg, wo er lächerlich iſt, und indem er höflich weggeht, werden alle Naſen gerümpft.

Viele Gelehrte die für Menſchen ſchreiben und auf die Menſchen wirken könnten und ſollten, fliehen darum die Menſchen, und dieß mit Unrecht. Die einzigen Quellen ihres Unterrichts ſind doch nicht hinreichend zur Menſchenkenntniß und Welterfahrung. Sie geben wenigſtens den Geſchmack nicht, den man allmählig in der Welt für die beobachtende Moral annimmt, und durch den man doch immer Luſt bekommt die Menſchen zu ſtudiren, ſo wenig Freude man auch am

Ende

Ende davon hat, ſie zu kennen. Die größten Schriftſteller aus dieſer Claſſe haben ſich doch im Weltumgange gebildet, und durch eigene Erfahrung deſſen, was auf die Menſchen am beſten und am ſchlimmſten wirkt. Eigentlichen Wohlſtand lernt jeder Schriftſteller doch am beſten in der Welt, wenn er will; denn wie vieles ſchreibt man nicht zu Hauſe, worüber man erröthet, wenn man in Geſellſchaft daran denkt! (*)

(*) Sottiſen zum Exempel! — und dieß iſt gerade mein Fall. Indem ich dieſes Buch ſchrieb, widerfuhr mir zuweilen, daß ich irgendwo (natürlicher Weiſe ganz gegen meinen Willen) in groſſer Geſellſchaft eſſen mußte. Wenn es ſich nun traf, daß ich in der gewöhnlichen bunten Reihe, den beyden ſchönen Damen zwiſchen denen ich ſaß, eben ſo wenig zu ſagen wußte als dieſe beyden ſchönen Damen mir, ſo befiel mich, in dieſen langen Stunden, gewöhnlich eine erſchreckliche Langeweile. Ich rang jedesmal, ſo gut ich konnte,

Weltumgang iſt eine unerſchöpfliche Quelle von Gedankenprüfung und von neuen Gedanken. Er giebt dem Geiſte den Charakter,

konnte, gegen dieſen Tod meiner Seele. Aber hatte ich nun auch in mir ſelbſt nichts mehr im Vorrath, um mir dieſe Marter doch in etwas zu erleichtern, ſo fieng ich an, in Gedanken, dieſes Buch zu recenſiren. Wie würde dir zu Muthe ſeyn, fragte ich mich ſelbſt, wenn nun alle die Herren und Damen, unter denen du hier ſo mauſeſtill ſitzeſt, wüßten was du ſchreibſt; und was würden ſie zu dieſer, und dieſer, und dieſer, und dieſer, und dieſer, und dieſer Stelle ſagen? Dann recitirte ich bey mir ſelbſt, alles was in dieſem Buche etwa vorzüglich auffällt, und ſah dabey, den Herren und den Damen, gerade ins Geſicht. Bey jeder kecken und kühnen Stelle, ward mir herzinniglich wohl. Bey jeder Sottiſe, ward ich übel, angſt, und beklommen. Es iſt alſo wol in meinem Charakter, keck und ehrlich die Wahrheit zu ſagen; aber es iſt auch, Dank ſey es meiner Erziehung und gutem Umgange, ganz gegen meinen Charakter, in Geſell-

ter, und den Sitten die Biegſamkeit, die Schlankheit und die Kraft, durch die man unmöglich ſcheinende Dinge möglich macht, die

Geſellſchaft ein Wort zu ſagen, wobey die Beſcheidenheit erröthen, oder irgend eine ſchöne Seele ſich entſetzen könnte. Inſoweit bin ich alſo durch guten Weltumgang gebildet, daß ich in Geſellſchaft nie keine Sottiſe ſage; aber ſo weit bin ich leider noch nicht gekommen, daß ich deswegen auch keine Sottiſe ſchreibe! Schauer und Schrecken befielen mich darum ſo oft, indem ich dieſes Buch ſchrieb, in Geſellſchaft von Damen. Ich ſtrich auch deswegen, ſobald ich aus ſolcher Geſellſchaft nach Hauſe kam, und ſo lange dieſer Schrecken noch daurte, unzähliche leichtfertige Stellen weg, von denen mancher Weltmann geſagt hätte, ſie ſeyen die beſten in meinem ganzen Buche! Am Ende machte ich mir aber dieſe feſte Regel, die auch bey dieſem ganzen Buche getreulich befolgt iſt. Sah ich, daß ich eine Sottiſe, im Feuer der Compoſition, blos aus Muthwillen geſagt hatte, ſo ſtrich ich dieſelbe augenblicklich weg. Sah ich, daß eine Sot-

die Herzen hinreiſſet, und die Gemüther überzeuget. So viele Gelehrte wollen aus finſterer Einſamkeit die Menſchen aufklären, und wiſſen nicht, wie man auf die Menſchen wirkt. Sie wollen anziehen, und ſtoſſen von ſich weg. Sie zielen immer, und treffen nie. Setze du, ſo oft es gut und ſchicklich iſt, ein ganzes Publikum durch einige nützliche und unſchuldige Wahrheiten in Convulſionen, wenn du kannſt; aber lerne dann auch

Sottiſe zu meiner Materie gehörte, und daß ſie aus einer hinreichend guten und völlig zweckmäſſigen Urſache in meinem Buche ſtand, ſo ließ ich ſie ſtehen. Bey dieſen Geſinnungen könnte ich alſo auch mit gutem Gewiſſen ſagen, was einſt der ehrwürdige Herr Lorenz Sterne in London, in einer groſſen Geſellſchaft geſagt hat: jeden Schriftſteller, der ſeiner Feder eine einzige Sottiſe entgehen läßt, ſollte man über ſeiner eigenen Hausthür aufknüpfen. Aber leider, erwiederte ihm eine Dame: Sie, Herr Sterne, wohnen alſo zur Miethe?

auch die Kunſt gefällig, friedſam, ruhig, dienſtfertig, freundlich, und mit den Menſchen im Arme umhergehen, die dieſe Convulſionen hatten, und dich dafür verfluchten.

Einſamkeit und das Leben im Schlafrock, machen auch oft Gelehrte von ausnehmend guter Lebensart und ganz auſſerordentlich fähige Köpfe erfahren, wie wahrhaft Salomon ſagt: zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn, zum Streite hilft nicht ſtark ſeyn, zur Nahrung hilft nicht geſchickt ſeyn; daß einer angenehm ſey, hilft nicht daß er ein Ding wohl könne.

Wenn ſolche Gelehrte einmal recht ihr Vergnügen an der Erkenntniß der Wahrheit haben, ſo werfen ſie ſich gewöhnlich mit erhitzter Bruſt in das Feld das ihnen die meiſten Früchte verſpricht. Das daher entſtehende abgeſonderte Leben hat etwas ſo vorzüglich reizendes vor allen gewöhnlichen Vergnügun-

gnügungen, daß es einem ſolchen Manne ſchwer fällt ſich davon loszureiſſen. Geht er in Geſellſchaft, läßt er ſich zum Eſſen bitten, erſcheint er bey öffentlichen Luſtbarkeiten, ſo iſt dieß ein geheimes Opfer für Umſtände und Betrachtungen die keinen wahren Einfluß auf ſein Glück haben. Eine gewiſſe Erhabenheit der Seele und der Geſinnungen macht übrigens ſolche Gelehrte ziemlich gleichgültig für das was man Glück nennt. Ihr Hochſinn hindert ſie gewöhnlich das Nöthige zu thun, um ihre Mitwerber zu entfernen, und auf der Bahn des Glückes vorne zu ſtehen. Man muß Wiſſenſchaften treiben, die mit den unmittelbarſten Bedürfniſſen der Menſchen verbunden ſind, wenn man dennoch, und vielleicht gar zum Aerger der Menſchen unter denen man lebt, ſein Glück machen ſoll. Aber freilich wird hingegen in manchem Lande oft der gröſte Gelehrte, der

ſcharf-

ſcharfſinnigſte philoſophiſche moraliſche und politiſche Denker auf ſeiner Dachſtube grau, eh man ihn aus ſeiner Einſamkeit in das thätige Leben ruft.

Oft habe ich nachgedacht, wie es doch komme, daß Männer dieſer Art, die alle Liebenswürdigkeit, alle mögliche Talente um in der groſſen Welt zu gefallen und zu glänzen, alle Miniſterkenntniſſe haben, dann doch mit allem erworbenen literariſchen Ruhme in einſamer Dunkelheit, ohne Amt und Ausſicht, ihr projektvolles und glückleeres Leben ſchlieſſen?

Etwas thut freilich das Land in dem ſie leben. Solche verdienſtvolle Unglückliche kenne ich nicht in Deutſchland; wo ſich ſo mancher Miniſter findet dem man ſich durch ein gutes Buch empfielt. Jeder fähige und brauchbare Kopf wird in Deutſchland gewiß gebraucht, ſobald man ihn kennt. Aber

alle ſeine Fähigkeiten helfen ihm zu nichts in der Schweiß, wenn ihn nicht ſein ariſtokratiſches Stammrecht zum Rathsherrn oder Landvogt macht, indem Er noch in die Wiege pißt; oder wenn er nicht etwa ein dürftiges Amt von der Gnade einiger Hundert oder Tauſend edler und unedler, ſüſſer und widerhaariger, ſehender und blinder, kluger und unkluger Glücksaustheiler mit Ehre oder durch Kriechen erhält. Ein politiſcher Denker zumal, nehme ſich in der Schweitz in acht, daß man ihn nicht eher aus dem Lande jagt als befördert (*).

Doch dieß alles iſt noch nicht genug. Mir deucht Gelehrſamkeit, Philoſophie und Einſam-

(*) Nach den Fundamentalgeſetzen der Republik Zürich iſt ſogar jede über die Staatsverfaſſung dieſer Republik, auch nur mit auswärtigen Privatperſonen, geführte Correſpondenz, Hochverrath.

Einſamkeit wirken zuſammen etwas Widri-
ges von ganz anderer Art, das vielleicht die-
ſes ganze Problem auflöſt. Man glaubt
oft einem Arzte ein Compliment zu machen,
wenn man von ihm ſagt, er ſey ein philo-
ſophiſcher Arzt. Mancher würde für die
Ehre nicht danken. Was würde ein Offi-
cier ſagen, wenn man ihm das Compliment
machte, er habe alle Anlagen zu einem phi-
loſophiſchen General?

Da liegt der Knoten. Der Durchblick,
der in der groſſen Welt, in allen feinen, bö-
ſen, kitzlichen und gefährlichen Umſtänden
des Lebens für jeden Menſchen alles ſagt und
alles entſcheidet, iſt nicht Philoſophie. Er
iſt nicht das Federleſen, nicht das langſame
Abwickeln der Gedanken, nicht das Zweifeln
und Schwanken, das Ja und Nein, das
Nein und Ja, woran ſich oft der gröſte phi-
loſophiſche Denker in der Einſamkeit ſo ſehr

alle ſeine Fähigkeiten helfen ihm zu nichts in der Schweitz, wenn ihn nicht ſein ariſtokratiſches Stammrecht zum Rathsherrn oder Landvogt macht, indem Er noch in die Wiege pißt; oder wenn er nicht etwa ein dürftiges Amt von der Gnade einiger Hundert oder Tauſend edler und unedler, ſüſſer und widerhaariger, ſehender und blinder, kluger und unkluger Glücksaustheiler mit Ehre oder durch Kriechen erhält. Ein politiſcher Denker zumal, nehme ſich in der Schweitz in acht, daß man ihn nicht eher aus dem Lande jagt als befördert (*).

Doch dieß alles iſt noch nicht genug. Mir deucht Gelehrſamkeit, Philoſophie und Einſam-

(*) Nach den Fundamentalgeſetzen der Republik Zürich iſt ſogar jede über die Staatsverfaſſung dieſer Republik, auch nur mit auswärtigen Privatperſonen, geführte Correſpondenz, Hochverrath.

Einſamkeit wirken zuſammen etwas Widri-
ges von ganz anderer Art, das vielleicht die-
ſes ganze Problem auflöst. Man glaubt
oft einem Arzte ein Compliment zu machen,
wenn man von ihm ſagt, er ſey ein philo-
ſophiſcher Arzt. Mancher würde für die
Ehre nicht danken. Was würde ein Offi-
cier ſagen, wenn man ihm das Compliment
machte, er habe alle Anlagen zu einem phi-
loſophiſchen General?

Da liegt der Knoten. Der Durchblick,
der in der groſſen Welt, in allen feinen, bö-
ſen, kitzlichen und gefährlichen Umſtänden
des Lebens für jeden Menſchen alles ſagt und
alles entſcheidet, iſt nicht Philoſophie. Er
iſt nicht das Federleſen, nicht das langſame
Abwickeln der Gedanken, nicht das Zweifeln
und Schwanken, das Ja und Nein, das
Nein und Ja, woran ſich oft der gröſzte phi-
loſophiſche Denker in der Einſamkeit ſo ſehr

gewöhnet. Raſch und ſchlank, auf alle Seiten beweglich und doch feſt und keck, muß man in Allem zu Werke gehen, immer geſchwind, furchtfrey und muthig. Dieß iſt, ſo viel ich hiervon weiß, zwar der Weg zu unzählichen Fehlern, die kein Philoſoph begeht; aber auch der einzige, beſte und ſicherſte Weg zum Glücke in der groſſen Welt.

Umgang mit Menſchen in allen möglichen Fällen und Verwicklungen des Lebens, aber nicht Einſamkeit, führet auf dieſen Weg. Darum lehren auch Bücher, wie Bacon ſagt, nie den Gebrauch der Bücher (*). Willſt du

(*) Ein Profeſſor ohne alle Profeſſorvorurtheile, ein Profeſſor zu dem man aus ganz Deutſchland hinreiſen ſollte um Philoſophie von ihm zu lernen, Herr Profeſſor Hißmann in Göttingen, ſagt in ſeinem Verſuche über das Leben des Freyherrn von Leibnitz: „Die vier Wände der Stu„dierſtube ſind nicht die Begränzungen der Welt; und

du die Menſchen recht kennen, ſo mußt du ſehen wie ſie handeln, und ſelbſt in ihre Geſchäfte verwickelt ſeyn und dein Bisgen Weltklugheit ſchrecklich theuer kaufen. Es iſt aber auch ſchon viel, wenn ein Philoſoph im Weltumgange nur die gute Laune gewinnt, die man in der Einſamkeit ſo leicht verlieret,

und in allen Büchern ſteht nicht alles, was „groſſe Männer gedacht haben. Viele Bemer„kungen und Unterſuchungen, und, unter ge„wiſſen Umſtänden, gerade die erheblichſten, „werden den Büchern gar nicht anvertraut. Da„her wird die Selbſtbildung in der Studierſtu„be, durch Lectüre und Nachdenken angefangen. „Fortgeſetzt und vollendet wird ſie, durch den „Umgang mit Menſcheu, durch Bekanntſchaft „mit ihren Geſinnungen, mit ihren Vourthei„len, mit ihrer Weisheit und Thorheit. So „lernte einſtens Sokrates, nachdem er alle merk„würdigen Schriften der Dichter und Weiſen „geleſen hatte, die Kunſt zu reden von der Aſpa„ſia, und die Kunſt der Liebe von der Dioti„ma.“

und die doch in Geſellſchaft Liebe dem Poſſenreiſſer erwirbt und Achtung dem Schurken. Gewönne aber auch ein Philoſoph nichts in der Welt, als blos den Unterricht den ſie ihm durch ihre Schwachheiten und Fehler giebt, ſo wäre ihm doch ſchon dadurch die Unluſt vergütet die ſie ihm macht.

Aber er gewinnt mehr; er lernt die Menſchen vertragen und ſie ihn. Wenn er, wie Sokrates oder Wieland von der Philoſophie nur gebraucht was ſie ſanftes und bequemes hat, wenn er das Schwierige und Misfällige daraus wegläßt, ſo macht er ſie geſellig, da ſie ſonſt einſam war und hart; er benimmt ihr die wegſchreckende Maske, und zeigt ſie in ihrer natürlichen Schönheit. Ein vortreflicher deutſcher Schriftſteller hat in einem meiſterhaften Aufſatze über Fränklins Leben geſagt: Fränklins Vortrag habe nie einen Anſchein von Gelehrſamkeit, nirgends die

die Mine eines Compendiums. Alles ſeyen einzele Bemerkungen mit ihrer ganzen Veranlaſſung uns angenehm erzählt, kurze Sätze, kleine Abhandlungen, leichte Briefe an Freunde, an Frauenzimmer. Man nehme Theil daran, man ermüde nie, man finde ſo viel Abwechſelung in der Darſtellungsart als in den Gegenſtänden ſelbſt. Dieſer feine Geiſt des Weltmanns, dieſer geſunde Naturſinn des unpedantiſchen Weiſen lebe und webe überall in Fränklins Schriften.

Cato der Cenſor war ein ernſthafter Mann, aber auch kein Pedant. Seine Vertragſamkeit machte ihn ſogar liebenswürdig; er glaubte daß Thoren zum Unterricht des Weiſen mehr beytragen als Weiſe zum Unterricht der Thoren; denn bekanntlich fliehet der Weiſe ſo ſehr das Beyſpiel der Thoren als dieſe ſeinen Unterricht. Hochmüthige und Idioten, ſagt der Kaiſer Marcus Aurelius,

ſprechen ohne zu denken, und dieſe lehrte mich der Philoſoph Sextus ausſtehen.

Dieſe liebenswürdige Toleranz verbindet den aufgeklärteſten Kopf mit Menſchen ohne alle Aufklärung. Er hat in der Einſamkeit die Samen ſeiner Kenntniſſe ausgeworfen, er erndtet in der Welt ihre Früchte. Nichts war dort für ſeine Wißbegierde zu groß, hier iſt in den Herzen der Menſchen auch keine Falte für ihn zu klein. Er war in der Einſamkeit rauh, er wird im Weltumgange ſanft und höflich, der Mann für alle Menſchen und für alle Stände. Der wahrhaftig Höfliche giebt ſich ſelbſt nie den allergeringſten Vorzug vor irgend einem Menſchen; er führet nie das Wort, er diſſertirt nie! Umſonſt hätte Sokrates die Weisheit vom Himmel gerufen, wäre er nicht ſo liebenswürdig geweſen in ſeinem ganzen Betragen. Man wird einen Menſchenbeobachter immer lieben,

ſobald

ſobald man aufhört ihn zu fürchten. Alles um Liebe, ſagt Göthe, und wer ihn geſehen hat, weiß wie er durch Anmuth die Kraft ſeines Geiſtes zudecket, und durch Freundlichkeit den Ernſt ſeiner einſamen Stunden.

Liebe findet man immer, wenn man ſich offenherzig den Menſchen nähert, und zutraulich mit ihnen lebt. Es giebt keine menſchliche Lage, in der wir nicht Rath, Hülfe, Beyſtand, von andern Menſchen bedürfen. Aber wie kann ſich derjenige Liebe verſprechen, dem man immer zuvorkommen muß und der niemand zuvorkommt; der ſich ängſtiget bey jedem Worte das aus ſeinem Munde geht, bey jeder Empfindung die ſich aus ſeiner Bruſt herausdrängt, jedem Geſichtszuge und jeder Geberde die den Zuſtand ſeiner Seele verrathen; der darum an keinem Menſchen hängt, und immer einſiedleriſch und ſauerſehend, immer ſtillſchweigend, ſteif

und verſchloſſen, immer verhüllet und auf ſeiner Hut, ſich keinem Menſchen vertraut, und doch bey allen guten Menſchen Liebe fände um Liebe. (*).

Es

(*) Man hat nicht Urſache ſich über die Zurückhaltung unſerer jungen Schriftſteller zu beklagen, wenn man ihre Schriften lieſt. Aber trefliche Köpfe und Leute von groſſer Aufklärung giebt es auch unter unſern jungen Schriftſtellern, die im Umgange ihre Philoſophie durchaus nicht menſchlich machen, durchaus nicht zugeben wollen, daß man aus dem Brunnen ihrer Weisheit trinke. Dieß hält doch niemand, wie mir deucht, für Beſcheidenheit? Aber wem es darauf ankommt, nicht blos durch die Kraft ſeines Ruhmes, ſondern auch durch Liebe und Zuneigung der Menſchen, ſein Glück zu machen, der iſt, mit dieſem Verhalten, auf einem Irrweg; weil ungleich weniger gute Köpfe, von gleichem Alter, durch mehr Zutraulichkeit, durch mehr Offenheit, durch ein freyeres Weſen, mehr Herzen in einem Tage gewinnen, als jene immer ſtillſchweigende Genies in vielen Jahren.

Es liegt unendlich viel Veranlaſſung zu wahrem und dauerhaftem Vergnügen, in der Fertigkeit andern, wenn man will, gleich das Herz zu öfnen. Man muß nur mit keinem Menſchen verlegen ſeyn, und dann iſt es auch kein Menſch mit uns. Alles Lob der Welt, alle ihre elende Ehre, alle ihre bettelhafte Gnade, alles Poſaunen in Zeitungen und Journalen, iſt wahrlich am Ende nicht ſo viel werth, als der einzige Gedanke: dieſem Unglücklichen habe ich itzt doch Zutrauen zu mir erwecket; dieſen Betrübten habe ich doch itzt getröſtet; dieſen Muthloſen habe ich, Gott Lob, ſo gehoben, daß er nun wieder Herz faßt! Aber dieß alles kann man nicht, wenn man die Fertigkeit nicht hat ſich Liebe zu erwerben; und dieſe Fertigkeit verlieret ein Gelehrter ſehr leicht in der Einſamkeit. Geiſt und Herz werden durch ſolche Geſinnungen und Kräfte unendlich mehr erhoben, als

durch alles das hochgeprieſene Grübeln und Graben nach neuen Vorſtellungsarten dürrer und fruchtloſer Wiſſenſchaft, und durch jene ſtolze Schulfuchshofnung eines deutſchen Profeſſors, der in einem dicken Buche bewieſen hat, man werde in der Ewigkeit nur Latein reden.

Wer unter den Menſchen immer mit Gefühlen umhergienge, die wirklich ſeinen Geiſt in der Einſamkeit erheben, würde ſich bey den Menſchen wenig Liebe erwerben. Vertrauen zu ſich ſelbſt geben ſolche Gefühle; ſie machen beherzt; aber ſie machen auch ſtolz.

Wer nur die liebet, die ihm immer ins Maul hören, ihn immer loben, ihm nie widerſprechen, iſt ſelbſt keiner Liebe werth. Ach wie mancher Gelehrter und wie mancher hochberühmter Schriftſteller prahlt mit Menſchenliebe, und glühet von Wohlwollen ſo lange man nichts von ihm verlangt, und iſt

dann

dann doch hartherzig gegen treue Freunde die nur nicht mit ihm ſchwärmen, und läßt ſie ſtecken in ihrer Noth. Jene arme gelehrte Tröpfe, die immer ihre Schriften in der Taſche haben oder Briefe in denen man ſie lobt, und euch dieſes Zeug immer vorleſen um ein kleines Allmoſen von eurem Lob, und euch verfluchen wenn ihr bey einer ſolchen Vorleſung gähnt, mögen immer mit ihrer fürchterlichen Brieftaſche wandern von Haus zu Haus; man erſchrickt wenn ſie kommen und freut ſich wenn ſie gehen. Weg darum mit dieſem Stubenehrgeitz, der auf nichts zielt als die Befriedigung kindiſcher Eitelkeit, und der weiter zu nichts führet, als daß alle die euch an dem Gipfel eurer Wünſche beneiden auch immer bereit ſind euch zu ſchaden, und daß von allen die euch bewundern euch keiner liebt.

Das

Das eingeſperrte Gelehrtenleben, auf der Stube und im Schlafrock, hat aber auch ſeine edle und erhabene Seite. Nur der gelehrte Neidhammel ſchmäht, foppet, ſtichelt, hechelt und ſchmachtet da, einſam, lumpicht und betrübt. Aber glücklich und ruhmvoll und von allen Menſchen verehret iſt das Leben eines Profeſſors, der niemand beneidet; den die Welt, die Er aufklärt, eben ſo ſehr liebet und hochſchätzt, wenn er auch, auſſer ſeinen Lehrjüngern, keinen Menſchen ſieht; der bey ſeiner erhabenen Ruhe, ſeiner innern Gröſſe, ſeinem geſetzten Selbſtbeſchauen, keiner Schwänke und keiner Witzwuth bedarf, damit man ihn gewahr werde; deſſen Seele niemals erſchlaffet; deſſen Denkkraft ſich niemals erſchöpfet; dem keine Geiſtesarbeit zu groß iſt; der immer meditiren, immer ſchreiben, immer leſen kann; dem immer alles Vergnügen macht; der ſeine Univerſität

als die groſſe Niederlage alles menſchlichen Wiſſens und der Maſſe oder des Capitals aller Kenntniſſe betrachtet, die unter dem aufgeklärten Theil des Menſchengeſchlechts im Umlaufe ſind; der darum immer warm bleibt, immer in dem edelſten Affekt, niemals ſatt iſt, niemals müde, und niemals krank; deſſen Schriften ſo ſanft und leicht aus ſeiner Feder flieſſen als ein Bach aus ſeiner Quelle; der eine unerſchöpfliche Einbildungskraft hat; deſſen Trieb zum Denken nie unter keiner Art von Unmuth erlieget; der nie gegen Unluſt kämpfen muß, nie gegen Verdruß, nie gegen die fürchterliche Oberherrſchaft des Körpers über die Seele; der glücklich in ſich ſelbſt, ſich aller Vergnügungen des Umgangs berauben kann; der im Genuſſe ſeiner ſelbſt immer zufrieden lebt; der niemals ſagen muß, ſeine Arbeit ſey ihm widerlich; der auch bey der Langſamkeit ſeiner Fortſchritte niemals unge-

ungeduldig wird; deſſen Vorrath von Kenntniſſen und Gedanken immer wächst, ſich immer in neue Vorſtellungsarten verwandelt, und ſich nie erſchöpfet; der Geiſt und Beharrlichkeit genug hat alles was er will zu umfaſſen und alles ins Reine zu bringen; und der in ſeinem Leben nichts erfährt, von dieſer Menſchenart hier, die ſich befugt glaubt jeden anzuſpeyen der ein Buch ſchreibt, das iſt, der ihrer Meinung nach ſich öffentlich hinſtellt ſie zu unterrichten.

Solche Glückliche leben auf meiner Nachbarſchaft. Ihre Anzahl iſt groß in Deutſchland, und ihr Beyſpiel zeiget, daß man gegen das eingeſperrte Gelehrtenleben nichts Allgemeines ſagen ſoll. Es mag ſeyn daß ſolche Einſamkeit auch wohl einige Albernheiten, einige Greuel veranlaſſet. Oft ſchadet ſie gewiß demjenigen, der ſich in derſelben entweder ohne den Antrieb irgend einer

edeln

edeln Leidenſchaft übermäſſig beſchäftiget, oder auch ſelbſt durch das beſtändige und anhaltende und bey Tage und Nacht unausgeſetzte Nachdenken über eine einzige Sache. Es mag auch ſeyn, daß ſie nicht immer eine Schule guter Sitten iſt, und wohl zuweilen aus Gelehrten und Profeſſoren Fremdlinge unter Menſchen macht, die in dem einen Hauſe wie Adler fliegen und in dem andern wie Würmer kriechen.

Aber dieß ſind nicht meine Einwürfe gegen die Einſamkeit. Nachtheile von weit gröſſerm Belang auf Imagination und Leidenſchaften ſcheinen hauptſächlich einer nähern und genauern Unterſuchung werth, weil ſie am Ende doch etwas zur Auflöſung der groſſen Frage beytragen, ob man in Klöſtern und Einſiedeleyen mehr Gott oder dem Teufel diene, an den Urquell der Weisheit gelange, oder nur in myſtiſche Luft.

Sechs-

Sechstes Capitel.

Nachtheilige Einwirkung der Einſamkeit auf die Einbildungskraft.

Auſſerordentliche Menſchen ſind in freudenleerer Stille der Welt abgeſtorben, haben in ſchrecklichen und unwegbaren Einöden unter mancherley Qualen gelebt, zuweilen Gras gefreſſen mit den Thieren des Feldes, zuweilen der Menſchheit ganz entſagt, und dann allenthalben Dinge erfahren, die man für Wunder hält, wenn man Wunder glaubt.

Als ich einſt in das Allerheiligſte der majeſtätiſchen Kirche zu Einſiedeln in der Schweitz eingieng, in einer ſchwarzen dunkeln Kapelle die durch verſteckte Lampen erleuchtete Mutter Gottes ſah, und die erhabenen Innſchriften in feurigen Buchſtaben über mir las, und

dann

dann an den Fluch dachte, den man auf alle Hunde (*) ausgieſſet, die an den hier geſchehenen Wundern zweifeln, und da alleine und verketzert ſtand, mitten unter einem Haufen auf

(*) Der Jeſuit Caniſius ſagt in ſeinem Buche über die heilige Mutter Gottes zu Einſiedeln: „Poſ„ſenreiſſen und verläumden mag nun jenes ruch„loſe Verbrechersvolk, das ſich von der chriſt„catholiſchen Kirche abgeſondert hat. Erdich„ten und ausſpeyen mag es, was ſein unreiner „Geiſt ihm gegen den Urſprung, den Fortgang, „die Anbetung, und die Wunder dieſes heiligen „Ortes darreicht. Rechtglaübige und heilsbe„gierige Chriſten hingegen werden edelmüthig „und mit Würde ſich betragen, wenn ſie vor dem „Bellen jener tollen Hunde ihre Ohren verſto„pfen; und zufrieden mit der heiligen Einfalt „des wahren chriſtlichen Glaubens, und beru„higt durch das groſſe Beyſpiel ihrer Voreltern „ſich nicht um das kümmern was jene Böſewich„te ſagen, ſondern um das, was alle frommen „Seelen ſeit ſo vielen Jahrhunderten denken, „glauben und thun.“

auf der Erde ausgeſtreckter, ſchaudernder und inbrünſtig betender Menſchen, war mir eben ſo zu Muthe, wie mir itzt zuweilen iſt, wenn ich mich durch meine Einbildungskraft in die tiefe Stille und erhabene Verborgenheit der Egyptiſchen Wüſten verſetze, und in die dunkeln Höhlen betender Anachoreten.

Das Auſſerordentliche rührt und erſchüttert in einem Augenblicke von Betäubung. Aber alle dieſe täuſchende Bilder verkleinern ſich im Auge der prüfenden Vernunft, wenn man die Erſcheinungen auflöſet, und die Urſache der Wirkung ſucht. Dann wird alles menſchlich. Durch ſeine Abgeſchiedenheit erhitzte der heilige Antonius ſeine Phantaſie; ſein Fleiſch ward aufrühriſch. Er fühlte in ſich mächtige Begierden, gereitzte Nerven, und tobendes Blut. Dann wähnte Er daß ihm Beelzebub in der Geſtalt eines ſchönen Weibes erſcheine, freundlich mit ihm ſpiele,

ihn liebkoſe, reitze, necke, wärme, und durch tauſend liſtige und liederliche Worte, und Drehungen, und Annäherungen, und Anſchmiegungen verſuche. Aber dieſer niedliche Teufel war ein Traum ſeiner Einbildungskraft.

Einſamkeit wirket ſo mächtig auf die Einbildungskraft, weil die Herrſchaft von dieſer über den Menſchen unendlich gröſſer iſt als die Herrſchaft des Verſtandes. Der Verſtand verlanget Deutlichkeit der Erkenntniß; die Einbildungskraft erkennet undeutlich. Der Verſtand iſt das Vermögen das Mögliche ſich deutlich vorzuſtellen; eine warme Einbildungskraft hingegen glaubt unendlich viele Dinge deutlich zu ſehen, die der reinſehende kaltblütige Kopf nicht ſieht. Die Einbildungskraft wiederhohlet zwar auch Ideen wie das Gedächtniß, aber ſie werden in ihr verändert, vergröſſert, ge-

ſchwächt, verwirret; und was nun theils in Abſicht auf die Ideen ſelbſt, und theils in Abſicht auf ihre Verbindung unter ſich verändert iſt, nennen die Philoſophen Einbildung.

Aber Einbildung, Enthuſiaſmus und Schwärmerey, entſtehen nicht etwa nur in der Einſamkeit. Ueberall ſind Wege offen zur Weisheit und zur Narrheit, und viele Menſchen laufen leider nach beyden. Einige allgemeine Anmerkungen über dieſe Phenomene der Seele werden zeigen, welche Wirkungen der Einbildungskraft ich eigentlich nachtheilig heiſſe; und in wiefern, nach meiner Meinung, die Einbildungskraft in der Einſamkeit durch mancherley Arten von Einbildungen, Schwärmereyen, Träumen und Krankheiten der Seele Schaden leidet.

Einbildungskraft, ſagt man, iſt wiederhohlte Senſation. Aber mir ſcheint Einbildung ſehr oft, falſcher Schluß aus wahrer Senſation. Ein Kranker hat irgendwo eine krampfhafte Empfindung, und Er behauptet, es ſitze da ein Geſchwür. Ich weiß daß er mir eine Empfindung angiebt, die wahr iſt, aber was er daraus ſchlieſſet, iſt falſch. Alſo kommt es nicht blos darauf an, daß die Imagination getreu wiederhohle; denn iſt auch die Wiederhohlung der Senſation wahr, ſo ſehe ich nicht wie man behaupten kann, die Einbildung ſey alsdann ſo gewiß als das lebendige Anſchauen. Nur die Senſation jenes Krampfes iſt gewiß, aber deswegen hat der Kranke kein Geſchwür.

Erſchrecklich viele falſche Schlüſſe giebt es aus wahren Senſationen. Die Imagination faßt alles ſehr ſchnell auf, und bildet

ſich ſchon ein, bevor ſie recht ſieht. Alles wirket auf ſie, und ſie wirket auf Alles. Sie erfindet Bilder, verwebt ſie mit den Gedanken, giebt allem Farbe und Ausdruck. Wieland ſagt vortreflich: Enthuſiaſmus iſt ihr Leben, Schwärmerey ihr Tod.

Enthuſiaſmus und Schwärmerey entſtehen aus tauſenderley Quellen, aber nirgends ſchneller als in der Einſamkeit, wenn der Menſch ſolche Anlagen hat. Enthuſiaſmus iſt eine lebhafte und heftige Erhöhung der Seele, bey dem Anblick von etwas, das den Verſtand durch ſeine Neuheit und Wahrheit rühret, und die Menſchen zu auſſerordentlichem und unerwartetem Verhalten treibt. Man iſt im Enthuſiaſmus nicht auſſer ſich, ſondern nur auſſerhalb der gewöhnlichen Fläche des Lebens. Darum wird der Enthuſiaſt von ruhigen und kalten Köpfen immer misverſtanden, von Witzlingen immer perſiflirt,

ſirt, von Dummköpfen immer verlachet, und von ſeinem Hausgeſinde ſtarr und läppiſch angeſtaunt. Enthuſiaſmus erhält eben dadurch ſeine völlige Wirkſamkeit, wenn der Menſch alle Abhaltungen, alle Hinderniſſe vergißt, oder auch mit Aerger und Gewalt von ſich ſtößt. Daher nennt man einen ſolchen Menſchen begeiſtert, das iſt, gleichſam durch die Gegenwart und den Beyſtand eines höhern Weſens angeflammet und geſtärket. Alles Erhabene in den menſchlichen Leidenſchaften wird durch dieſe Geiſteskraft empfunden, gedacht, und vollführet. Lord Shaftesbury ſagt: ein edler Enthuſiaſmus erzeuge Helden, Dichter, Redner, Tonkünſtler, Philoſophen, und Alles was irgend einer von dieſen Groſſes hervorbringt (*).

(*) Gewöhnlich hält man jede Art von Enthuſiaſmus für Schwärmerey. Beyde ſind jedoch unter

Verlieben würden ſich in die Einſamkeit, alle Menſchen die nicht im Schlamme des gemeinen Lebens waden; alle würden ſich in ſtille

ter ſich äuſſerſt verſchieden; und werden von unſern ſogenannten witzigen Köpfen doch immer verwechſelt. Aber man ſtelle nur ihre Bilder neben einander, wenn man Liebe für Enthuſiaſmus erwecken will, und Nichtachtung für Schwärmerey.

Ein ächter Freymäurer iſt ein ehrwürdiger Enthuſiaſt. Die Welt weiß zwar nicht was er thut, aber das Größte thut Er im Stillen. Er iſt unermüdet im Betreiben jeder groſſen und menſchenfreundlichen Handlung, die dieſe Geſellſchaft anitzt auch zuweilen äuſſerlich verrichtet. Aber von innen heraus wirket er weit mehr; denn ſeine größten Kräfte gebraucht er im Verborgenen. Ein niemals erlöſchender Trieb lodert in ihm, bey Tag und bey Nacht, für alles was weiſe iſt, und gut und groß. Der ächte Freymäurer ruhet nie, iſt nie träge, nie müſſig und läſſig, ſondern immer hoher verſchloſſener Gedanken voll; innerlich immer in heiſſem Affekt,

ſtille Gärten und anmuthige Thäler, oder auf Felſengebürge und zu klaren Quellen hin-

fekt, und äuſſerlich immer kalt und ruhig. Lieder und Reden ächter Maurer gieſſen, durch ausgezeichnet ſchöne und gute Grundſätze, einen unauslöſchlichen Enthuſiaſmus in ſein Herz. Die edle Maurerey erreget Enthuſiaſmus, ſogar bey Profanen, die aufmerkſam auf Alles was ächte Maurer treiben und ſind, wenigſtens einige Funken auffaſſen, aus dem heiligen Dunkel. Wer bewundert nicht ächter Maurer reinen Naturſinn, den keine adeliche Hoheit blendet, keine bürgerliche Geringfügigkeit ekelt; mit dem unter der blauen Cokarde, der Hohe ſich ſo gern herabläßt, und der Geringe ſich ſo dreiſt erhebet. Adel und Unadel, die in Deutſchland die Menſchheit ſpalten, verbrüdert und verkittet die edle Maurerey. Die auserleſenſte Blüte der Jugend, der Weiſe und Gute, die Quinteſſenz der Menſchheit, findet überall und alleine Eingang in den Orden. Nur den weiſeſten, aufgeklärteſten und tugendhafteſten Bruder ſetzet jede ächte Loge in den Stuhl. Dieſer ſieht dann auch hinweg über

ſetzen, wenn ſie hoffen dürften, Einſamkeit bringe nur ſolche Gefühle hervor; und man werde da dieſes Geiſtes voll.

Aber

alle Parteyen, und hält alle Schismatiker für Maurer, wie der weiſe Chriſt alle Chriſten für Brüder. Jedem ſich ſelbſt etwa vergeſſenden Bruder erinnert Er durch einen Blick aus dem vielſagenden Auge, durch ein Zeichen von der zarten Lippe, den hohen Zweck des Ordens. Unter allen Brüdern von der ächten Obſervanz herrſchet, zur Vervollkommung der höchſten moraliſchen Gröſſe, die genaueſte, engſte, reinſte, und thätigſte Verbindung. Alle ſind ein Geiſt und ein Herz. Einer ſteht durch die ganze Welt für Alle, und alle ſtehen durch die ganze Welt für Einen. Ihre Grundſätze ſind der Weisheit Meiſterſtück. Alle ächten Maurer entſagen überall allen ſchnöden Vorurtheilen und böſen Leidenſchaften der Menſchen, geben ſich immer die Hand, machen unter ſich eine unzertrennliche unſichtbare Kette; und ziehen ſich an derſelben durch die Welt und durch das Leben, in leiſer

heili-

Aber den Schwärmer hebt und begeiſtert Trug, Blendwerk und Lüge, eben ſo ſehr, als

heiliger Eintracht, erhabener trauter beſtändiger und unzerbrüchlicher Freundſchaft.

Ein Schwärmer hingegen iſt der Maurer, der ſich mit Grillen von Goldmachen und Geiſterbannen ſchleppet; der den Stein der Weiſen ſucht, und auf eine Univerſalarzney ausgeht; der jedem Aberglauben milden Beyfall nickt, und jede Spükgeſchichte in ſeinen Schutz nimmt; der ſich einbildet, man befördere die Aufklärung des Menſchengeſchlechts, wenn man Bücher voll myſtiſchen und alchymiſtiſchen Unſinns allenthalben verbreitet, und uns aus dem hellen Tage deutſcher Philoſophie in die barbariſchen Zeiten Paracelſiſcher Finſterniß zurückwirft; der alles verachtet, was von ihm abgeſonderte Brüder ſagen und thun, und ſich anſtellt als wenn Er allein der Mann wäre, ſie alle unter die Füſſe zu treten; der ſich nie erkundigt, ob dieſe ſchismatiſchen Brüder es etwa durch ächte Weisheit, durch edles Verhalten, durch Selbſtverbeſſerung, durch Liebe gegen den Nebenmenſchen, und vorzüglich

als Wahrheit den Enthuſiaſten. Der Schwärmer macht Gold; der Enthuſiaſt fliegt mit Montgolfiers Luftball in die Höhe.

Der

züglich gegen alle Maurer höher gebracht haben als Er, ſondern ſie gleich, unverhört, excommunicirt.

Ein Maurer alſo, der allgemein die wärmſte Menſchenliebe über die entfernteſten Länder und über alle ſeine Mitbürger und Landsleute verbreitet, wie die Sonne ihre Strahlen; der, als ein Stiller im Lande, unbemerkt und ungeſehen die reinſte und erhabenſte Tugend, mit der größten Unverdroſſenheit, bey jedem Schritte in ſeinem Leben übt, iſt ein groſſer edler liebenswürdiger Mann, und ein äuſſerſt ehrwürdiger und herrlicher Enthuſiaſt. Aber ein ſchwacher unächter Maurer und alter Neuling im Orden, der Alles thut um Aufmerkſamkeit zu erregen, aber dann doch nicht will daß ein Unheiliger davon ſpreche; der es gar für ein Majeſtätsverbrechen hält, wenn ein Profaner etwa ein Paar Worte darüber ſchreibt; der den Annulus Platonis, und des Herrn von Plümenök geoffenbarten

Ein-

Der Schwärmer ſieht auſſer ſich und vor ſich, Alles kommen, werden und ſeyn, was Er will, und wie Er ſichs einbildet. Er harret immer in gigantiſcher Hofnung, ſieht was alle andere Menſchen nicht ſehen, und alles was dieſe ſehen, ſieht er nicht. Er fühlt und greift was kein geſunder Sinn gewahr wird. Er höret Stimmen aus der unſichtbaren Welt. Er hat, wie er glaubt, wahre Eingebungen, ſieht Wunder, und thut Wunder. Im Enthuſiaſmus verſchwin-

Einfluß der ächten Freymäurerey in das allgemeine Wohl der Staaten, ſammt dem klaren und deutlichen Unterricht das wahre Roſenkreutzeriſche Aſtralpulver des Bruders Damerion ächt zu bereiten, bey Tag und bey Nacht liest, und ſogar Hausknechten, Fréres ſervants und Logethürhütern zu leſen räth; der alſo allenthalben, wo er kann, unter ſeiner blauen Cokarde und hinter ſeinem ledernen Schurz Aberglauben und groſſes Nichts zwiſchen Dampf und Nebel und Rauch ausbreitet, iſt ein Schwärmer.

ſchwindet die Furcht vor Hinderniſſen, die ſonſt den Geiſt binden, und ſeiner natürlichen Wirkſamkeit im Wege ſind; Schwärmer haben eine Kraft die alles niederreiſſet, und alles zerſtöret was Gott und weiſe Menſchen ſagen. Kommt ein ſchwärmeriſcher Kopf vollends in Umſtände, in denen alles auf die Fliegſamkeit ſeiner Phantaſie wirket, und die dann wieder in ihm, ſo wie er auf ihr, alles niederreitet was gegen ihn iſt, dann werden die Worte Gottes misverſtanden, und kühlere Köpfe dürfen gegen ihn ihre Auslegung nicht wagen, wenn ſie nicht, durch ſeinen Sturm und ſeine Blitze, gottſelig wollen geſchleudert ſeyn in jene ſchwarzen Tiefen, wo man nichts höret als Heulen und Zähnklappern (*).

Schwär-

(*) Schwärmer legen die heilige Schrift immer anders aus, als jeder andere Menſch. Unter den

Schwärmerey hat oft und mannigfaltig in der Welt gewütet, wie in der Einſamkeit. Sie iſt, wenn ſie ins Groſſe und Weite wirken will, ſehr geſellig, wie man weiß. Sie iſt vielleicht die am weiteſten herrſchende Krankheit unſers Zeitalters. Mitten unter dem Lichte der Philoſophie für die Menſchheit und die Welt, mitten unter der groſſen Revolution im Sehen und Denken, die itzt

Kaiſer

den Schwärmern, womit die Schweitz immer reichlich verſorgt war, zeichneten ſich vormals, durch ihre Exegetik, beſonders die Anabaptiſten aus. Wenn wir nicht werden wie die Kindlein, ſo mögen wir nicht ins Reich Gottes eingehen, heißt es; und nun ſetzten ſich dieſe Exegeten nackt auf Stecken und hölzerne Pferdchen, und ritten hin und her in groſſen Haufen. Ihre Weiber und Weibsleute galoppirten mit, und ebenfalls nackt. Endlich galoppirten ſie alle nach Hauſe, und warfen ſich, in der reinſten Unſchuld und Engeley, übereinander und durcheinander, auf Bänke und Betten: damit ſie werden wie die Kindlein!

Kaiſer Joſeph in ſeinen Staaten unter ſo vielen Millionen von Menſchen zu bewirken ſucht, ſteigen blos durch Schwärmerey, in mancher deutſchen Provinz, wo man ſonſt auf Aufklärung ſtolz war, ſchwarze Wolken auf, anſtatt neuer Lichtquellen.

Alchymie und Theurgie, Geſpenſterglauben und Jacob Böhmiſcher Unſinn, umnebeln itzt Höfe und Weltleute (*) und Menſchen

(*) Teufelsbanner und Alchymiſten, Propheten, Zauberer, Sterndeuter, Jongleurs und Schwärmer, Urinbeſchauer und Wunderthäter von jeder Art, waren im Jahre 1782, alſo bevor die Franzoſen die Kunſt zu fliegen entdeckten, bey den Vornehmen in Paris eben ſo willkommen, wie itzt in Deutſchland. Ohne Erſtaunen höre ich nie, was man ſich darüber in Deutſchland ins Ohr ſagt. Ohne Lachen las ich nie, was man laut und öffentlich darüber in Paris ſchrieb und druckte. Ein Schweitzer aus dem Canton Bern, der ſeit zwanzig Jahren in Paris lebt, und

ſchen ohne Zahl. Sie laufen in Schaaren nach verborgener Weisheit, durch Rauch und Dampf, durch Barbarey und Mitternacht. Man haſſet Wahrheit, und kneift den der ſie ſagen darf, heimlich und öffentlich in die Ohren, wenn man kann. Indem

• Deutſch-

und ein groſſer und vortreflicher Mann, der Baron d'Eſchernn, ſagt in ſeinen Lacunes de la Philoſophie (Paris 1783) ſehr nützlich für uns: Les Charlatans ſont des eſpèces de plantes, qui croiſſent naturellement ſur le terrein de la Sottiſe humaine. Il eſt du devoir de la Philoſophie de ſarcler ce terrein autant que l'on peut. Et pour parler ſans figure, les Charlatans ſont des hommes qui préférent une exiſtence merveilleuſe, mais paſſagere, à l'exiſtence plus longue du mérite qui ſe produit ſans l'appareil des prodiges; qui ſe plaiſent à réünir ſur quelques points de leur durée, les jouiſſances de gloire, et quelquesfois d'argent, d'une vie entiere. Ils commencent par etre diviniſés, ils finiſſent par etre hués.

Deutſchlands Söhne itzt auf unſern Univerſitäten mehr wahre Aufklärung finden, als da noch nie zu haben war, leſen ihre Väter zu Hauſe den Annulus Platonis. Geheime Weisheit aus Hermes Trismegiſt, und dem göttlichen Annulus, und der Magia Adamica, und dem Compaß der Weiſen, und Grabel, und Gichtel, und Jugel, und Plümenök (*) verdrängen bey einer groſſen Menge von Menſchen alle wahre Phyſik und Philoſophie. Schwärmerey wirft ſich in Deutſchland durch Liſt und Feinheit und tauſend politiſche Künſte, heimlich wie ſie glaubt, und doch zum Erſtaunen merklich, an die Stelle der geprüfteſten und nützlichſten Wiſſenſchaf-

(*) Alle dieſe und hundert andere Scharteken werden in Deutſchland anitzt ſo häufig gedruckt, gekauft, und geleſen; Hermetiſche Weisheit iſt anitzt ſo allgemein, daß ein Wort zur Erklärung dieſer berühmten Namen eben ſo lächerlich wäre, als eine Laterne im hellen Mittagslichte.

ſenſchaften; und dann kråhet ein Imaginationsmann in der Schweitz, der wol leider von dieſem Allem nichts weiß: Unſerm Zeitalter Winke, und ſo håmiſche Winke, geben ſich vor Schwårmerey in acht zu nehmen, ſey eben ſo tiefklug, als wenn man die Hottentotten vor dem Misbrauch der Wolfiſchen Philoſophie warnte. Alles ſpreche, predige und lerme, gegen Schwårmerey; der Vater warne den Sohn davor, der Regent den Unterthan, der Profeſſor den Student; und wenn man recht nachfrage, ſo kenne niemand das Thier.

Aber nach allem was man in der Welt ſieht und noch ferner ſehen wird, deucht mir, der Vater, der Regent und der Profeſſor, haben alle Urſache ernſthaft und kråftig gegen dieſes Thier zu warnen, das ſich mit hundert Fůſſen in die Hirnhöhlen einſchleicht, dort die ſeltſamſten Bewegungen macht, und

den Willen des Menſchen ſo convulſiviſch unterjochet.

Schwärmerey wäre nicht gefährlich, wenn nur der allein den Namen eines Schwärmers verdiente, der ſeine Einbildungen für Empfindungen hält. Keine gröſſere Schwärmer gäbe es alsdann, als etwa die armen guten Leute, die ſich körperliche Krankheiten einbilden welche ſie nicht haben, oder überhaupt Dinge, die nicht ſind und nicht ſeyn können. Aber die Schwärmerey, gegen die man warnt, iſt wahre Wuth der Seele, die Alles wagt und Alles thut, was man ſich des herrſchenden falſchen Gedankens wegen für erlaubt hält.

Alſo gehören mit dem Glauben der Schwärmer auch ihre Werke zum allgemeinen Begriffe der Schwärmerey. Alſo nicht nur des unregſamſten Myſtikers, des ſtaunenden Fakirs, des feurigſten Liebhabers innigſte

nigſte Verbindung mit dem höchſten und einzigen Gegenſtand ſeiner Liebe, ſondern auch die proteſtantiſche Aſſociation in London. Alſo nicht nur die Einbildungen aller einſiedleriſchen Grillenfänger in den Wüſten Egyptens, ſondern alle Thaten der Mönche. Alſo nicht nur der ewige Schnickſchnack unſerer Damen von allen Wundern und Spükereyen, ſondern die täglichen Fortſchritte der neuplatoniſch deutſchen Philoſophie, Theurgie und Cabaliſtik, auf der Nachbarſchaft unſerer Univerſitäten und vor dem Barte unſerer Philoſophen. Alſo jede theologiſche, moraliſche, politiſche, beutelſchneideriſche, und Volksvernunft erwürgende Schwärmerey.

Alſo iſt jeder Keim von Schwärmerey in unſerm Zeitalter, wie in jedem andern, ſehr gefährlich. Jeder kräftige und kühne Einwirker in die Meinungen des Volks iſt, ſo viel ich von der Sache ſehe und verſtehe, in

einigen groſſen Staaten und in allen Republiken, nichts weniger als ein gleichgültiger Mann, ſobald man weiß daß er gerne ſchwärmt. Jeſuiterey ſteckt nur gar zu oft hinter affektirter Chriſtusliebe, und politiſcher Salbung. Lord George Gordon ward in Schottland auf einmal ein ſehr gefährlicher Mann, nicht deswegen, weil er ſich nicht mehr friſieren und pudern ließ, und kurze abgeſchnittene Haare trug, ſondern weil er auf einmal alles mitmachte was zum äuſſerlichen Anſehn eines ſtrengen Presbyterianers gehöret. Alle religiöſen Eiferer in Schottland ſahen auch darum gleich in dieſem jungen Imaginationsmann einen groſſen Heiligen. Er ward gleich Preſident aller proteſtantiſchen Aſſociationen. Im Parlament ſprach er gegen die Hofpartey und gegen die Oppoſition oft ſehr witzig, und immer halbklug. Endlich ſpielte er im Jahre

1780 die Rolle, durch die er itzt ſo berufen iſt und bleiben wird. Aber der Engliſche Pöbel wußte freilich nicht, daß dieſer groſſe Heilige, unter allen um Chriſti willen durch ihn veranlaßten Scenen von Mord, Brand und Verwüſtung, auch jede Nacht zu einer öffentlichen Hure ſchlich (*)

Aeuſſerſt gefährlich iſt jeder Keim von Schwärmerey, auch für den vernünftigſten Kopf, wenn er ihn nicht ſo frühe und ſo glücklich durch ein thätiges und nützliches Leben niederdrückt, wie der berühmte Doctor Fothergill. Dieſer im Jahre 1780 in London verſtorbene Arzt hatte vielleicht alle ſeine Vernunft ſeiner Profeſſion zu verdanken, weil ſie ihn zwang mit vielen Men-

(*) Jeder Schritt und Tritt von Lord Georg Gordon ward natürlicher Weiſe in dieſer gefährlichen Zeit beobachtet; und es fand ſich, daß er jede Nacht einige Stunden bey Mylady Grosvenor zubrachte.

ſchen umzugehen, und weil wirklich bey dieſer Profeſſion das meiſte auf Vernunft und Beurtheilungskraft ankommt. Fothergill hatte heroiſche Anlagen zur Selbſtverleugnung; denn wenige Jahre vor ſeinem Tode beichtete er einem ſeiner Freunde, er habe eben ſo wie Newton, in ſeinem Leben nie kein Weib berühret. Ein Quaker iſt er zwar geweſen, aber nichts in der Welt weniger als ein Schwärmer, ſo viel Anlage er auch vielleicht in den verborgenſten Tiefen ſeiner Seele dazu hatte. In Edinburgh betrug er ſich ſchon als Jüngling anſtändig, ehrbar, mäſſig, beſcheiden und ſtille. Kein Menſch hielt ihn für einen Imaginationsmann; und deſſen ungeachtet, hatte er einſt, ohne daß ein Menſch damals, oder ſeitdem, die Urſache errathen können, den excentriſchen Einfall, nackt bey hellem Tage durch eine Hauptſtraſſe von Edinburgh zu gehen, und in einem

nem Anfalle von Schwärmerey die Rache Gottes allen Einwohnern dieſer Stadt zu verkündigen.

Etwas ähnliches that der heilige Franz von Aſſiſi, von dem Herr Spittler in Göttingen, der Verfaſſer einer nervichten und lichtvollen Kirchengeſchichte, ſagt: man erzeige ihm alle Ehre, wenn man glaube, es habe ihm im Kopfe gefehlt. Aber Franz ſchwärmte ſein Lebenlang, und Fothergill nur auf einen Tag. Mit Recht ſeines liederlichen Lebens müde, ward Franz einmal in einer Krankheit bange, es möchte am Ende damit nicht gut gehen; und nun wandelte er, ungefehr wie Fothergill, in einem ganz zerriſſenen Kleide, halb nackt und mit bloſſen Füſſen durch die Straſſen von Aſſiſi, um ſich, wie er ſagte, an den Spott und an das Gelächter der Weltkinder zu gewöhnen. Sein Vater dachte, es ſpüke in ſeinem Kopfe,

pfe, und hatte nicht ganz unrecht. Er wollte ſeinen Sohn einſchlieſſen; aber Franz entgieng ihm, und begab ſich zu dem Biſchof der Stadt. Dieſer ließ den Vater hohlen, der ihm dann allerley Vorſtellungen machte. Franz zog ſeine Lumpen aus, warf ſie ſeinem Vater vor die Füſſe, und ſagte, dieſes Kleid hatte ich noch von euch, itzt gebe ich es euch zurück, ihr waret mein Vater auf Erden, und nun ſage ich weiter nichts mehr, als Vater unſer der du biſt im Himmel. Entzücket durch dieſe Rede des nackten Schwärmers, warf ihm der Biſchof ſeinen eigenen Mantel um, und ermahnte ihn bey ſeiner Begeiſterung und ſeinen hohen Geſinnungen zu beharren. Nun verließ Franz die Stadt, gieng in die Wälder, betete und ſang. Hätte dieſer Heilige ſich ſolche Geſchäfte machen können wie Fothergill, ſo wäre er mit wenigerm Ruhme weit nützlicher

gewor-

geworden; hätte Fothergill einſam und eben unter einem ſo abergläubigen Volke gelebt wie Franz von Aſſiſi, ſo hätte man ihn eben ſo unvernünftig und toll gelobt und vergöttert wie den närriſchen Franz.

Genug ſey dieß von Schwärmerey, nach ihren verſchiedenen Seiten und Wirkungskreiſen betrachtet. Auch genug für ſolche die mich nicht kennen, zum Mahlzeichen meiner Denkart über ſolche Gegenſtände. Meine Unterſuchung geht hier nur auf Schwärmerey die in der Einſamkeit entſtehet, und die auch Böſes genug in der Welt gewirket hat.

Schwärmerey von mehr als einer Art wäre vielleicht von kurzer Dauer, wenn Einſamkeit nicht ihr Oehl in dieſes Feuer göſſe. Wer ſich einbilden kann was er will, phantaſirt auch gerne bey guter Muſſe, ſo viel er kann. Alles beruhet hierbey auf äuſſerer

Stille

Stille und einer warmen fliegſamen Einbildungskraft. Verlieret ſich der Geiſt eines Mönchs nicht ganz in gedankenloſer Contemplation, verdirbt ihn das beſtändige Leſen einſchläfernder Aſceten und aller Menſchenvernunft beraubter Legenden nebſt dem Zettermäſſigen und ſtundenlangen Chorgeſchrey nicht ganz zu allem Nachdenken, macht ihn die beſtändig unterbrochene Nachtruhe bey Tage nicht immer ſchläferig, und erhält ſie ſeine Seele nicht in einem beſtändigen Taumel und in unüberwindlicher Trägheit, ſo ſchwebet doch über ſeinem Kopfe die ſtets gegenwärtige Gefahr der Einſamkeit.

Sie ſchwebet über jedem guten wie über jedem leeren Kopfe, der ſich finſtern Vorſtellungen ganz überläßt, ſeine Einbildungskraft nicht auſſer ſich ſondern ganz gegen ſich kehret, und vor allem was ſie zerſtreuen könnte ſorgfältigſt verwahret. Der ſehr gelehrte

Abt Molanus in Hannover bildete ſich in ſeinen letzten Lebensjahren ein, er ſey ein Gerſtenkorn. Er ſprach dabey ſehr vernünftig über alles und mit allen die ihn beſuchten; aber der Herr Abt wollte durchaus nicht mehr aus ſeinem Hauſe gehen, weil er beſorgte die Hüner möchten ihn freſſen.

Weibliche Imagination iſt immer reitzbarer als Männerimagination, und daher iſt jene bey einem äuſſerſt einſamen Leben und beſtändiger Einkehr in ſich ſelbſt für jede Thorheit empfänglich. Daher wird in Waiſenhäuſern, Hoſpitälern und Klöſtern die Nervenkrankheit von einem Mädchen ſo leicht und ſchnell die Krankheit von allen. Ich habe in einem guten mediciniſchen Buche geleſen, es ſey in einem ſehr zahlreich beſetzten Nonnenkloſter in Frankreich einer Nonne eingefallen, nach Katzenart zu mauen; eine kurze Weile nachher mauten andere Nonnen

auch. Endlich mauten alle Nonnen jeden Tag auf eine beſtimmte Zeit, verſchiedene Stunden nacheinander, gemeinſchaftlich. Die ganze Chriſtenheit umher hörte, mit gleichviel Aergerniß und Erſtaunen, dieſes tägliche Katzenconcert, das nicht nachließ, bis alle dieſe Nonnen beredet worden, man habe, von Policey wegen, vor den Eingang des Kloſters eine Compagnie Soldaten geſtellt, und nun werden dieſe Soldaten eine Nonne nach der andern über das Knie legen, und ihr ſo lange auf ihren nackten Hintertheil die Ruthe geben, bis ſie verſpreche nicht wieder zu mauen.

Wegen der Entzündlichkeit der weiblichen Imagination iſt es überhaupt, auch auſſerhalb der Einſamkeit eines Kloſters, bey Weibern nicht ungewöhnlich, daß alle ſchnacken was eine ſchnacket, alle glauben was eine glaubt, alle ſchreyen wenn eine ſchreyt, und alle

alle mauen wenn eine maut. Die weiſſe Frau und der Monddoctor in Berlin, und die Wunderfrau in Hannover, ſind traurige Beweiſe daß man uns nicht Fabeln erzählet, wenn man uns ſagt, daß es in den Köpfen der meiſten Weiber nicht nur in Abſicht auf ein Geſpenſt oder einen Doctor ſpükt, ſobald es bey einer ſpükt, ſondern in Abſicht auf Alles, was irgend einen entzündlichen Punkt in ihrer Seele trift. So entſtand eine Epidemie unter den Mileſiſchen Mädchen die ſich truppweiſe erhenkten; ſo kam eine Epidemie unter die Weiber in Lyon, die ſich gemeinſchaftlich in die Flüſſe ſtürzten.

Vor allen Weiberepidemien die ich in Deutſchland ſelbſt geſehen habe, oder deren Geſchichte mir bekannt iſt, zeichnet ſich doch die berühmte Kloſterepidemie des funfzehnten Jahrhunderts am beſten aus, die Cardan erzählet, und die eigentlich beweiſet was ich

hier beweiſen will. In einem deutſchen Nonnenkloſter fiel es einer Nonne ein, alle ihre Mitſchweſtern zu beiſſen; es vergieng eine kurze Zeit, und alle Nonnen dieſes Kloſters biſſen ſich durcheinander. Bald verbreitete ſich das Gerücht von dieſer Nonnenwuth; aber nun gieng ſie auch von Kloſter zu Kloſter durch einen groſſen Theil Deutſchlands, zumal Sachſen und Brandenburg. Nachher kam ſie in die Nonnenklöſter von Holland, und die Nonnen biſſen ſich endlich bis nach Rom.

Kein Ende von Geſchichten wäre, wenn ich die anſteckende Kraft der Imagination wollte noch weiter verfolgen. Man ſchlieſſe aber nur aus dieſem Wenigen, auf das was Einſamkeit durch die Imagination auch bey jedem einzelen Menſchen vermag, der ſich gegen ihre Gefahren nicht ſchützet. Die Nachthaube ziehe man ſich, in ſtiller Ruhe, nur

nur ganz über das Geſicht; oder man ſitze und ſtaune Tag und Nacht und ganze Jahre hindurch, und lebe nur immer in ſeiner eigenen traurigen Geſellſchaft, wenn uns nichts mehr abhalten ſoll von uns ſelbſt und von allen unſern Grillen. Wie leicht finden ſich alsdann Träume und Viſionen von Engeln und Teufeln, Wunderglauben und Wundergeſchichten; wie leicht greift man alsdann nach dem blauen Dunſt der Goldmacherey; wie leicht wird in religiöſer Ruh ein ſchwacher Kopf abergläubiſch und ein Schwärmer närriſch. Wer ganz aus ſich ſelbſt leben will, hat das beſte Mittel gefunden bald zu verhungern; denn er nährt ſich, wie ein alter Weiſer ſagte, von ſeinem Hirn, und frißt ſein Herz.

Ein Blick ins Groſſe und Weite wird aber aus Beyſpielen der Einſamen von allen Religionen noch treffender zeigen, wie die Ein-

bildungskraft mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln in der Einſamkeit rappelt; wie dieſe Einſamen ihren Geiſt zu befreyen glaubten, wenn ſie ihre Kaputze über das Geſicht zogen; wie ſie durch die Einſchläferung ihrer Sinne hofften der Welt beſſer abzuſterben und der Sünde leichter zu entgehen; und wie ſie dann in dieſem Imaginationsrauſch in den Himmel hinein eben ſo deutlich ſahen, als ein Betrunkener in die Vorgänge dieſer Welt.

Geburten der Einſamkeit waren alle die abſcheulichen Schwärmereyen der aus Trümmern der Lehren des Pythagoras und Plato entſtandenen neuern Platoniker. Ihre Brüder, die chriſtlichen Mönche und Anachoreten, kamen in ihren Einöden um ihre Vernunft. Einſamkeit erzeugte die Fakire von Indien, und die zu allen Religionen ſich paſſende Sekte der Myſtiker, die mit Staunen und Hucken im Stillen ihr Leben hinbringt,

und

und ſo gerne in Werkſtätten der Schuſter und alchymiſtiſchen Küchen, alten Bergſchlöſſern, Klöſtern und Conventikeln faſelt und ſpükt.

Der Weltheiland gab allen Menſchen nur eine Lebensregel. Aber Begierde die Heiden nachzuahmen unter denen ſie lebten, erregte bey den Chriſten den Wahn, es gebe weniger nicht als zwey Wege zum frommen und heiligen Leben; einen für alle und einen für wenige; einen niedrigen und einen hohen; einen für geſchäftige Menſchen und einen für Müſſiggänger; einen für Weltleute und einen für Weltüberwinder. Eben ſo machten ſich die neuern Platoniker in Alexandrien eine doppelte Lebensregel. Die eine war nur für gemeine Menſchen, die andere für Philoſophen; jene ſollten nach der Natur leben, dieſe ſollten ſich über die Natur erheben. Es gehörte zu ihrer Philoſophie, daß man allen

Wuſt des Körpers und der Sinnlichkeit ab⸗ſchüttele, die Menſchen fliehe, der Wolluſt entſage, weder Wein noch Fleiſch zu ſich nehme, und ſich ſcheue vor der rechtmäſſigen ehelichen Liebe, als einem Hinderniſſe eines heiligen Lebens und der Vereinigung mit Gott. Nur wenige von dieſen heidniſchen Philoſophen waren darum verheyrathet, denn ſie hielten den Genuß eines Weibes für eine Beflecktung der Seele. Alle ſuchten in der Einſamkeit und im Stillen ihren Körper zu reinigen, ihre Seele zu entkörpern; und ſo hofften ſie ſchon diſſeits des Eliſiums die Vereinigung mit der Gottheit, und nach ab⸗gelegter Bürde des Fleiſches ihre Erhebung zum Himmel, ohne die andern Menſchen vor⸗her nöthige gröbere Purganz.

Aus der Vereinigung dieſer heidniſchen und chriſtlichen Grillen entſtand ſchon bey den Chriſten des zweiten Jahrhunderts eine doppel⸗

doppelte Moral. Nach der Moral der weltüberwindenden Müſſiggänger erhub man ſich zu einem weit vortreflichern und höhern Grade eines wahrhaftig chriſtlichen Lebens, wenn man ſeinen Leib abtödtete, und dann gerade, ohne weitere Umſtände, in den Himmel aufflog. Alſo verboten ſich dieſe Müſſiggänger alles was die übrigen Chriſten reitzte, alle Weltgeſchäfte, Fleiſch, Wein und Weiber. Sie ſuchten die höchſte moraliſche Vollkommenheit durch Wachen, Enthaltſamkeit und Hunger jeder Art, zogen in Wildniſſe und wüſte Oerter, und erwarteten ihre Seligkeit, indem ſie durch ſolche Uebungen ſich von aller Sinnlichkeit befreyten. Gewöhnlich gab man ihnen den Namen der Aſceten; ſie hieſſen aber auch Philoſophen und Philoſophinnen, und unterſchieden ſich von den übrigen Chriſten durch ihre Kleidung und ihr ganzes äuſſerliches Weſen.

Egypten war das Vaterland und die Pflanzſchule von allem dieſem religiöſen Unfug. Der Egyptiſche Geſchmack lenkte von jeher zum Uebertriebenen. Die Heiligen dieſes Landes liebten, wie die Künſtler, mehr das Uebertriebene als das Schöne. Egypten war der alte Sitz der Melankolie und des Aberglaubens. Seine Prieſter brachten von jeher das größte Syſtem von Ausſchweifungen in Gang, und benebelten dadurch Religion und Philoſophie.

Das machte den heiligen Antonius zum Lycurg der Egyptiſchen Wüſten. Aus Flicken heidniſcher Weisheit und Afterweisheit, und durch eine Wuth die ſich wie ein Strom über ein ſo abergläubiſches Volk ergoß, entſtanden chriſtliche Mönche und Anachoreten. Es blieb aber doch immer ein merklicher Unterſchied zwiſchen ächter Pythagoräiſcher Philoſophie und Mönchsphiloſophie. Pythagoras

goras wollte gar nicht den Leib plagen, ſondern ihn blos zu den Geſchäften der Seele geſchickt machen; die Mönche hingegen glaubten ſchon durch die freywillige Marter ihres Körpers das Aeuſſerſte verſucht zu haben, und bildeten ſich darauf ſo viel ein, daß ſie glaubten, nun ſey Alles richtig. Um ihre Seele mit Gott zu vereinigen, wähnten alle von Antonius erzeugte Schwärmer, ſie haben weiter nichts zu thun, um des Himmels würdig zu ſeyn, als nur zu einſiedeln.

Den hohen und prächtigen Grundſatz von der Kunſt über die Natur zu leben, ergriffen die chriſtlichen Einſamen ſo gut, daß ſie vom Menſchen alles foderten was nicht menſchlich iſt. Ein ſehr ſchmutziger Pater, der Mönch Serapion, kam, wie Heraclides in ſeinem Paradieſe erzählet, aus der Thebaiſchen Wüſte nach Rom, und wollte da eine Jungfer prüfen, die ihn verſicherte, ſie habe der Welt

entſagt. Gut, ſprach Pater Serapion; und nun befahl Er ihr, auf einem öffentlichen Platze in Rom, ſie ſoll ſich da nackt ausziehen, Er wolle eben das thun, dann wollen ſie beyde ihre Kleider auf den Rücken nehmen, und zuſammen nackt durch alle Straſſen von Rom ziehen; Er wolle voraufgehen, und ſich nicht ſchämen. Nein, ſprach die Jungfer, ſo weit habe ich der Welt nicht entſagt; aber ich will beten, damit ich es ſo weit bringe. Pater Serapion erwiederte: ſieh Schweſterlein, wenn du das nicht kannſt, ſo glaube nicht an deine Gröſſe, rühme dich nicht, du ſeyeſt eine Weltüberwinderinn; denn eben haſt du gezeiget, daß du noch nach der Natur lebſt und den Menſchen gefallen willſt.

Von ſolchen Grundſätzen der weltüberwindenden Hallunken erklang der ganze Orient. Wer Ohren hatte zu hören, warf ſeine Klei-

der ab; entriß ſich allen Aemtern und Geſchäften, jagte ſein Geſinde zum Hauſe hinaus, ſtürzte ſich in Kummer, Mangel und Elend, und war äuſſerſt glücklich, wenn er ſeine Hirnwuth behielt.

Alle dieſe Grundſätze und Lebensregeln hatten nun einen allmächtigen Einfluß auf die Imagination in der Einſamkeit. Alles ward bey dieſer beſtändigen Einkehr in ſich ſelbſt, bey Mangel und Kummer in jedem ſpitzfindig ausgedachten Ungemach noch toller, weil man wähnte, Bläſſe und Dürre gehöre zur Zierde eines Mönchs, Magerkeit ſey ein Weg zum Himmelreich, und durch Hunger vertreibe man böſe Gedanken. Hieronymus verſichert von der heiligen Paula, ihre Tugenden haben alle menſchliche Begriffe übertroffen. Es iſt wahr, Paula aß Aſche wie Brodt. Die Feyertage ausgenommen genoß ſie kaum et-

was Oehl; und dieß alles zur Sicherung ihrer Keuſchheit (*).

Dieſe Kloſterdiät hatte theils die erſten Anordnungen Gottes für die Juden, theils die misverſtandenen Reden unſers Heilandes, und theils auch die übel ausgelegten Lehren des Pythagoras vor ſich; aber in der Einſamkeit ward, wenigſtens ſo weit man ſehen konnte, jede Lebensregel überſpannt.

Pythagoras rieth ſeinen einſamen Schülern eine ſehr vernünftige Diät für Körper und Seele. Er hoffte ſie würden beſſer zur Beſchaulichkeit aufgeleget ſeyn, wenn ſie von der Anſtrengung des Geiſtes zu körperlichen Bewegungen übergiengen, im Laufen ſich übten, im Ringen, und im Tanzen; er vergönnte ihnen ſogar in dieſen Erhohlungsſtunden den Umgang mit Eingebohrnen und Fremden. Die Nachfolger des Pythagoras unter

(*) Ut tuta ſit pudicitia, ſagt Hieronymus.

unter den Brachmanen in Indien lebten ebenfalls von Speiſen aus dem Pflanzenreiche, und enthielten ſich unter ihrem heiſſen Himmel des Fleiſches. Die wirklich in mehr als einem Betracht ehrwürdigen Therapeuten hatten ſichs zum Geſetze gemacht, ihre Speiſe nie als nach Untergang der Sonne zu nehmen; ſie baten um dieſe Zeit Gott um Befreyung ihrer Seele von allen irdiſchen Dingen, damit ſie deſto geſchickter ſey die Wahrheit zu ſuchen. Die Indianiſchen und Muhammedaniſchen Geſetzgeber nahmen in ihren geiſtlichen und weltlichen Anordnungen immer Rückſicht auf das Clima, und die dadurch vergröſſerte Nothwendigkeit einer guten Diät.

Aber die in ihren Einöden der Amtsführung ihrer Imagination überlaſſenen Menſchen giengen jählings über dieſe Vorſchriften hinaus. Hunger ward ihr Leben und

ihre

ihre Freude. Durch Hunger ſuchten die angeblichen Pythagoräer und neuern Platoniker die nähere Gemeinſchaft mit der Gottheit, und die Entbindung des Geiſtes von ſeinem Körper. Unter den Egyptiſchen Therapeuten fanden ſich ſolche, die von der Weisheit ſo geſättiget waren, daß ſie bis an den ſechsten Tag ohne die geringſte Speiſe lebten. Die groſſe Menge von Chriſten, die den Pythagoräiſchen und Neuplatoniſchen Lehrſätzen von der Kunſt über die Natur zu leben den wärmſten Beyfall gaben, hungerten in ihrer Einſamkeit ihren Körper ſo lange aus, bis ſie darüber ganz von Sinnen kamen. Auch den Durſt hielten ſie für ein ſo groſſes Verdienſt, daß einſt der groſſe Macarius, einem ſeiner Schüler, der in der Mittagshitze vor Durſt faſt vergieng und ihn um Waſſer bat, ſehr lakoniſch zur Antwort gab: ſteh im Schatten!

So

So hungerten und durſteten auch die Enkratiten in Syrien, und endlich im vierten Jahrhundert die Mönche, wie ſie ſagten, überall. Alle, um ſich dadurch Gott zu nähern, und den Himmel zu verdienen. Bey den Indianiſchen Einſamen iſt Hunger das größte Verdienſt, und bekanntlich fäult der Hunger die Säfte, führet zu böſen Fiebern, und zur gänzlichen Raſerey. So verſchwand in der Einſamkeit die Reinheit jeder Lehre, weil die Einſamkeit die Imagination überſpannte und verrückte; und ſo verwandelten ſich auch bey den chriſtlichen Einſamen alle Geſetze der Vernunft und des Glaubens in Schwärmerey und Thorheit.

Einſamkeit gebahr bey dieſer Möncheſittenlehre, zur Unterdrückung jeder gefährlichen Leidenſchaft, in den warmen Köpfen der Einſamen auch jedes andere Hülfsmittel zur Kreutzigung und Qual des Fleiſches.

Kreu-

Kreutzigung und Qual des Fleiſches hielten die angeblichen Pythagoräer und neuern Platoniker für eine Stufe zur Verbindung mit Gott. Die chriſtlichen Aſceten ſchimpften und peinigten, in dieſer ſanften Hofnung, mit wahrer Wolluſt ihren verhaßten Leib. Es war eine groſſe Kleinigkeit für einen Aſceten, ſich zu entmannen. Dieſe blutige Operation ward überaus hochgeſchätzet. Der heilige Hieronymus rieth den Mönchen und Einſiedlern jedes Glied wegzuſchneiden das ſie ärgere, und der heilige Mann wußte ſelbſt gar zu gut, wo der gröſte Aerger ſitzt. Die Weltüberwinder in der Thebaiſchen Wüſte verdammten ſich entweder in tiefen Klüften zu ewiger Einkerkerung; oder ſie warfen ihre Kleider ab, und ſchwärmten nackt umher mit den Thieren des Feldes. Alles was toll war, galt in dieſen Zeiten für göttlich. Die meiſten Egyptiſchen Mönchswohnungen waren ein Fegfeuer

auf

auf Erden, und die gröſste Kaſteyung des Leibes war die gröſste Tugend der Mönche.

Moſes, ein Egyptiſcher Abt, warf zum Unterricht ſeiner Lehrjünger ſeinen Mantel ab, trat darauf mit ſeinen Füſſen, und ſprach: wer ſich ſo nicht zertreten läſst, wird kein Mönch. Einen beſtändigen Geſtank unterhielt der Abt Arſenius durch faule Palmblätter in ſeiner Celle; er hoffte, ſo entgehe der Menſch dem ihm bevorſtehenden Geſtank der Hölle. Unter einer kleinen mit Riedgras bedeckten Hütte lebte der groſſe Hilarion von ſeinem ſechszehnten bis in ſein zwanzigſtes Jahr. Sodann baute er ſich eine Celle die niedriger war als er; vier Fuſs breit und fünf Fuſs hoch; ſie war einem Grabe ähnlicher als der Wohnung eines Menſchen, und da wohnte er bis in ſeinen Tod. Dorotheus verbarg ſich ſechszig Jahre in einen Fels. Johannes der Seher ſtand in der Egyptiſchen Wüſte, drey Jahre nacheinander

unter einem Fels, betete immer, ſetzte ſich nie und legte ſich nie, indeß da ſeine Beine aufbrachen und Eiter daraus floß. Macarius von Alexandrien ſaß auf einem Berge in einer ganz verſchloſſenen Celle die ganze Faſtenzeit hindurch im Dunkeln; er hatte eine andere Celle wo er die Füſſe nicht ausſtrecken konnte. In dieſer Celle ſtach ihn einſt eine Schnaake in den Fuß; er tödtete das Thier. Aber dieſe That machte ihm ſo angſt, daß er in eine Scytiſche Einſamkeit zog, wo er ſich für ſechs ganze Monate, nackt, unter einen entſetzlichen Schwarm von Schnaaken hinwarf, die ſo groß waren als Hornuſſen, und dem heiligen Manne völlig den Theil durchlöcherten worauf man ſitzt (*).

(*) Der Gewährsmann dieſer trübſeligen Geſchichte iſt Heraclides, Biſchof von Bythinien, in ſeinem Paradiſus, ſeu de ſanctis Egypti et variorum locorum patribus. Dieſer Heraclides hatte vier Jahre hindurch in der Thebaiſchen Stadt Anthina gelebet, und von da aus alle Thebaiſchen Klöſter beſuchet, und alle in felſichten Höhlen lebende Anachoreten.

Allen Wahnwitz der ganzen Republik der Weltüberwinder faſſet einer der weiſeſten Kirchenſchriftſteller aus der Mitte dieſes Jahrhunderts, der groſſe Kanzler von Mosheim, mit folgenden Worten in einen Brennpunkt zuſammen: unter wilden Thieren und nach der Art der wilden Thiere leben; raſend und nackt in wüſten und einſamen Gegenden umherirren; den ausgedörrten Körper mit Gras und Heu ernähren; Anblick und Umgang der Menſchen fliehen; an einem Orte und auf einem Fleck viele Jahre unter freyem Himmel, ohne die geringſte Bewegung ausharren; in enge Cellen ſich ſelbſt bis an das Ende ſeines Lebens einſperren; dieß hieß Frömmigkeit, und Streben nach Gott in Stille und Verborgenheit.

Ungeheuer waren alſo die Heiligen jener Zeit; und doch wähnte man, ſie leben in beſtändigem Umgange mit himmliſchen Gei-

ſtern. Sulpicius Severus erzählet die Geſchichte eines dieſer Heiligen. Er irrte, als ein Freund des Sulpicius jene Gegenden beſuchte, ſchon nahe an funfzig Jahre am Sinai herum, ohne alle Bedeckung als ſeine eigene Haut, und ohne jemals ſich den Wohnungen der Menſchen zu nähern, oder ſich von denen anreden zu laſſen die ihn ſuchten. Vor fünf Jahren, hieß es, ſey jemand ſo glücklich geweſen mit ihm zu ſprechen; und als dieſer ihm geſagt, warum er denn allen menſchlichen Umgang ſo ſehr fliehe, habe er geantwortet: wer mit Menſchen umgehe, tauge nicht für die Geſellſchaft der Engel (*).

Mala-

(*) Zu der Geſellſchaft der Engel haben ſich ſeitdem Heilige und Heiliginnen der catholiſchen Kirche durch nicht weniger merkwürdige Methoden vorbereitet. Mutter Paſſidea von Siena ſchlief zu dieſem Zwecke gewöhnlich auf einem Brett, oder auf der platten Erde. Zuweilen

ruhte

Malabariſche Einſame ſuchen noch in unſern Zeiten Gott dadurch zu gefallen, wenn ſie ganze Monate nackt auf einem Fleck ſtehen, und die ſenkelrechten Strahlen der Sonne mit ihrem Schädel auffaſſen; wenn ſie ih-

ruhte ſie auf Kirſchkernen oder Beſenreiſern. Sie gieng gewöhnlich barfuß, oder wenn ſie Schuhe trug ſo legte ſie Erbſen oder auch heiſſen Schrot hinein. Bey dem Gebete kniete ſie auf Diſteln und Dornen, oder auch am häufigſten auf einem groſſen Reibeiſen oder auf eiſernen Platten voll Stacheln und Spitzen, manchmal auch wol auf glühenden Nägeln oder Eiſenblech. Sie erfand ſogar eine neue und bisher unbekannte Mortification. In den Rauchfang eines Schorſteins hieng die heilige Mutter Paſſidea ſich auf, wie einen Schinken; und zwar die Füſſe oben und den Kopf unten. Sodann ließ ſie Feuer von Heu oder naſſem Stroh machen, um die Pein des dicken Dampfs ſo wol als der Flammen recht zu genieſſen, ihr Fleiſch kräftiger zu kreutzigen, und dadurch dem Umgang der Engel immer näher zu kommen.

re Arme und Beine ſo lange unbeweglich aus- ſtrecken bis ſie alle Beweglichkeit verlieren; wenn ſie auf den Händen gehen und ihre Bei- ne in die Höhe ſtrecken; wenn ſie ſich den Rücken durchſtechen laſſen, ein Seil durch die Wunde ziehen, und ſich damit an eine Art von Galgen aufhängen. Heiſſen ſolche Handlungen Tugend und Frömmigkeit und Streben nach Gott in der Stille und in der Verborgenheit, ſo könnte man die Namen dieſer Malabariſchen Heiligen auch in unſere Kalender aufnehmen, und auch vor ihren Bildern niederfallen, damit ſie im Himmel für uns beten.

Solche Schwärmereyen und ſolchen Wahn- witz hat alſo Einſamkeit unter Völkern von ſo ganz verſchiedenem Charakter und ſo ganz verſchiedener Religion erzeuget, und ſo muß ſie doch wol die Imagination zuweilen irre führen und berücken.

Betrü-

Betrüger waren mehrentheils die erſten chriſtlichen Einſiedler nicht, ſondern nur Narren. Die meiſten giengen ehrlich zu Werke und in wahrer Einfalt des Herzens. Etwas von Schurkheit (*) miſchte ſich zwar ab und zu in ihre Katzbalgereyen mit dem Teufel; da man aber doch bey den meiſten Einſiedlern an der Regſamkeit ſolcher Leidenſchaften nicht zweifeln kann, gegen die dieſe heiligen Sonderlinge am meiſten ſtritten, ſo mochten ſie auch leicht auf die Einbildung verfallen, der Teufel ſey im Spiele, wenn es ihnen nicht gelang ihr Herz vor böſen Lüſten zu verwahren.

Schwärmerey und durch Einſamkeit erregte Hitze und Fliegſamkeit ihrer Köpfe

(*) Inepti homines, ſagt der heilige Hieronymus, demonum contra ſe pugnantium portenta confingunt, ut apud imperitos et vulgi homines miraculum ſui faciant, et exinde lucra ſectentur.

wars, wenn die Egyptiſchen und Orientaliſchen Einſiedler ſich einbildeten, durch Glauben und Gebet geſchehen Wunder. Wiſſen konnten ſie zwar, daß Petrus den Juden geſagt hatte, ſie werden ebenfalls die Gaben des heiligen Geiſtes erhalten, wenn ſie ſich bekehren, denn ſie ſeyen auch ihnen und ihren Kindern und vielen aus den Heiden verheiſſen. Gott hat auch ohne Zweifel dieſelben den erſten Nachfolgern der Apoſtel noch verliehen. Aber ob man gleich in Abſicht auf die Zeit nicht einig iſt, da dieſe Gaben aufhörten; obwol die catholiſche Kirche wähnt, ſie haben nie aufgehöret; obwol Herr Lavater in Zürich ſogar exegetiſch behauptet, jeder Chriſt könne unter gewiſſen Bedingungen noch anitzt (*) Wunder thun, ſo

(*) Lavater, ein groſſer Originalkopf und zuweilen faſt übermenſchlich kühner Denker, macht ſchon viele

ſo muß man ſich doch erinnern, daß die Ana-choretenzeit, aus der man uns die meiſten Wunder erzählet, auch eben die Zeit war, in welcher der gröſte und lächerlichſte Aberglau-

viele Jahre her, mit der edelſten Abſicht und dem ſchlimmſten Erfolge, einen Glaubensartikel aus dieſer rieſenmäſſigen Lehre. Mir, und allen ſeinen übrigen Freunden die ſich nichts aufbinden laſſen, that dieß herzlich leid. Aber keck und kühn hält Lavater, nebſt noch einigen andern Imaginationsmännern, ſeine Lehre nicht nur für demonſtrirt, ſondern vollends für den untrüglichſten Probierſtein eines wahren Chriſten.

Samen dieſer Lehre ſtreuen die Herren Imaginationsmänner in Zürich wahrlich auch da aus, wo man ſie nicht vermuthet. Als ich daher das Leben des groſſen Carls Barromäus las, das einer dieſer Imaginationsmänner unübertreflich beſchrieben hat, war ich, ich geſtehe es, dumm genug, daß ich gar nicht begriff was der auf dem Titel dieſer Schrift ſtehende Denkſpruch bedeute: O quanta ſub nocte jacebat ejus dies!

be überall geherrſchet, und die Chriſten eben ſo ſehr, oder noch mehr, ergriffen hatte als die Heiden.

Es

Unmöglich, dachte ich, hat dieſer wirklich erhabene Schriftſteller damit andeuten wollen, es ſey doch ewig Schade daß der Cardinal Barromäus nicht Pfarrer oder Diakon in Zürich war! Aber einer der größten und aufgeklärteſten Theologen Deutſchlands, den ich darüber befragte, zeigte mir ſehr leicht aus einigen deutlichen Stellen am Ende dieſer Schrift: der Mangel des herrlichen Borromäus ſey in den Augen ſeines Lebensbeſchreibers nicht das, was ihm etwa von dem Geiſte der Möncherey noch ankleben mochte; denn in ſeinen Zeiten und Umſtänden, war eben wegen der geraden einfältigen Ehrlichkeit ſeines Herzens, deſſen Vermeidung ſo gut als unmöglich. Sondern den hellen und groſſen Tag des Cardinals habe die Dunkelheit tiefer Nacht noch umhüllet, weil er von Herrn Lavaters exegetiſch erwieſenen Lieblingshypotheſe noch nichts wußte.

Höchſt

Es iſt eine unläugbare Anmerkung eines unſerer größten Denker, des Herrn Meiners in Göttingen, daß die Heiligen und angebli-

Höchſt wahrſcheinlich weiß aber auch, weder Herr Lavater noch irgend ein Freund ſeiner Wundertheorie, daß im Jahre 1715 in London ein Buch herauskam, welches weit mehr als Lavateriſche Wunder verkündigt, und dann doch Herrn Lavaters ganze Wunderexegetik verdächtig macht. Das Buch heißt: An Argument proving, that according to the Covenant of eternal Life revealed in the Scriptures, man may be translated from hence into that eternal Life, without paſſing through Death, altho the human Nature of Chriſt himſelf could not be thus translated till he had paſſed through Death.

John Aſgill, ein Engliſches Parlamentsglied, und ein offenbarer Religionsſpötter, iſt der Verfaſſer dieſes tückiſchen Buches. Gleich auf dem Titelblatte ſagt Er: Nec vanis credite verbis; aſpicite en! faciatque fidem conſpectus. Er hatte Recht, zu verlangen daß man ihm nicht glaube;

chen Wunderthäter unter den Chriſten der erſten Jahrhunderte, von den Heiligen und Wunderthätern der Heiden mehr dem Schei-

ne

glaube; denn Er behauptet durch ſein ganzes Buch: es ſey eine bloſſe Einbildung, daß der Menſch ſterben müſſe, weil jeder nur wollen dürfe was er kann, wenn er Luſt habe aus der Welt, ohne Tod, gerade in den Himmel zu fliegen.

Nach Lavaters Grundſätzen giebt es allerdings Leute, die alles können was ſie wollen. Aber Aſgill, der Schalk, verräth genug durch das Motto ſeines Buches, und den bürleſken Ton ſeiner Schreibart, was Er will. Alſo wünſchte ich blos von irgend einem Vertheidiger der Lavateriſchen Wunderexegetik, wenn er Aſgills Buch geleſen hätte, zu wiſſen: Ob Er, zwiſchen der Art wie der Engländiſche Religionsſpötter aus den Verheiſſungen Jeſu die Kraft des Glaubens zum ununterbrochenen Leben beweiſet, und der Art wie Herr Lavater die von ihm behauptete Kraft des Glaubens und Gebets aus ähnlichen Verheiſſungen herleitet, einen Unterſchied

ne nach, als im Grunde ſich unterſchieden. Die Chriſten brauchten, ſagt Herr Meiners, ihre Engel wie die Heiden ihre Dämonen, und beſaſſen nicht weniger als dieſe ihre Amulete, ihre Zauberformeln, und ſogar ihre Zwangsmittel, wodurch ſie alle Theile der Natur und ſelbſt die Allmacht der Gottheit nach ihrem Willen zu leiten und ihre Rathſchlüſſe abzuändern wähnten.

Glauben, Faſten und Gebet waren die Zwangsmittel womit die Chriſten des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts Gott zu ermü-

terſchied finde? Und wenn ſich zwiſchen beyden Beweisarten kein Unterſchied angeben läßt, ſo flieſſet eine zweite Hauptfrage aus der erſten: Ob die allgemeine Erfahrung, daß es weder in Zürich noch auſſerhalb keine Wunder mehr giebt, unſern lieben Lavater nicht eben ſo unſanft widerlege, als Aſgill durch die allgemeine Erfahrung widerleget iſt, daß ſichtbarlich und ohne alle Widerrede jeder Menſch ſtirbt?

ermüden hofften. Dieß war ihre Magie, das iſt, die von den Heiden nur mit veränderter Richtung zu ihnen übergegangene Kunſt Götter und Geiſter zu beſchwören und ſich unterthan zu machen, abgeſchiedene Seelen hervorzurufen, Todte zu erwecken, allerley Geſtalten anzunehmen und abzulegen, Krankheiten abzuwenden und zu heilen, Feinde durch böſe Geiſter zu quälen, unwiderſtehliche Leidenſchaften zu erregen und die Zukunft durch Hülfe dienſtbarer Geiſter aus unzählichen Dingen zu erfahren.

Gottesgelehrte von treflichen Einſichten und wahrem philoſophiſchen Geiſte hielten deswegen alle Erzählungen von Wundern und Wundergaben bey den Chriſten, nach den Tagen der Apoſtel, entweder für verdächtig, oder ſie verwarfen ſie ganz als Betrügereyen. Schon lange her würdigte ein Mann, der gröſſer war als ſein Zeitalter und der heller

ſah

ſah als faſt alle Theologen damals, der licht-
volle Denker, Johann Jacob Zimmermann,
Profeſſor der Theologie in Zürich, viele gött-
liche Geſichter und Erſcheinungen der erſten
chriſtlichen Jahrhunderte auf eine kleine An-
zahl herab. Unſere größten und neueſten
deutſchen Kirchenſchriftſteller vermuthen die
auſſerordentlichen Gaben des heiligen Gei-
ſtes haben wenigſtens nicht lange fortge-
dauert. Einige ſetzen das Ziel derſelben in
die Mitte des zweiten Jahrhunderts, andere
gegen den Anfang, und andere in das Ende
des dritten.

Zeiten gabs unſtreitig, in denen man ein
ſchlechter Kerl hieß, wenn man keine Wun-
der that. Dann gab es auch wieder Zeiten
in welchen man allgemein denjenigen verla-
chet hat, der auch nur einen einzigen kleinen
Wunderverſuch wagte. Wiſſen kannſt du
zwar, Herr Profeſſor, eben ſo wenig als ich,

daß Gott heute nicht mehr thun werde was Er geſtern that. Aber das weiß ich doch, daß die Wunder der Egyptiſchen und Orientaliſchen Mönche und Anachoreten keinen Pfennig werth ſind.

Wunder mag man glauben, wenn man Wunder ſieht. Aber keinen Glauben verdienen jene Hirngeburten einer durch Einſamkeit fliegſam gewordenen phantaſtiſchen Einbildungskraft. Nachahmungsſucht, und eitele Begierde jene erſten apoſtoliſchen Wunderkräfte fortdaurend zu erhalten, hat nach dem Urtheil der beſten Kirchenſchriftſteller, die Einſiedler, die Mönche und die Welt ſo ganz augenſcheinlich noch lange nach den Zeiten der Auserwählten bethöret, in die durch Auflegung der Hände der Apoſtel dieſe auſſerordentliche Kraft übergieng. Alle dieſe abgeſchmackten und zweckloſen Wunder faßte die Fliegſamkeit einſiedleriſcher Einbildungskraft

kraft gierig auf. Der Ruf ſo vieler groſſen Thaten der chriſtlichen Magie gieng von einer Einöde in die andere, und erſcholl von Bart zu Bart. Sonach war im vierten Jahrhundert, in der chriſtlichen Kirche, der Lehrſatz allgemein angenommen, Lügen und Betrug ſeyen erlaubt, wenn die Religion dadurch gewinne. Und da auch die Schriften der berühmteſten Kirchenväter dieſer Zeit, von lächerlichen Legenden und frommen Lügen voll ſind, ſo hatten freilich Mönche und Anachoreten wenigſtens auch das Recht, zu behaupten, ihre Einbildungen ſeyen Wunder.

Ein ſonſt vortreflicher Engländiſcher Geiſtlicher warf in London die müſſige Frage auf: wovon doch die Aerzte in den Tagen der erſten Kirche lebten, da ſo viele wunderthätige Heilige ihre Kunſt allenthalben unnütz machten? Mir deucht, Aerzte leben, wie Geiſtliche, eigentlich vom Wider-

ſpruch (*); alſo waren Zeiten, in welchen es viel zu zanken gab, ſchöne Zeiten für beyde. Sodann bedienten ſich ja ſelbſt jene heiligen Wunderthäter, eben wie die Thaumaturgen unſerer Zeit, bey ihren Curen, der vorgeblichen Gaben des heiligen Geiſtes ungeachtet, unter der Hand der Aerzte und der Arzneykunſt (**).

Einſamkeit und Einbildung thaten alſo wol eigentlich die meiſten Wunder, welche die Anachoreten ſich ſelbſt und dem heiligen Geiſte zuſchrieben. In rauhen und öden Wild-

(*) Ob Geiſtliche überall, (und an Höfen zum Exempel?) vom Widerſpruche leben, werden vielleicht einige bezweifeln! Aber ein Arzt, der dem Kaiſer, dem König, und dem Fürſten, nicht da widerſpricht wo er ſoll, iſt kein Arzt.

(**) Die Beweiſe findet man bey dem Heraclides; und ſogar hatten, wie man ſehen wird, die Mönche und Anachoreten in dem heiligen Gebürge von Nitrien ihre ordentlichen Aerzte.

Wildniſſen durch Faſten und Wachen, Kaſteyungen und Qualen fliegſam gewordene Köpfe, konnte bloſſe Beſchaulichkeit und leeres Grübeln nicht hinlänglich beſchäftigen. Für ſehr kleine Leibesbedürfniſſe durfte auch die Arbeit nur ſehr kurz ſeyn, ſagt ein treflicher Schriftſteller, der Menſch der mehr dachte und ſeufzte als handelte, fiel der beſten Geſinnungen ungeachtet in Trägheit und Langeweile. So ſtürzte mit dem Kopf zuvorderſt, der in ödes Nachſinnen vertiefte und von hellen Begriffen entblößte Geiſt, in alle Trübſale, oder wenn man will, in alles Glück des Aberglaubens und der Schwärmerey. So glaubte der Einſiedler manches zu ſehen und zu hören was nicht war; und ſo bildete er ſich inſonderheit ein, Offenbarungen zu haben und wunderthätige Kräfte.

Einbildung hielt der groſſe Grillenfänger Antonius für Empfindung und Thatſache,

wenn er wähnte, er habe durch die Kraft ſei-
nes Glaubens und Gebets Waſſerquellen in der Wüſte hervorgebracht, Teufel ausgetrieben, wilde Thiere verjagt, Eſel vernünftig gemacht, Seelen handgreiflich geſehen zum Himmel fahren, und Er ſelbſt ſey in ſeinen Entzückungen ſichtbar in die Luft aufgeflogen.

Einbildung hielt der groſſe Hieronymus für Thatſache, als er wähnte, er ſey vor den Richterſtuhl Gottes gerufen, und da befragt, wer biſt du? Hieronymus antwortete, ich bin ein Chriſt. Ihm ward erwiedert, du lügſt, denn du biſt ein Ciceronianer und kein Chriſt. Dieſe Worte machten mich verſtummen, ſagt Hieronymus. Der Weltrichter befahl daß man mich mit Ruthen peitſche. Dieß geſchah, ich ſchrie, und indem ich mit Thränen um Erbarmung rief, hörte man unter den Peitſchenhieben kaum die-

ſes Wort. Endlich warfen ſich verſchiedene vor den Füſſen des Weltrichters nieder, und baten daß er mir meiner Jugend wegen verzeihe, und mir Zeit zur Buſſe laſſe, aber mit dem Vorbehalt einer viel härtern Strafe, wenn ich mich jemals wieder ſollte gelüſten laſſen heidniſche Schriftſteller zu leſen. Ich ſchwur mit einem Eide daß ich niemals wieder heidniſche Schriftſteller leſen wolle (*).

(*) Hieronymus hat tauſendfach dieſen Eid gebrochen; aber wie konnte er auch einen Eid halten, den er ſchwur als ihm ſeine Syriſche Einſamkeit den Kopf ſo oft umdrehte? Ruffinus ſagt: es ſey klarer als der Tag, daß er nie aufgehöret habe heidniſche Schriftſteller zu leſen. Er ſelbſt geſtehe, er habe den Porphyrius und andere Griechen geleſen, und dieß müſſe offenbar nach ſeiner vorgeblichen Bekehrung geſchehen ſeyn, denn vor jener Viſion verſtand er noch nicht Griechiſch. Er habe auch in den Cellen, die Ruffinus mit einigen Mönchen bewohnte, die Dialo-

Alſo ward ich nicht mehr gepeitſcht, und kam in die Welt zurück. Nun glaube man aber nicht, ſagte Hieronymus als er vermuthlich dieſen Imaginationsrauſch noch hatte, daß dieß einer von den Träumen geweſen ſey, die ſo oft unſere Einbildung betrügen. Der Richterſtuhl Gottes, vor dem ich niedergeworfen lag, ſey mein Zeuge, ſo wie der gegen mich ergangene ſchreckliche Machtſpruch.

Bezeu-

gen des Cicero abſchreiben laſſen, und theuer dafür bezahlt. Er habe dem Ruffinus, als er einſt von Bethlehem nach Jeruſalem gieng, ſeine Büchertaſche in Verwahrung gegeben, und in derſelben habe dieſer einen griechiſchen Dialog des Plato mit einer Ueberſetzung von Cicero gefunden; und endlich habe er ſogar in ſeinem Kloſter zu Bethlehem die lateiniſche Sprachkunſt gelehret, und den Virgil, die comiſchen und lyriſchen Dichter, auch die heidniſchen Geſchichtſchreiber den Kindern erkläret, die ihm von ihren Eltern übergeben worden, damit er ſie in der Furcht Gottes erziehe.

Bezeugen mag es mein wundgepeitſchter Körper, und die Schmerzen die mir davon nachgeblieben ſind, und der Ernſt mit dem ich itzt die heilige Schrift eben ſo emſig leſe als vormals die Schriften der alten Römer.

Einbildung nahm der heilige Hilarion in ſeiner Einſamkeit für Thatſache, als er glaubte die ſchönſten Weiber beſuchen ihn nackt in ſeiner Celle, und legen ſich zu ihm hin. Darum erſchienen ihm auch, wenn er hungerte, die vortreflichſten Speiſen. Darum glaubte er, wenn er beten wollte, er höre Wölfe heulen und Füchſe bellen. Darum ſah er, wenn er ſang, eine Menge Fechter vor ſich die ſich ſchlugen, einen der todt zu ſeinen Füſſen niederfiel, und ihn bat, er möchte doch ſo gut ſeyn und ihn begraben. Darum ſah er beym Mondlichte einen Wagen mit feurigen Pferden auf ihn losrennen, und, als er den Namen Jeſus ausſprach,

plötzlich die Erde ſich ſpalten und dieſes ganze Fuhrwerk verſchlingen.

Einbildung nahm der Anachoret Copres für Thatſache, als er verſicherte, er ſey im Feuer unverbrennbar geblieben; und eben ſo der Anachoret Helenus, als er erzählte, er habe feurige Kohlen in ſeinem Rock getragen und doch darein kein Loch gebrannt, er ſey auf einem Krokodill über einen Fluß geritten, und er habe ein anderes Krokodill durch ein Wort getödtet.

Einbildung nahm der groſſe Anachoret Macarius für Thatſache, als er erzählte: Er habe Todte erwecket, oder ſie doch eine Zeitlang zum Reden gebracht; Er habe Hirnſchädel mit ſeinem Stabe in der Wüſte berühret, und dieſe haben ihm dann ihre Lebensgeſchichte erzählet; Er habe einer Frauensperſon, die durch Zauberey in ein Pferd verwandelt worden, die menſchliche Geſtalt

durch

durch ſein Gebet wiedergegeben; Er habe ſich mit dem leibhaften Teufel handgreiflich geſchlagen; Er habe geſehen auf die Augen und den Mund eines jungen betenden Einſiedlers Teufel wie Fliegen ſich niederlaſſen, aber auch einen Engel dabey der ſie mit einem zweyſchneidigen Schwerdt verjagte; Er habe geſehen, daß aus dem Munde eines andern Einſiedlers, wenn er betete und ſang, eine feurige Kette zum Himmel gieng; Er habe zweymal dem Teufel begegnet als er zu den andern Mönchen in die Wüſte zog um ſie zu verſuchen und als er wieder von ihnen zurückkam. Das erſtemal ſey ihm der Teufel in einem leinenen Kleide voll Löcher erſchienen, und an jedem Loch hieng eine Flaſche. Auf Befragen wozu Er dieſe Flaſchen brauche, habe der Teufel geſagt, es wären in dieſen Flaſchen lauter Getränke die er den Mönchen zu koſten gebe, indem doch jeder wenig-

ſtens eines darunter würde nach ſeinem Geſchmacke finden.

Einbildung nahm der Abt Seranus für Thatſache, als er erzählte, er habe es durch Faſten und Wachen und die Kraft des Glaubens und Gebets ſo weit gebracht, daß alle fleiſchliche Begierden in ſeinem Herzen ausgelöſcht waren, wie man ein Licht auslöſcht. Aber dieß war dem heiligen Seranus nicht genug. Er wünſchte aus Eifer für die Keuſchheit, wie die heiligen Schriftſteller verſichern, daß dieſe Tödtung der Leidenſchaften im innern Menſchen ſich auch auf die Reinheit im Aeuſſerlichen erſtrecke, und daß er alſo auch diejenigen natürlichen Bewegungen an einem gewiſſen Theile nicht mehr empfinde, von dem Plato ſagt, er ſey der Sitz des Begehrens. Seranus dachte, da es dem Menſchen durch Arzneymittel oder auch durch ein Meſſer zuweilen gelungen ſey, die

die Reitzungen der Natur zu unterdrücken, ſo müßte es Gott viel leichter ſeyn, nachdem ihm jene erhabene Reinheit des Herzens geſchenkt ſey, dieſelben ganz auszurotten. Durch ein Wunder ward ihm dieſe anhaltende Bitte gewährt: ein Engel kam und riß ihm ganz ſachte die Urſache ſeines Aergers mit einer Zange weg.

Alle Mönche und Einſiedler glaubten, dieß alles geſchehe vermittelſt der Kraft des Glaubens und Gebets. Eigentlich waren aber alle dieſe Erzählungen entweder zur Erbauung erſonnene Mährchen, oder weiter nichts als Einbildungen in der Einſamkeit warm und fliegſam gewordener Köpfe. Mit dieſer Fliegſamkeit der Imagination war es leicht auf geiſtliche Abentheuer auszureiten; und dann Dinge zu ſehen, die mehr geſellſchaftliche, thätige und kaltblütige Menſchen niemals ſehen.

Schreckliche Langeweile und mannigfaltige Kränklichkeit der Seele und des Körpers war bey Mönchen und Einſiedlern eine unläugbare Wirkung der Einſamkeit. Wie langſam und ſchwerfällig mußte die Zeit für ſie fortrollen, wenn der Egyptiſche und Orientaliſche Himmel ſie zur Arbeit träge machte, und wenn die Sonne dann nur langſam über ihren freudenloſen Tagen untergieng. Ach wer hat den Zuſtand nicht erfahren, den ein tiefer Grundkenner der Egyptiſchen Einſiedler, Caſſianus, ſo meiſterhaft ſchildert, indem er dieſen armen Tröpfen nicht üble Regeln giebt demſelben zu entgehen!

Ekel des Herzens und Verdroſſenheit zu allen Dingen nennt Er dieſen trübſeligen und leider in der allgemeinen menſchlichen Natur nur allzuſehr gegründeten Zuſtand. Er überfällt und plagt Einſiedler und Mönche, ſagt

Caſſianus, die ihre Wohnung oft von einem Orte an den andern verſetzen. Seine Merkmale ſind Abſcheu vor der Mönchswohnung und Ekel vor der Celle; Verachtung der Brüder; Trägheit zu aller Arbeit; Herumſchweifen auſſer der Celle; Seufzer; Sehnſucht nach entfernten Gegenden; Müdigkeit; ſtarker Hunger; ängſtliches Betragen; unnützes Beſuchen, und Schlaf zur Mittagszeit. Ich fodere jeden Arzt und jeden Seelenmahler auf, mir dieſen Zuſtand treffender darzuſtellen als ihn Caſſianus dargeſtellet hat (*).

Dieſer Seelenmahler hatte, von ſeiner erſten Jugend an, ſelbſt zu Bethlehem in einem Kloſter gelebet, und alſo wußte er aus eigener Erfahrung wie es einem Mönch ums Herz

(*) Wie mahleriſch und rührend iſt zumal das Bild des Caſſianus von einem Mönch den Langeweile drückt: Saepiusque egreditur et ingreditur cellam, et ſolem velut ad occaſum tardius properantem crebrius intuetur.

Herz ſeyn muß. Sodann iſt er gegen das Ende des vierten Jahrhunderts nach Egypten gereiſet, und hat daſelbſt ſieben Jahre hindurch, die Einſiedler und Mönche auf dem Nitriſchen Gebürge, in der Sketiſchen Wüſte, und in Thebais beſuchet. Ueberdruß des Lebens muß ſehr häufig in den Egyptiſchen Einſiedeleyen und Cellen geherrſchet haben, weil Caſſianus in ſeinem Werke von den Kloſtereinrichtungen, oder von der Lebensart der Mönche in den Morgenländern, dieſen Ueberdruß oder Ekel des Herzens zu den acht Hauptlaſtern der Mönche zählet; und weil er dieſelben dagegen eben ſo kräftig warnt, als gegen ihre übrigen Hauptlaſter, die Freßſucht, den Trieb zur Unzucht, die Neigung zum Zorn, die eingewurzelte Traurigkeit, die eitele Ruhmſucht und den Stolz. Welches Geiſtes Kinder alſo die Egyptiſchen Einſiedler und Mönche waren, ſieht man

aus dieſen Laſtern und Krankheiten, zu deren Heilung Caſſianus ſo herzliche Vorſchriften giebt.

Menſchen waren ſie. Aber ihr angeblicher Grundkenner Obereit, verſchweigt nicht nur alle ihre Fehler und Verbrechen; ſondern er iſt frech genug ſogar ihre Krankheiten und vorzüglich ihre Melankolie abzuläugnen.

Melankolie und Wahnwitz waren nicht nur, in Egypten zumal und in den Morgenländern, Veranlaſſungen des Triebes zur Einſamkeit, ſondern auch gar nicht ſeltene Wirkungen der Einſamkeit. Vielen Einſiedlern wurden in ihren Höhlen und Einöden die Köpfe ſo warm, daß man ſie nach dem Zeugniß des Biſchofs Heraclides in die Welt zurückſchicken mußte, um ſie wieder abzukühlen. Eben dieſer Heraclides ſagt, der Weltüberwinder Valens ſey von ſeinen Mitbrüdern in Ketten geſchlagen worden, und in die-

dieſen Umſtänden ein Jahr geblieben, indeß da die Brüder immer neben ihm auf den Knien lagen, und für ſeine Herſtellung baten. Der heilige Hieronymus, ein unverwerflicher Zeuge, verſichert: es gebe Mönche und Einſiedler, die durch den Aufenthalt in ihren Cellen, durch unmäſſiges Faſten, durch ihren Ekel gegen die Einſamkeit, und durch allzuvieles Leſen melankoliſch werden, und Hippokratiſchen Rath viel mehr bedürfen als ſeine Ermahnungen. In den Schriften des Gregorius von Nazianz finden ſich Beyſpiele von Mönchen aus ſeinem Kirchſprengel, die blos, um der böſen Welt zu entgehen, ſich durch Hunger tödteten, oder ſich mit einem Strick, oder durch einen Sprung in Abgründe aus der Welt halfen. Man lieſt in des frommen Tillemonts Denkwürdigkeiten der Kirchengeſchichte, aus den erſten Zeiten des Einſiedlerweſens und der Möncherey, Bey-

ſpiele von Mönchen die ihrer unüberwindlichen Verſuchungen wegen ſich von Felſen herabgeſtürzet, den Bauch aufgeſchnitten, auf mancherley Weiſe ſich getödtet haben; auch ebenfalls bey Tillemont Beyſpiele von Egyptiſchen Nonnen, die ſich im allererſten Nonnenkloſter erhenkten und erſäuften. Hochgetriebene Mönchsthorheit und eremitiſcher Trug führten natürlicher Weiſe zu Melankolie und Tollheit. Auch nahmen dieſe Uebel unter den armen Einſamen von Paläſtina ſo ſehr überhand, daß im Jahr 491 bey Jeruſalem ein ordentliches Hoſpital für die unglücklichen Opfer der Möncherey und der Einſiedlerwuth errichtet werden mußte, die dort in Klöſtern und Wüſten toll wurden.

Solche Thatſachen verſchweigt Sanct Obereit, der in den Lebensgeſchichten der Anachoreten und der Mönche nichts ſah, als was er in ſeiner fanatiſchen Begeiſterung dar-

inn

inn ſehen wollte; der ſich in Sachen der er-
ſten Kirche für den tiefſten Grundkenner und
größten Gelehrten auf Erden hält, und ent-
weder vollends keine Kirchengeſchichte nie ge-
leſen hat, oder nicht glaubt daß jemand auſ-
ſer ihm Kirchengeſchichte lieſt; der mich, oh-
ne daß auch irgend ein Menſch in Deutſch-
land ein Wort dagegen zu erinnern hatte,
öffentlich in ſeinen Schriften der Hölle und
dem Teufel übergab, weil ich dieß alles auch
nur erſt von ferne errathen ließ; und dem
anitzt keine Art von Rache mehr übrig bleibt,
da ich vollends über das Mönchsweſen den-
ke und ſchreibe, wie jeder vernünftige Menſch
darüber denkt und ſchreibt.

Um Dominikaniſche Wuth an mir alleine
auszuüben, um allgemeinen Abſcheu gegen
mich alleine anzuzünden, verſichert dieſer hei-
lige Windbeutel: kein Kirchenſchriftſteller
und kein Philoſoph habe nie von den Ana-
chore-

choreten gedacht wie ich, und keiner habe ſo ſchändlich gegen ſie geſchrieben. Aber Sanct Obereit, der höchſt vermuthlich keinen einzigen philoſophiſchen Kirchenſchriftſteller kennt, hätte wenigſtens doch wiſſen können, daß einer der größten und bekannteſten Lehrer der Kirchengeſchichte, der ſelige Kanzler von Mosheim, rund heraus behauptet und beweiſet: die Lebensbeſchreiber aller dieſer Heiligen weiden ihre Leſer mit nichts als wunderſamen und abgeſchmackten Fabeln, und geben keine andere Menſchen uns zur Nachahmung als Raſende und Thoren, die ſich ſelbſt Gewalt angethan, und Vorſchriften ertheilet zu einem harten und ſeltſamen Leben. Hunger und Durſt leiden, nackt wie Narren auf dem Lande herumlaufen, ſich in ein kleines Loch einſchlieſſen, mit verſchloſſenen Augen ich weiß nicht was für ein göttliches Licht erwarten, halten ſie für heilig und

ehrwürdig. Je weniger ein Menſch geſunden Verſtand zeigte, deſto feſter konnte er hoffen, ſagt Mosheim, man werde ausrufen: er ſey ein Heiliger und ein Halbgott.

Alle Thorheiten ſind aber dadurch noch nicht erſchöpfet, die man als Wirkungen einer durch Einſamkeit närriſch gewordenen Imagination betrachten kann. Viele Einſame glaubten ſie haben den Geiſt Gottes, oder ſie ſeyen vollends eins mit der Gottheit, wenn ſie ganz geiſtlos waren, aller Gefühle ſich beraubten, und, wie ſie es nannten, philoſophiſch ſtarben.

Solche ſpekulative Köpfe ſahen immer hin nach einem einzigen Fleck, um dadurch ihre Leidenſchaften zu zerdrücken, äuſſerlich zu ſterben, und dann deſto mehr die Centralkraft ihrer Seele zu erhöhen und zu ſchärfen. Männer von dieſer Geiſteskraft, ſoffen wie der heilige Bernhard, Oehl für Wein. Pythago-

thagoras verlangte zwar, um die Seele allmählig in dieſe erhabene Lage zu verſetzen, und von allen ihren Banden zu befreyen, daß ſie ſich vorlaüfig durch mancherley Verſuche purgire, und ſich dann ſtufenweiſe zur Betrachtung des Ewigen erhebe. Erſt rieth er die Mathematik. Aber dann, ſagte er, löſe ſich alles zuletzt auf in Eins, in das Anſchauen Gottes. Dahin führe jede Wahrheit. Abwerfen müſſe darum die Seele ihren Körper, von allen Leidenſchaften ſich losreiſſen, philoſophiſch ſterben. Aller Umgang der Seele mit dem Leibe höre dann auf, und ſo ſteige man zu Gott durch Erleuchtung, Gebet, Einſamkeit und Stille.

Abrufung der Seele von aller Sinnlichkeit, gänzliche Wendung des Geiſtes zu Gott durch Betäubung des Körpers, tiefe Spekulation und ſtrenges Faſten war bey den Neuplatonikern des zweiten Jahrhunderts der

Zweck aller Philoſophie, und die höchſte Weisheit. Unübertreflich haben ſich auch die chriſtlichen Anachoreten, und nach ihnen alle Myſtiker in dieſe höchſte Weisheit hineingeſtaunt. Macarius von Alexandrien oder der jüngere wie man ihn auch nennt, ſoll einſt verſuchet haben, fünf Tage hindurch, an gar nichts als an Gott zu denken. Er ſchloß ſich ein, damit er durch niemand beunruhiget werden könne, und dann ſprach er zu ſeiner Seele: hüte dich daß du nicht vom Himmel herabſteigeſt; du haſt Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphim, alle himmliſche Mächte, deinen Gott und deinen Schöpfer; verlaß den Himmel nicht, laß dich nicht herab zu niedrigen und irdiſchen Dingen. Macarius blieb zwey Tage und zwey Nächte in dieſer Gemüthsverfaſſung; aber der Teufel ward darüber ſo wütend, ſagt die Legende, daß er dem Macarius ein-

gab,

gab, er ſey in eine Feuerflamme verwandelt, alles um ihn her entzünde ſich, Er ſelbſt brenne; und nun erſchrack Macarius darüber ſo ſehr, daß er am dritten Tage ſeinen Vorſatz aufgab, und wieder an irdiſche Dinge dachte.

Heidniſche und chriſtliche Einſame kamen darinn völlig überein, um die Seele von dem Körper zu entbinden und ganz Eins zu werden mit Gott, müſſe man täglich viele Stunden hindurch hartnäckig und mit unverwandtem Blicke auf einen Punkt hinſehen, und ſo hebe man ſich aus ſich ſelbſt heraus, ſehe verwunderungswürdige Dinge, vereinige ſich mit Gott, und genieſſe eine unbeſchreibliche Wolluſt.

Die Myſtiker von Indouſtan nennen Gott ſelbſt Achar, den Unbeweglichen, und ſtaunen ſich über den tiefſinnigſten Betrachtungen des Nichts, als des Urſprunges aller

Dinge, ſelbſt zu nichts. Ihre Brůder die Fakire haben einen Orden, den man den Orden der Erleuchteten oder ganz mit Gott Verbundenen nennt. Die Geſchichte ihrer Seherey iſt beynahe der ganze Inbegrif der Geſchichte der Myſtik. Dieſe Erleuchteten haben die Welt überwunden, gehen dann abſeiten, etwa auf einen abgelegenen Garten, behelfen ſich da ganz eremitiſch, eſſen wenn man ihnen was zu eſſen bringt, leben von der Gnade wenn man ihnen nichts bringt, verſenken ſich ſo tief in die Beſchaulichkeit daß ſie ganze Stunden auf einen Punkt hinkucken, åuſſerlich nichts fůhlen und ſich nicht bewegen; aber dann erblicken ſie auch, wie ſie verſichern, mit lebhafter und unnennbarer Freude Gott, als ein ſehr weiſſes, ſehr helles und ganz unerklårliches Licht. Einige Tage vorher genieſſen ſie nichts als Waſſer und Brodt, verſenken ſich in die tiefſte

Stille,

Stille, ſehen dann eine Zeitlang mit ſtarren Blicken in die Höhe, laſſen hierauf ſachte die Augen ſinken, kehren ſie endlich beyde mit der ganzen Centralkraft der Seele nach der Spitze ihrer Naſe; und nun erſcheint dieſen Centralbrüdern das weiſſe Licht.

Die Myſtiker von Indien und aus dem neuern Egypten überwinden die Welt durch eine Latwerge. Die Egypter verfertigen dieſelbe aus Hanfblättern und Waſſer, und nehmen davon fünfmal die Gröſſe einer Caſtanie, auch zuweilen mehr; eine Stunde nachher werden ſie betrunken und toll, und ſehen alles was ſie wollen. Eine andere Latwerge bringt man ſehr häufig aus Indien nach Egypten die auf die Imagination beynahe eben ſo wirket, wie das Anachoretenleben; aber nur viel ſchneller. Erſt macht ſie frölich, dann angenehm raſend, dann zornig und toll, dann traurig furchtſam und

in Thränen zerflieſſend, dann müde und ſchläfrig, und nach dem Schlafe völlig geſund.

Myſtiker ohne ſolche Latwergen findet man in der Welt beynahe wo man hinſieht. Unter dem Kaiſer Hoei Ti entſtand um das Jahr Chriſti 304 eine myſtiſche Sekte in China. Sie nannten ſich Lehrer der Leerheit und des Nichts; und zeigten ebenfalls die Kunſt wie man alle Kräfte der Sinne und der Seele binden, und zu einem Quietismus gelangen könne, von dem ſie glaubten, er ſey der Zuſtand der höchſten Vollkommenheit. Safen nennen die Myſtiker in Japan eine tiefe Meditation über die Geheimniſſe der Gottheit, worinn der Menſch gegen alle äuſſerliche Eindrücke der Sinne unempfindlich wird, und wie leblos. Die Prieſter des Xaka verſetzen ſich in dieſen Zuſtand. Darma, einer von den Nachfolgern des Xaka, ſchnitt ſich die

Aug-

Augdeckel weg, weil er glaubte, ſie ſeyen ihm bey ſeinen ecſtatiſchen Betrachtungen hinderlich; er iſt in Japan ein groſſer Heiliger. In einem Peguaniſchen Tempel der Stadt Judia in Siam wird ein coloſſaliſches Bild des Xaka angebetet, das eben ſo wie Er, in religiöſem Nachdenken und myſtiſchem Vereinigungszweck huckt und kuckt. Die Prieſter dieſes Sehers ſetzen ſich, ihrer Ordensregel zufolge, bey ihren gottesdienſtlichen Uebungen, täglich auf einige Zeit in dieſe Poſitur, von der ſie glauben, daß der Menſch darinn ganz aufhöre Menſch zu ſeyn. Die Malabaren nennen deswegen eine gewiſſe Gattung ihrer einſamen Seher Saniakanen, das iſt, Menſchen ohne Blut.

Obereit und ſeine Freunde haben ſich zwar noch nicht erdreiſtet vorzugeben, ſie ſeyen Menſchen ohne Blut, denn dazu ſind ſie zu choleriſch und zu wütend. Aber ſie ſagen

doch, wir haben den Tugendlauf der Erfahrungstheologie, bis zu ihrem Ziele zur Einheit mit Gott, ſelbſt vollendet und Proben davon abgeleget; und aus jenen griechiſchen, egyptiſchen, indiſchen, chineſiſchen, japaniſchen, ſiameſiſchen und malabariſchen Pröbchen kann man ungefehr auf dieſe Proben ſchlieſſen.

Gänzliche Einſiedeley und tiefe klöſterliche Stille begünſtigen zwar allerdings die erhabenſte Tugend, und vielleicht ſelbſt den kühnen Gedanken eins zu ſeyn mit Gott. Aber Myſtik, das iſt dem Wortverſtande nach, geheime Theologie, und Alles was ſie in der Chriſtenheit ſeit ihren erſten Urſprüngen war und wirkte, zeigt doch immer, welchen Antheil die Einbildungskraft an den Viſionen ihrer Schüler hat, wie furchtbar oft die myſtiſchen Heiligen und Heiliginnen faſeln, und wie jeder hartköpfige Myſtiker vor jedem deut-

lich

lich aufgeklärten Religionsbegrif, wie geſchreckt vom Blitze, zurückfährt.

Urquell aller Myſtik unter den Chriſten und eigentliche erſte Veranlaſſung aller Mönchere und alles heiligen Müſſigganges war, auſſer einigen misverſtandenen Lehren des Evangeliums, die Alexandriniſche oder Neuplatoniſche Philoſophie, durch die ihr Stifter Ammonius Heiden und Chriſten unter eine Kapuze bringen wollte. Nach den Lehrbegriffen dieſer Schule behaupteten die Urheber der Myſtik, die Seele jedes Menſchen enthalte etwas göttliches, das iſt, unſere Vernunft ſey aus Gott in uns gefloſſen, und dieſes Licht allein müſſe uns leiten. Die erſten Myſtiker läugneten ganz, daß durch Arbeit und Fleiß dieſes göttliche Feuer ſich in uns entzünde, und darum verwarfen ſie alles eitele Streben nach menſchlicher Wiſſenſchaft und vernunftmäſſiger Bildung des Gei-

ſtes.

ſtes. Sie riethen im Gegentheil nichts als Einſamkeit, Stillſchweigen, Wegwerfung aller Arbeit, Ruhe, Unthätigkeit und Kreuzigung des Fleiſches; und ſo hofften ſie, es gebe ſich dann von ſelbſt mit dem innern Lichte. Alles kehre unmittelbar zurück zu Gott, ſagten ſie, ſobald man alle menſchliche Dinge vernachläſſige, ſobald man Augen und Sinne der Anſteckung der Sinnlichkeit entziehe. Alsdann genieſſe der mit Gott verbundene Menſch nicht nur Wonne über alle Begriffe, ſondern er ſehe auch die Wahrheit nackt und ganz. Jeder andere hingegen, der kein Myſtiker ſey, ſehe alles falſch und alles verwirrt.

Ein wahnwitziger Grieche, der angebliche Dionyſius Areopagita, erhub dieſe thörichte Theologie des dritten Jahrhunderts im vierten zu einer gröſſern Vollkommenheit. In Griechenland und Syrien verbreitete Er

eine

eine allgemeine Finſterniß in der menſchlichen Seele. Er zog hinter ſich her eine Menge Menſchen in die Einſamkeit. Alle lebten in heiliger Trågheit. Alle wåhnten bey ihrem Faſten und der Kreutzigung ihres Fleiſches ſie ſeyen nun an ihrem Ziele, der Einheit mit Gott, und haben davon Proben abgeleget.

Solche Seher hielten ſich damals, wie anitzt, fůr die allervollkommenſten Chriſten. Viele einfåltige und dumme Menſchen zogen ſie dann wieder im fůnften Jahrhundert an ſich, zumal in allen Provinzen des Orients. Sie lebten, um Gott im innern Sinne zu fůhlen, wie wilde Thiere und wie Wahnwitzige. Pfeiler der Myſtik und die berůhmteſten dieſes Ordens waren damals die Såulenheiligen, die zu groſſem Erſtaunen des Pőbels ſich wie goldene Kålber auf hohen Såulen anbeten ließen.

Simeon,

Simeon, deſſen Geſchichte man in meinem vierten Capitel geleſen hat, der bewunderte Urheber dieſer myſtiſchen Uebung, erlangte auf ſeiner Säule in Syrien unſterblichen Ruhm. Viele ahmten ſeine Lebensart nach, in Syrien, und in Paläſtina. Erſt im zwölften Jahrhundert erloſch in den Morgenländern dieſe myſtiſche Thorheit. Im Occident hatte ſie keinen Fortgang; denn die Biſchöfe lieſſen die Säule niederreiſſen, auf der ein Lombardiſcher Mönch, namens Vulfilaik, im Jahre 591 in der Gegend von Trier dieſe myſtiſche Uebung verſuchte. Es mag auch ſeyn daß Vulfilaik ſelbſt ſeinen Kopf dabey nicht ſehr erleuchtet fand, denn in dieſer an ſich ſchon viel kältern Gegend ſtand dieſer Märtyrer der Myſtik, mitten im Winter, barfuß auf ſeiner Säule.

Von Myſtik wußten nun weiter unſere Abendländer noch nichts, bis Kaiſer Michael

chael im neunten Jahrhundert den unkaiſerlichen Einfall hatte, Ludewig den Frommen mit einem Exemplar der untergeſchobenen Werke des Dionyſius Areopagita zu beſchenken. Johann Scotus, der berühmte Hofphiloſoph Carls des Kahlen, überſetzte dieſelben. Sie fanden gleich anfangs in Klöſtern, und ſodann auch allenthalben den allgemeinſten Beyfall; und nun rühmten ſich, in einer Reihe von Jahrhunderten, unzähliche myſtiſche Einſame der gänzlichen Erlöſchung ihrer Menſchheit, und ihrer völligen Auferſtehung zu Gott.

Aber auch in der tiefſten Einſamkeit hat es doch vielleicht, in unſern Ländern kein Myſtiker weiter gebracht als die Omphalopſychiſten. Man weiß aus der Kirchengeſchichte des vierzehnten Jahrhunderts, daß damals die Mönche vom Berge Athos behaupteten, das Licht welches bey der Verklärung Jeſu

Chri-

Chriſti auf dem Berg Thabor erſchien, ſey unerſchaffen und Gott ſelbſt geweſen. Sie rühmten ſich die Vollkommenheit des Gebetes ſo weit gebracht zu haben daß ſie mit ihren leiblichen Augen dieſes Licht ſehen konnten, und glaubten ſie ſeyen nun an der oberſten Spitze der Myſtik. Gregorius von Palamas war ihr Heerführer; er hatte den Hof von Conſtantinopel, wo er war erzogen worden, um den Mönchsſtand verlaſſen, und war nun Ertzbiſchof in Theſſalonich. Man nannte dieſe Mönche Omphalopſychiſten, das iſt, Leute welche die Seele im Nabel haben; denn in ihren Gebeten ſtützten ſie ihren Bart auf ihre Bruſt, und richteten die Augen mit der ganzen myſtiſchen Centralkraft der Seele auf ihren Bauch.

Myſtik ward aber auch Bedürfniß, Kühlung und Labſal für viele gute Menſchen, in Zeiten da eine unſinnige Schultheologie alle

Reli-

Religion verdrängte. Edle Herzen konnten ſich nicht mehr bey dem beruhigen, was die Kirche lehrte. Daher bekannten ſich im funfzehnten Jahrhundert verſchiedene vortrefliche Männer zur Myſtik, und unter dieſen vorzüglich Hieronymus Savanarola und Thomas von Kempis. Kein Buch in der Welt ward häufiger gedruckt und geleſen als das in alle Europäiſche Sprachen überſetzte Buch des Kempis von der Nachfolge Jeſu. Sanct Obereit ſagt in dieſem Buche liege das wahre Kerngut der Myſtik. Aber Kempis ſtellt Welt und Gott immer einander entgegen, und ſetzt die Selbſtverläugnung und Weltverläugnung darinn, daß man alles in der Welt verachte, allen Umgang, alle Freuden fliehe. Scharfſinnige und daher mehr auf Wahrheit als flatterhafte Eindrücke dringende Religionslehrer unſerer Zeit haben gezeiget, daß des Heilandes Leben

nicht ſo war; und noch weniger geben ſie ſich mit dem zufrieden, was Kempis von der Liebe zu Gott und Jeſu mit nichts als müſſiger, ſpielender und ins Romanhafte fallender Empfindung ſagt. Und dann ſehen ſie in dieſem Buche über die Nachfolge Jeſu, nichts von der heilſamen Geſchäftigkeit für die Welt, nichts von der Mäſſigkeit; wenig und unbeſtimmt von Menſchenliebe und ihren Zweigen. Sie fanden endlich das ganze Werk, dieſes wahre Kerngut der Myſtik, ſo allgemein und entfernt, daß ſie nach ernſtlicher Durchleſung nicht mehr wußten, was denn auch eigentlich Chriſtenthum ſey.

Bey ſo weniger Aufklärung, bey ſo elenden Religionsbegriffen, machten nun freilich die Köpfe der Myſtiker, in Abſonderung von der Welt und einſamer Verborgenheit, zuweilen entſetzliche Sprünge. Aus ihrer ſo ſehr geliebten Einſamkeit, dieſer an ſo vie-

len andern Verirrungen der menſchlichen Seele ſo fruchtbaren Quelle, floß vielleicht alles Grillenhafte der Myſtik; aller der Dünkel von einem innern Sinn der ſich über die Grenzen der menſchlichen Vernunft erhebe, und übernatürlich doch vorhanden ſey, wenn ihn auch die Philoſophie nicht entdecken könne. Die myſtiſche Kaputze muß dem ſchon tief im Geſichte ſitzen, der wähnt, daß er weit über das gemeine Maaß hinaus geiſtige Harmonie, Veränderungen ſeiner ſelbſt und ſeines innern Zuſtandes, Einwirkung fremder Subſtanzen in die ſeinige empfinde. Aber ſchade daß nur ſolche Menſchen hiervon Erfahrung haben, die Schüler ſind von Jacob Böhm, dem Schuſter und Poet in Görlitz.

Erblicket auch ein Wahnwitziger Dinge im Stillen, die kein vernünftiger Menſch ſieht, erlanget auch ein Schuſter aus Ermangelung des menſchlichen Verſtandes den

göttlichen, ſo vermiſſen doch die unbefangenſten Leſer, auch in dem Schlichten und Wahren, das ſie zuweilen in Jacob Böhms Schriften finden, dieſe Spuren von Göttlichkeit.

Aber man hat ganz neuerlich im deutſchen Muſeum (*) ausgerufen: Doctor Byron von Mancheſter habe in den letzten Jahren ſeines Lebens Deutſch gelernt, um Jacob Böhm im Original zu leſen, und dann geſagt, wohl mir, nun verſteh ich dich, göttlicher Jacob, verblendet ſeyd ihr verdorbenen Herzen, die ihr ihn nicht faſſet? Newton, Sir Iſak Newton ſogar, ſey ein fleiſſiger Leſer Jacob Böhms geweſen, habe weitläufige Auszüge aus ſeinen Schriften gemacht, und habe aus ſeinen drey Geſetzen der Natur die Lehre von der Attraction und den Geſetzen geſchöpfet, nach welchen ſich die Planeten bewegen?

Und

(*) Vom November 1783. 478. S.

Und in England ſey, im Jahr 1781 der vierte Band der Ueberſetzung von Böhms Schriften unter folgendem Titel erſchienen: die Werke Jakob Böhms, des deutſchen Weltweiſen?

Sorgfältig hat aber auch der deutſche Muſeiſt uns verſchwiegen, wie es im Jahre 1781, in England, dem deutſchen Weltweiſen gieng? Hirnverbrannte, hieß es in England, müſſen Böhms Schriften leſen, um alles darinn zu ſehen, was nicht darinn iſt. Männer von dem geprüfteſten Scharfſinn und der ſchärfſten Denkkraft geſtanden öffentlich in London: ſie haben Jacob Böhms chymiſch metaphyſiſch myſtiſche Probleme mit eben ſo vieler Aufmerkſamkeit ſtudirt als den Euclides ſelbſt, und weiter nichts dabey empfunden als den Verdruß, ſie haben ihre Zeit verwüſtet, und ihre Köpfe oft über einem gemeinen lumpichten Gedanken zerbro-

chen, den in einfältiger Menſchenſprache ein Kind verſtünde. Jacob Böhm mache eine unnatürliche Anwendung chymiſcher Ausdrücke auf Gegenſtände der Metaphyſik und der Theologie. Er vermenge dieſe mit Alchymie und Cabaliſtik. Er dränge die Ungereimtheiten jeder Afterwiſſenſchaft, die Träume der Sterndeuter, die Grillen der Roſenkreutzer, und die Viſionen der Myſtiker, in ſeinen Schriften wie in einem Brennpunkt zuſammen; und Er ſey ſelbſt das gröſste Beyſpiel und der ſchärfſte Beweis, der innigen Verbindung aller dieſer verſchiedenen Gattungen des Unſinns.

Solche myſtiſche Pröbchen und Proben erregen alſo doch wohl beyläufig den Gedanken: daſs in der ehrwürdigſten Einſamkeit und erhabenſten Stille, aus der innigſt geſuchten Vereinigung mit Gott, und aus der vermeinten myſtiſchen Nachfolge Jeſu, wie

aus allem was myſteriöſe Weisheit mit ihrem Zauberſtaab berühret, weiter nichts wird, als Spiel der Imagination und ſchwärmeriſcher Trug?

Weibermyſtik gedeyt jedoch, wie man ſehen wird, in der Einſamkeit noch weit beſſer als Männermyſtik. Weiberunſinn geht, wie Menſchenkenner wiſſen, immer noch viel weiter als Männerunſinn, denn weibliche Reitzbarkeit giebt Convulſionen, und männliche mehrentheils nur Krämpfe. Alles was bey Männern weiter nichts iſt als Wahn, verwandelt ſich bey Weibern in Leidenſchaft und Wuth. Plato hält darum die Weiber für Urheberinnen alles Aberglaubens und aller Schwärmerey; und mir deucht Plato habe doch nicht ganz unrecht, weil auch ſchon Hippocrates ſagt: Weiber nehmen immer gröſſern Antheil an allen Spükgeſchichten als Männer, und ſolche Geſchichten ver-

rücken auch jenen weit häufiger als dieſen die Köpfe.

Die Symptomen der Myſtik muß man darum auch vorzüglich bey Weibern ſtudiren, wenn man wiſſen will, wie weit ſich in klöſterlicher Stille und Einſamkeit weibliche Köpfe verſchieben, und welche ſeltſame Wendung die Myſtik bey Weibern gerade durch ihre Sinnlichkeit nimmt, da man doch denken ſollte, Myſtik ſey das höchſte Gegengift der Sinnlichkeit.

Weibermyſtik, dieſe höchſte weibliche Liebe Gottes und des Himmels, entſtehet ſehr oft aus einer mislungenen Liebesabſicht auf Erden. Darum entheiligen myſtiſche Nonnen und phantaſtiſche Mädchen ganz über alle Begriffe den höchſten Gedanken unſerer Seele. Aber elende halbkluge Creaturen begreifen nicht, daß es beynahe unmöglich iſt, mit Schicklichkeit von einem höchſt erhabenen

und furchtbaren Weſen zu ſprechen, deſſen allumfaſſende Gröſſe wir nicht anders betrachten können als gleichſam unter den Armen ſeiner Allmacht, mit deſſen Allgegenwart wir allenthalben umringet ſind, vor deſſen Zorn die Erde bebt und die Himmel verſinken. Man muß völlig wahnſinnig und toll ſeyn, um von Gott ſprechen zu dürfen, wie die heilige Catharina von Siena, oder die gebenedeyte Närrinn Armelle.

Sanct Obereit verkündigt mir zwar in ſeinem Weltüberwinder, daß ich die ſchärfſte Stachelpeitſche Gottes verdiene, weil ich in dem zu ſtark auffallenden allgemein lebendigen Kraftlicht der Myſtik nichts als Phantaſie erblicke, und alles was ich moraliſch und geiſtlich verſtehen ſollte, nicht anders verſtehe, als phyſiſch, ſinnlich, und verkehrt. Aber wie betroffen wird dieſer borſtige Schwärmer ſeyn, wenn ich ihm zeige, daß

ſeine myſtiſchen Weiber entweder mit den Organen ihres Körpers fühlten was ſie geiſtlich ausdrucken, oder geiſtlich fühlten was ſie in der Sprache der Aloyſia Sigéa ſagen.

Man kennet den ſehr ſonderbaren Zuſammenhang zwiſchen den Ideen der Schwärmer und ihren Geſchlechtstheilen. Herr Hemſterhuis hat denſelben in einem Syſtem vorgetragen, das ein groſſer deutſcher Gottesgelehrter und eben ſo feiner Kopf wie Er, für ſo groß hält wie die Welt, und ewig wie Gott und unſere Seele. Der tiefſinnige Holländiſche Philoſoph berufet ſich zum Beweiſe, auf jene muntern Schwärmer, deren Leidenſchaften in Religion, Liebe, Freundſchaft, oder ſelbſt im Begehren blos materieller Dinge vom äuſſerſten Grade ſind. Ich wette, ſagt Hemſterhuis, daß alle die in dieſen Augenblicken der Inbrunſt je nachgedacht, von welcher Art ihre Regungen gewesen,

weſen, ſie mehr oder minder in den Theilen werden gefühlet haben, von denen Plato ſagte, ſie ſeyen der Sitz des Begehrens.

Ohne dieſes Hemſterhuiſiſche Mitgefühl der Organen ihres Körpers hätte Armelle nicht geglaubt, ihr geiſtlicher Buhle habe das Feuer ſeiner Liebe in ihrem Herzen ſo entzündet, daß ſie nun innerlich und äuſſerlich nichts mehr ſey als Feuer und Flamme. Der Pfeil ihres Buhlen, ſagt ihre fromme Lebensbeſchreiberinn eine franzöſiſche Urſelliner Nonne, hatte ihr Herz verwundet, nun ſuchte ſie unaufhörlich ihren Buhlen auf; ſie girrte und ſeufzte bey Tage und bey Nacht, ohne Ruhe und Zerſtreuung unaufhörlich nach ihm. Ihr Geiſt war ſo ganz weggewandt und ſo ganz bis zum Unſinn auſſer ſich, daß jeder geſagt hätte, ſie iſt eine Närrinn; denn da ſie ihren Buhlen nicht ergreifen konnte, der ihr Herz verwundet hatte, ſtürzte ſie

ſich

ſich oft von einem Zimmer in das andere, in der Hofnung ihn zu finden. Oft ſchrie ſie nach ihm und rief ihn mit allen ihren Kräften, und die Liebe von der ſie beſeſſen war, brach in Worte und Handlungen aus, von denen Weltlinge glauben, ſie gehen über die Grenzen der Vernunft, aber ſie giengen nicht über die Grenzen ihrer Liebe. Zuweilen herzte und drückte ſie Alles was ſie auf ihren Wegen fand, Pfeiler, Bettſtellen, Stock und Block, als wollte ſie ſich mit Allem vermiſchen; und ſchrie, verſchließt ihr nicht meinen Geliebten, und zerſchmolz dabey in Thränen? Auf den Feldern lief ſie, mit ausgebreiteten Flügeln ihrer Inbrunſt, ſich ganz aus dem Athem, um den Einzigen zu ſuchen den ihre Seele liebte. Sie gieng in die Wälder, und küßte und drückte inniglich die Bäume; ſie durchſtreifte die Fluren, und fragte die Bäume und alle Thiere, wo iſt der Einzige

zige nach dem mein Herz verlanget? Sie erzählte den Vögeln in der Luft die Marter ihrer Liebe. So ganz weg, ſo heftig verliebt, ſo voll Sehnſucht nach dem über alle Beſchreibung ſüſſen Augenblick der Vereinigung mit ihrem Buhlen, hätte ſie ſich mit Ungeſtüm in den Abgrund des Meeres geſtürzet, hätte ſich geſchwinder als ein fallender Stein mitten in die Hölle geworfen, hätte alle Marter der Hölle mit Wolluſt erduldet, wenn ihr nur die Botſchaft erſchollen wäre: Er iſt da!

Ohne dieſes Mitgefühl der Organen ihres Körpers hätten ſich Johanna von Cambray und Angelina von Foligny den höchſten Gegenſtand ihrer Liebe als die höchſte Schönheit nicht gedacht; hätte die heilige Mechtildis aus Sachſen nicht geſagt, dieſer hohe Gegenſtand ſey ihr erſchienen, Er habe ſie geküßt, ſie an ſich gedrückt, ihr zugeſliſtert,

gönne

gönne mir daß ich bey dir ſey, und deine Ergötzlichkeiten genieße.

Ohne ſolches Mitgefühl der Organen ihres Körpers hätte Marie de l'Incarnation nicht geſagt: O meine ſüſſe Liebe, ich bin mit dir vereinigt und Eins mit deinem entzündeten Herzen. Ich lebe, ich ſterbe, man leidet, man verſchmachtet, man genieſſet. Mir deucht mein Geliebter wolle mich verzehren in ſeinen göttlichen Umarmungen. Mein Geliebter iſt eine ausgeſchüttete Salbe; von ihrer himmliſchen Süſſigkeit vergehe ich in ſeinen keuſchen Umarmungen. Unabläſſig erfährt die Seele dieſen freundlichen Beweger, der mit dem lieblichſten Feuer mich entzündet und aufreibt. Die Ergötzlichkeiten meiner Seele trachten ſich ins Aeuſſere zu ergieſſen und in den untern Theil; aber der Geiſt ſchickt Alles wieder aufwerts.

Ohne ſolches Mitgefühl der Organen ihres Körpers wäre Maria Magdalena von Pazzis nicht unbeweglich und unempfindlich geweſen, bis die Liebesergieſſung kam und mit ihr ein neues Leben ihre Glieder durchdrang. Sie wäre nicht von ihrem Bette geſprungen; hätte nicht in der gröſsten Liebesraſerey eine ihrer Mitſchweſtern bey der Hand ergriffen, und ihr geſagt, komm und laufe mit mir um die Liebe zu rufen; wäre nicht wie eine von Liebe Trunkene und Thörichte in ihrem Kloſter umhergelaufen, und hätte dabey nicht laut geſchryen: Liebe, Liebe, Liebe, ach nicht mehr Liebe, es iſt zu viel!

Ohne ſolches Mitgefühl der Organen ihres Körpers hätte Catharina von Genua doch arbeiten, doch gehen, doch ſtehen, doch reden können; aber das konnte ſie oft nicht mehr. Ohne daſſelbe hätte ſie nicht geſagt,

alle

alle Männer und alle Weiber würden ſich ins Meer ſtürzen, wenn es die göttliche Liebe wäre; in dieſem friedſeligen Abgrund der ſüſſeſten Liebe verſchlungen wäre ſie nicht in den Kloſtergarten geſprungen, und hätte da nicht den Pflanzen und Bäumen ihre Liebe erzählet; wäre nicht im Kloſter herumgerannt, hätte ſich nicht ganz *ausgeſtreckt* zur Erde hingeleget, und geſchryen Liebe, Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr!

Ohne ſolches Mitgefühl der Organen ihres Körpers wäre die heilige Catharina von Siena in ihrem Kloſter nicht von dem Geiſte der Unzucht, geilen Gedanken und Träumen geplagt geweſen, bis ſie ſich endlich mit dem höchſten Gegenſtand ihrer Liebe nach tauſend Liebesbetäubungen förmlich vermählte. Oder was wäre ſonſt alle dieſe Italieniſche Wuth, alle dieſe Otaheitiſche Wärme der myſtiſchen Nonnen; was wäre ihr unaufhör=

aufhörliches Gekreiſche und Zwitſchern von Liebesbegierden und Liebesbeſchwerden, von Eröfnungen und Zuſammenfügungen, von Entzückungen und Ueberſtrömungen?

Sittiglich und leiſe geſtehet auch die Nonne Marie de l'Incarnation: es gebe gewiſſe Ausdämpfungen der Unvollkommenheiten und geiſtlichen Unreinigkeiten, welche herkommen von der verderbten Natur; gewiſſe kleine Thorheiten, gewiſſe kleine Verdrehungen, gewiſſe kleine Vorſtellungen, die ſich bey einer Nonne einſchleichen, damit ſie eine ſubtile Vermiſchung machen mit dem was des heiligen Geiſtes iſt; und ſolche unreine Ausdämpfungen und ſolche unreine Gefühle der verderbten Natur ſeyen weit gefährlicher als der Teufel ſelbſt, weil ſie ſich bedecken mit einem Scheine der Gottſeligkeit und der himmliſchen Liebe.

Dieſes Geſtändniß war edel. Aber wie manche arme myſtiſche Nonne ſprach zwar wie ſie fühlte, und wußte doch eigentlich ſelbſt nicht was ſie fühlte; denn wie viele Dinge weiß manche Nonne nicht ſo deutlich wie eine Frau! Liebe iſt überhaupt eine ſo feine Sache; hängt einerſeits ſo offenbar an reiner erhabener Sittlichkeit, und dann wieder ſo unmerklich hie und da an einem kleinen Nerv oder an dem Faden eines Nervs, daß man wahrlich von einem armen unſchuldigen Mädchen nicht verlangen kann, ſie ſoll aus der Anatomie wiſſen was ſie für ihren Bräutigam empfindet! Nun iſt bey aller ihrer erhabenen und überirdiſchen Liebe eine Nonne doch auch ein Menſch; und darum ſind freilich im Augenblicke ihres größten Enthuſiaſmus, mitten unter der Ergieſſung ihrer höchſten geiſtigen Liebe alle ihre Nerven körperlich und ſinnlich bewegt. Es iſt

unmög-

unmöglich ohne Mitgefühl und Mitwirkung von Nerven und Blut, Enthuſiaſmus zu fühlen. Die Seele kann darum ſo gewaltſam und zärtlich nicht wirken, ohne etwa auch in den Organen des Körpers einer jungen und empfindſamen Nonne Gefühle zu erwecken, die doch weiter nach ihrer Sprache nichts ſind als gewiſſe kleine Thorheiten, gewiſſe kleine Verdrehungen, gewiſſe kleine Verſtellungen von dem was des Geiſtes iſt, und was von Rechts wegen freilich ganz unter der Botmäſſigkeit der Seele ſtehen ſoll und muß. Jene myſtiſchen Nonnen hatten zärtliche und gefühlvolle Herzen: aus Mangel eines Liebeshandels auf Erden geriethen ſie in einen Liebeshandel mit dem Himmel. Dieß machte ſie zaumlos, vermehrte ihre Inbrunſt, benebelte ihre Köpfe; und ſo folgte jenes Irrereden ihrer Andacht.

Gotteslåſterliche Unzucht war alſo nicht in jenen angefůhrten Reden der myſtiſchen Nonnen. Sie waren eine ganz natůrliche Wirkung ihrer durch Einſamkeit, Myſtik und kőrperliche Reitzbarkeit verrůckten Imagination; alſo eigentlicher geiſtlicher Wahnwitz.

Leiſes Andenken ehmaliger grober Sinnlichkeit floß dann wol zuweilen in das Irrereden einiger von dieſen Heiliginnen. Weniger verliebt, aber mit kalter Deutſchheit, rief darum die heilige Gertrud aus Sachſen, Aebtiſſinn des Kloſters Helfde im Mansfeldiſchen, im dreyzehnten Jahrhundert aus: O Gabe welche ůber alle Gaben iſt, in dieſer Apotheke von den Gewůrzen der Gottheit ſo ſehr geſåttiget, und in dieſem Weinkeller der gőttlichen Liebe ſo ůberflůſſig betrunken, ja ſo voll zu werden, daß man nicht einmal den Fuß bewegen kann!

Armelle Nicolas, jene groſſe geiſtliche Närrinn in Frankreich, jene durch Sanct Obereits Weihwaſſer ſo herrlich gebenedeite myſtiſche Heiliginn, war eine gebohrne Bäurinn aus Bretagne, Dienſtmagd und Köchinn (*); denn ihre Nachbarinn, die Urſeliner

(*) Darum ſagt der Vorredner zur Lebensgeſchichte der Armelle (L'Ecole du pur amour de Dieu ouverte aux Savants et aux Ignorants dans la vie merveilleuſe d'une pauvre fille idiote, paiſanne de naiſſance et ſervante de condition, Armelle Nicolas. . Cologne 1704.) den Theologen: „Dieu pour faire crever l'enflure de „l'orgeuil des grands Docteurs ſelon la chair „leur a mis en façe des femmes et des filles „ſans etudes, dont les eclatantes lumieres al„loient au delà de toutes les connoiſſances „des Theologiens les plus habiles.“ Darum bittet er auch alle Gelehrte, die Er insgeſamt für Sylbenſtecher und Schaalenkucker hält, auf ſein Buch mit folgendem Compliment zu Gaſte: „Venez y vous Savants de ce monde, grands „coloſ-

liner Nonne von der ich alle meine Nachrichten aus der Armelle Leben nehme, ſagt: ein kleiner Hausknecht habe einſt durch die Ritzen der Küchenthür gekuckt, um zu wiſſen was Armelle mache; Armelle wollte eben einen Kapaun ſpicken, ſey aber mit dem Kapaun in der Hand drey bis vier Fuß hoch über die Erde gehoben und ganz mit Licht umgeben worden; und ihr Antlitz habe von der göttlichen Liebe ſo geglühet, daß der arme Junge, der durch die Ritze kuckte, aus Rührung und Entzückung ein Mönch ward.

Armelle, die gebenedeiteſte unter allen Weibern Obereits, bildete ſich in der Einſamkeit; denn die Küche war ihre Welt, und der Beſen ihre Zerſtreuung. Kaum hatte ſie

„coloſſes de Litterature, grands feuilleteurs d'hi„ſtoire, annotateurs de circonſtances, grands „éplucheurs de mots et de vetilles, grands Cri„tiques de lettres et d'ecorçes.“

ſie reden gelernt, ſo fand ſie ſchon ein innigliches Vergnügen wenn ſie ein Ave und ein Paternoſter betete. Als ſie etwas gröſſer ward, mußte ſie die Schafe hüten. Auch das that ſie gerne; ſie betete dabey den ganzen Tag ihren Roſenkranz; und machte in ihrem Hirtenſtande erſtaunende Fortſchritte in der himmliſchen Liebe, ſagt die Urſelliner Nonne, denn als ſie das erſte Crucifix ſah, herzte ſie daſſelbe und liebelte mit ihm, küßte es inniglich, und benezte es mit den zärtlichſten Thränen.

Nichts drückte ſie ſchrecklicher als die armen Seelen im Fegfeuer. Alle ihre Arbeit und alle ihre Bemühungen hatten in ihrem einſamen Hirtenſtande und nachher in der groſſen Welt, ihrer Küche, keinen andern Zweck als Seelen aus dem Fegfeuer zu retten. Wenn ſie vor Hitze brannte, oder vor Kälte ſchlotterte, freute ſie ſich deſſen, aus Liebe

für ihre Brüder im Fegfeuer. Machte ſie die Treppen reine, oder kehrte und ſcheurte ſie das Haus, oder bratete ſie vor dem glüenden Feuerherd einen Kapaun, ſo dachte ſie immer durch ſolchen Schweiß und ſolche Hitze erleichtere ſie ihre Brüder im Fegfeuer. Immer ſah ſie dieſelben in groſſen Feuerpfühlen brennen. Sie hatte eine erſtaunende Ehrfurcht für die heilige Anna, für die heilige Urſula, für Kreutze und Fahnen und Agnus Dei. Nichts hielt ſie für ſo köſtlich wie Weihwaſſer, und Ablaß.

Aber das ſeltſamſte bey dieſem allem erwartet wol keiner meiner Leſer. Armelle Nicolas, die gebenedeiteſte unter den Weibern Obereits und unter allen ſeinen Heiliginnen die gröſste, hatte einige nicht ganz unmerkliche Anlagen zu einer Hure. Denn ihre Lebensbeſchreiberinn, die Urſelliner Nonne, ſagt: das Herz der Armelle war einſt zwey

ganze

ganze Jahre hindurch von der Liebe Gottes leer, und da brannte ſie von einem ſo hölliſchen Feuer, da war ihre ganze Seele ſo voll der garſtigſten und abſcheulichſten Gedanken, ihre Einbildungskraft ſo voll von den geilſten Bildern, daß ſie ſich gar nicht mehr zu laſſen gewußt.

Etwas Körperlichkeit, oder wie Herder es nennt, etwas von wahnſinniger Vergeiſtung des Körpers, aus der nur oft zu groſſe Verkörperung wird, ſehe ich alſo doch in der Faſeley der groſſen Armelle; und darum glaubt Sanct Obereit, der Anbeter aller dieſer Faſeley, ich habe den Beelzebub.

Aber geſetzt auch, ich hätte den Beelzebub, ſo wird doch deswegen Wahrheit in meiner Feder nicht zur Lüge. Sinnliche und geiſtige Liebe ſind doch Zweige eines Stammes. Sinnliche Liebe wird oft geiſtig und geiſtige Liebe wird oft ſinnlich. Jede geiſtig ſehr

empfindliche Nonne iſt nie blos und allein geiſtig empfindlich. Oder ſollte wol empfindſamen Mädchen, die auch gar nichts in der Welt geleſen hätten als etwa zwey oder drey Bücher voll geiſtiger Empfindung, aus bloſſer Geiſtigkeit die Sprache vergehn, die Knie zittern, der Buſen ſchwellen, die Augen ſchmachten, der Athem brennen, wenn ihr ſie küßt?

Von myſtiſchem Irrereden und myſtiſchen Temperamentsſünden denke man aber auch wie man will, dieß verdränget doch keinesweges das wahrhaftig Erhabene der Myſtik. Ekelt uns zwar bey dem geilen Girren jener myſtiſcher Turteltauben, ſo wird man deswegen doch nicht weniger ſanft entzücket und unglaublich hingeriſſen in ſüſſer Schwärmerey durch die Beredſamkeit des zärtlichen Fenelon (*).

Man

(*) Lord Peterborough ſagte zu Pope, nachdem er den Erzbiſchof Fenelon beſucht hatte: „Er iſt „eine

Man bewundert doch gerne an den Myſtikern in der Römiſchen Kirche, Werke der edelſten Verläugnung, der ungeheuchelteſten Demuth, und der thätigſten Menſchenliebe. Man hält darum doch die wahre und erhabene Myſtik für eine Theologie des Friedens, und für den äuſſerſten Contraſt mit Dominikaniſchen Scheiterhaufen und Obereitiſcher Wuth. Aber es bleibt dann doch ein faſt gewöhnlicher Fehler einſam und in ſich ſelbſt verſchloſſen ſtaunender Myſtiker daß ſie übernatürliche Beweiſe ſolcher Wahrheiten zu haben glauben, die man natürlicher Weiſe nicht begreifen kann; und daß ſie in ihren Kammern, Küchen und Cellen auf Grillen verfallen die jeder vernünftiger Menſch verwirft, die niemand frommen, und die am Ende nichts

„eine liebliche Seele (a delicious creature); „aber ich eilte ſo ſchnell ich konnte von ihm weg, „aus Furcht, er mache mich fromm!

nichts ſind als ein Miſchmaſch von feiner Wolluſt, falſcher Philoſophie, und wahrer Phantaſterey.

Tiefe Melankolie und geiſtlicher Wahnwitz bevölkerten die Einöden Egyptens, oder entſtanden dort, wie man geſehen hat, unter heiligem Harm und gegen ſich ſelbſt ſpitzfindig ausgedachten Qualen. Dieß läugnet zwar ein berühmter Vertheidiger dieſer Schwärmer, der gröſſte geiſtliche Don Quichotte in Deutſchland, Sanct Obereit; und er iſt keck genug zu behaupten, der heilige Antonius, das ganze Heer von Thebaiſchen Eulen und Uhus, alle dieſe ſchwarzgelben Bewohner unwirthbarer Höhlen und dunkeler Felſenklüfte ſeyen luſtige Vögel geweſen, ſchnackſelige Geſellſchafter, und Männer von der äuſſerſten Heiterkeit der Seele.

Ein mürriſcher Sauertopf war indeß, nebſt vielen andern, der groſſe Macarius, jener

ner berühmte Egyptiſche Heilige. Aber freilich gab es auch Eremiten, die, wie der jüngere Macarius ein frӧliches Anſehen beybehielten, und durch ihre angenehme Lebhaftigkeit junge Leute in die Fallſtricke des Mӧnchsſtandes zu locken wußten. Alſo mag es wol ſeyn daß nicht alle Egyptiſche Eremiten melankoliſch waren, und daß auch mancher dem für wahnwitzige Anachoreten bey Jeruſalem errichteten Hoſpital entgieng. Enthuſiaſmus und Schwärmerey ſind oft trefliche Heilmittel gegen Melankolie. Dadurch überwand Antonius der groſſe die ſchwarzgallichte Anlage ſeiner jüngern Jahre, ſein hohes Alter war glücklich und geſund. Schwärmerey machte manchen Egyptiſchen Einſiedler ſteinalt. Jahre gehen wie Tage vorbey, der ſchnelle Lauf der Zeit iſt eine ununterbrochene Folge von Heiterkeit für Menſchen die immer angenehme Viſionen

nen haben, die immer ſagen ich mag wol warten, die ſich täglich unter Chören von Engeln befinden, und täglich mit einem Stoß in den Hintern den Teufel über den Zaun ſchleudern.

Ein neuerliches Exempel zeigt, wie kräftig Melankolie durch Schwärmerey verdränget wird. Der berühmte Whitefield lag an einer religiöſen Melankolie krank, als er Herrn Wesley den Stifter der Sekte der Methodiſten bat in dieſe Sekte ihn aufzunehmen. Das Mittel half. Man weiß wie heiter ſeitdem Whitefield die Würde des größten geiſtlichen Don Quichotte von England trug.

Aber wenn ich dieß alles zugebe, wie man billig hier manche Ausnahme zugeben muß, ſo bleibt mir noch immer ein Heer von Zeugen und Thatſachen gegen alle Träume und Dichtungen und Ideale von luſtigen Vögeln

in

in der Thebaiſchen Wüſte. Doch von dieſen Vögeln iſt nun hier nicht mehr die Rede; ſondern es frägt ſich, ob es nicht in der allgemeinen menſchlichen Natur ſey, daß Melankolie den Trieb zur Einſamkeit erreget; und ob nicht, in ſehr vielen Fällen, Einſamkeit auch Melankolie befördert?

Trieb zur Einſamkeit iſt das allgemeinſte Symptom der Melankolie. Alle Melankoliker ſcheuen des Tages Licht und den Anblick der Menſchen. Unfähig irgend einem Gedanken nachzuhängen, als demjenigen der ſie verzehret, machen ſie ſich ihr Leben zu einer Folterbank. Dieſer Zuſtand verſchlimmert ſich in der Einſamkeit, wenn nicht die Imagination in derſelben irgend einen gewaltigen Stoß erhält, der ihre Richtung verändert. Aber viel iſt gewonnen, wenn man auch da den Melankoliker nur auf andere Gedanken leiten, nur die Modulation und Haushaltung

tung ſeines Verlangens und ſeiner Sehnſucht verändern kann. Er muß nicht am Brunnen eines einzelnen Genuſſes verſchmachten. Er muß für ſeine Glückſeligkeit auf Erden nicht blos Eins, das ihm nicht beſchieden iſt, wünſchen; er muß ſich aufraffen, muß immer ſtreben nach dem was ſeine Seele hebt, und nie nach dem was ſeine Seele verwundet. Kann man ihm nur erſt ſolche Lehren beliebt machen, und ihn dann in irgend ein Geſchäft verwickeln das Anſtrengung koſtet, ſo iſt ihm dadurch beſſer geholfen als durch alle Zerſtreuung der Welt. Anlage zur Melankolie wird er immer behalten, aber dieſe reitzt ihn dann auch in allem was er mit Heftigkeit will zum Ausharren.

Vor den Kopf ſchießt ſich ein melankoliſcher Engländer; ein melankoliſcher Franzoſe wird ein Carthäuſer. Beydes iſt einerley;

die

die Engländer ſchöſſen ſich nicht todt, wenn ſie Klöſter hätten.

Wenn Kränklichkeit und Melankolie alles Feuer unſerer Thätigkeit auslöſchen, ſo verlieret ſich auch leicht alle Luſt zur Welt und zum Leben, und ſo kommt man ganz natürlich in die Einſamkeit. Von jeder Art von Melankolie iſt nichts ſo unzertrennlich wie die Begierde ſich von den Menſchen abzuſondern, ſich von aller Verbindung mit ihnen loszureiſſen, mit niemand zu reden, niemand zu ſehen, an niemand zu ſchreiben, von niemand Briefe zu erhalten. Man will in dieſem Zuſtand der Seele ſo viel als möglich alleine ſeyn, um da Ideen und Vorſtellungen nachzuhängen die man Urſache hätte am meiſten zu fliehen. Darum ſchreyt man melankoliſchen Menſchen ſo oft in die Ohren: ſie haben Zerſtreuung nöthig; ſie müſſen Damen und Aſſembleen, Bälle und Maſkeraden

beſuchen; oder wenigſtens auf den Club gehen und ſich eine Maitreſſe halten.

Die Abſicht bey dieſen Räthen mag gut ſeyn, aber die Mittel taugen nicht. Kein melankoliſcher Menſch thut, was gerade gegen ſeinen Geſchmack, ſeine Neigungen, und ſeine Ueberzeugung anſtößt. Falſche Philoſophie, Einſiedlerwahn und Myſtik führen in der Einſamkeit die Seele nicht in tiefere Verwirrung, als bloſſe Melankolie ohne irgend einen ableitenden Lebenszweck. Aller vorerwähnte Wuſt von Egyptiſcher Finſterniß und Schwärmerey und Faſeley verdunkelte die Religion, und hüllte ſie in Dunſt und Nebel; aber Melankolie vernichtet auch jede gute und tröſtende Wirkung der aufgeklärteſten Religion, jede Wohlthat Gottes, und alles menſchliche Glück.

Aus den Schriften der Aerzte erfährt man nie genug, wo eigentlich Melankolie ſitzt.

Jede

Jede Schulwiſſenſchaft enthält immer noch zu viel Allgemeines und gleichſam aus leerer Luft Ergriffenes, das viel verſpricht und wenig giebt. Eine vielleicht ganz unausſprechlich kleine Veränderung in unſern Nerven, aus Unverdaulichkeit, oder Verkältung wirft uns zuweilen aus der ruhigſten Faſſung plötzlich in Abgründe von Traurigkeit; eine eben ſo kleine Veränderung, durch einen guten Stuhlgang oder eine freyere Ausdünſtung hemmt oft auf einmal einen ganzen Strom von traurigen Gedanken. Wie man jenen Zuſtand ausweicht und dieſen befördert, ſieht niemand ſo gut wie der aufmerkſame Beobachter ſeiner ſelbſt. Aerzte müſſen aber auch die Geſchichte, das Weſen und den Gang der Seele ſolcher Kranken bis in ihre innerſten Tiefen kennen, wenn ſie Alles wiſſen ſollen was ſie drückt und hebt, was ihnen ſchadet und nützt; und ſo ſieht man oft,

daß ein Menſch durch eben das melankoliſch wird was den andern erheitert, und daß jenen hebet was dieſen niederdrückt.

Melankolie iſt ein falſches Raiſonnement, das mehrentheils durch Mitwirkung ungeſunder und traurigmachender Gefühle des Körpers, die niederſchlagendeſten Vorſtellungen in der Seele unterhält, und ihr in ſich ſelbſt und auſſer ſich alles von der ſchlimmſten Seite darſtellt (*). Darum iſt derjenige nicht melankoliſch der nur irgend einer wichtigen und langwierigen Arbeit wegen die Stille ſucht und jede Geſellſchaft vermeidet. Aber kein Menſch iſt melankoliſch, der nicht auch gleich alle ihm nicht ganz vertrauliche Geſell-

(*) Ich fragte einſt einen Prediger: was iſt ein melankoliſcher Menſch? Der Prediger verſetzte mir raſch und kurz: „Melankoliker ſind Men„ſchen von ſehr kleinem Geiſt, deren Vernunft ſo „äuſſerſt ſchwach iſt, daß ſie jeder Regung des „Körpers unterliegt.“

Geſellſchaft flieht und ſcheut. Mit geſunden Nerven, und irgend einem ſchönen und edlen Zweck, kann man Einſamkeit lange aushalten. Mit groſſen Anlagen zu Kränklichkeit und Melankolie, wird Einſamkeit bald gefährlich, wenn man nicht irgend eine reitzende Arbeit vor ſich hat, die den Geiſt in beſtändigem Fortſchritte von Gedanken zu Gedanken treibt. Nichts befördert ſo ſehr Melankolie und Menſchenflucht, wie das beſtändige Grübeln nach Urſachen zu dieſer Flucht.

Grober Misverſtand iſts daß man die höchſte Zerſtreuung für das gröſste Gegengift der Melankolie hält, denn mancher wird aus keiner andern Urſache melankoliſch, als eben weil er ſich immer Ruhe und Freyheit wünſchet, die er nicht hat, und niemals findet. Ach wie oft verlieret man, wegen der gänzlichen Unmöglichkeit auch nur auf kurze

Zeit in der Stille ſeine Gedanken zu ſammeln, alle Luſt zur Welt und zum Leben. Wie tief verfällt oft derjenige in Melankolie, der ſich gezwungen ſieht, immer den nämlichen Karren zu ziehn; der jeden Tag gehen muß, wie und wohin andere wollen; und nie gehen kann, wie es ihm gefällt und behagt. Die beſte Lage für jeden Menſchen ſollte doch eigentlich diejenige ſeyn, in der er das meiſte Gute thun kann, und dieſes könnte mancher noch weit beſſer in der Einſamkeit als in der Welt. Melankolie wird darum zuweilen eben ſo gut durch Einſamkeit geheilt, als in vielen andern Fällen durch Einſamkeit erzeuget.

Traurig iſts ganz über alle Begriffe für einen Melankoliker, und darum auch ein groſſer Beweggrund zur Flucht vor allen kalten Menſchen, wenn ihn gar niemand verſteht, und wenn man immer glaubt, er ſey

luſtig und froh, indeß da jeder Blick in ſich ſelbſt und um ſich her, ſeine Seele zermalmt. Wie wenige Menſchen ſehen, daß etwas den andern drückt, und wie gar nie begreifen kalte Menſchen, den Dorn in eines andern Herz! So wie ihnen nichts unverſtändlicher ſcheint, als die Folter einer Nervenkrankheit, ſo lange ſie nicht auf den Gaſſen in Convulſionen ausbricht, ſo bemerken ſie auch niemals eine Melankolie, ſo lange man ſich in derſelben nicht todtſchießt. Man kann viele Jahre hindurch, von ſolchen Krankheiten alle Marter der Hölle jeden Augenblick leiden, und Leute kalter Art die man täglich ſieht, alle dieſe froſtigen Gönner und Bekannte, ſind überzeugt, man befinde ſich vortreflich! (*)

(*) Ein Theologe und Religionslehrer, der den Menſchen kennt und verſteht, der ihm darum nie

Voll guter Laune ſogar kann man Unwiſſenden gerade in der Zeit ſcheinen da man Welt und Leben am meiſten verwünſchet.

Kein

nie unrecht thut, den Irrenden nicht verdammt, ſondern ihm vergiebt und ihn dann durch Bande der Liebe an ſich zieht, ein Theologe mit einem Worte der Chriſt und Philoſoph iſt, Herr Zollikofer, reformirter Prediger in Leipzig, ſagt in einer Sammlung ſeiner Predigten, die Menſchen von allen Religionen mit gleicher innigſter Erbauung leſen werden: „Der Geſunde, der „Starke, hält ſehr oft alle Klagen über Schmerz „und Krankheiten für übertrieben, hat nie ähn„liche Gefühle gehabt, und wenn er ſie auch an„dern nicht abſtreitet, ſo rühren ſie doch ſeinen „feſten Nervenbau nur ſchwach. Aber wer ſelbſt „gelitten hat, o der fühlet die Leiden ſeiner Brü„der ganz anders, den durchdringet wahrer „Schmerz bey dem Anblicke des Schmerzenlei„denden, der vermiſchet ſeine Thränen mit den „Thränen des Weinenden, der empfindet jeden „Streich, welcher andere trifft, ſo, als wenn „er ihn ſelbſt träfe. Alle Spuren, welche ſeine

„ehma-

Kein ſo guter Harlekin war nie auf dem Italieniſchen Theater zu Paris erſchienen, wie der im Jahre 1778 dort verſtorbene Harlekin

„ehmaligen Leiden in ſeinem Innerſten zurückgelaſſen haben, erneuern ſich, vereinigen ſich, „durchſchüttern ihn, und ſtellen ihm ein Gemälde von dem Leiden des andern dar, das ihn gewiß weder gleichgültig noch unthätig läßt. Wer „ſelbſt die Laſt des Unglückes getragen hat, der „fühlet es auch dann, wie ſchwer ſie drücket, „wenn er andere darunter ſeufzen höret, und findet den ſtärkſten Antrieb in ſich, ihnen dieſe Laſt „zu erleichtern, wenn er ſie ihnen nicht abnehmen kann. Wer es ſelbſt erfahren hat, wie „ſüße die Theilnehmung, der Troſt, die Hülfe „eines Freundes im Leiden iſt; wie dadurch das „Herz erleichtert, die Ausſicht erheitert, die „Hofnung neu belebet wird, wenn man ſeinen „Kummer in den Schooß des andern ausſchütten „darf, wenn man es fühlet, daß man nicht von „allen verlaſſen iſt, nicht allein leidet, und ſich „ſelbſt auf dem rauheſten Pfade Begleitung und „Stütze verſprechen darf: wer das erfahren hat,

„o wie

Carlin. Er beherrſchte wirklich die Lungen ſeiner Zuhörer unumſchränkt, aber auſſer ſeinem bunten Theaterjäckgen war er ein ſehr ſtiller und trauriger Mann. Als daher einſt ein Kranker bey einem der erſten Pariſer Aerzte über Anfälle der ſchwärzeſten Melankolie klagte, rieth ihm der Arzt er müſſe ſich mehr heitere Zerſtreuungen machen. Beſuchen ſie die Italieniſche Comedie, ſagte er: ihr Uebel muß ſehr tief ſtecken, wenn ſie Carlin, der Harlekin, nicht curirt. Ach, ſagte der Kranke, ich bin Carlin ſelbſt, und bin um nichts frölicher, wenn ich gleich alle andere lachen mache.

„o wie wird der eilen, ſeinem leidenden Freund „und Bruder ſein Herz zu öfnen, ſeinem Kum„mer Luft zu ſchaffen, ſeine Klagen und ſeine „Thränen aufzufaſſen, und alles zu thun, was „nur einiges Licht in ſeine Finſterniß bringen, „und ihm zur Erquickung und zum Troſte die„nen kann!“

So wenig ein Melankoliker unter Menſchen leben mag, die ihn gar nicht verſtehen, ſo wenig taugt ihm doch mehrentheils alleiniger Umgang mit ſich ſelbſt. Größtentheils wird doch durch Abneigung gegen alle Zerſtreuung Melankolie in der Einſamkeit ſchlimmer. Unmäſſiges Nachdenken über irgend etwas das den Geiſt niederſchlägt, raſtloſes Anhängen an irgend eine traurige Idee, macht Einſamkeit eben alsdann zu Gift, da man die größte Neigung dazu hat. Die Verführungen der Mismüthigkeit und der Melankolie ſind weit nachtheiliger als alle Geſellſchaften die man fliehet. Eigener Umgang, den man alsdann am meiſten liebt, iſt immer der ſchlechteſte und gefährlichſte von allen, weil ein einziger trauriger Gedanke alle unſere Gedanken, bey gänzlicher Menſchenfurcht und Menſchenflucht, mit ungeſtörter ſchrecklicher Gewalt beherrſcht und unterjochet.

Ein melankoliſcher Menſch wird ſcheu, ſo raſch und kühn er auch von Natur ſeyn mag. Er fliehet von jedem Orte weg, wo viele Menſchen beyſammen ſind. Es iſt ihm zuwider wenn ihn die Sonne beleuchtet, weil er ruhiger iſt wenn er ſich weniger ſichtbar glaubt, alſo nie ſo ruhig wie bey trübem Himmel, bey Regen und Sturm. Ausgehen iſt ihm unerträglich; er möchte, wenn er ausgehen muß, auf den Gaſſen keinen Menſchen ſehen und von keinem Menſchen geſehen ſeyn. Darum geht er nie gern aus, als bey der Nacht. Er iſt nie ruhig, als wenn er keinen Menſchen ſieht und keinen Menſchen höret. Auf ſeiner Stube iſts immer dunkel. Die Haut ſchaudert ihm ſo oft ihn jemand beſuchen will. Man macht ihn durch nichts in der Welt unglücklicher, als wenn man ihn mit Höflichkeit in Geſellſchaft nöthiget, oder ihm freundlich zeigt, man

wolle

wolle ihn zerſtreuen; man tödtet ihn wenn man ihn zum Eſſen bittet. Er erſchrickt ſo oft ſeine Stubenthür aufgeht. Einſamkeit iſt ſein Gift; aber er liebt dieſen Gift.

Rouſſeau floh in ſeinen letzten Lebensjahren die Menſchen. Er glaubte ſie haben ſich alle gegen ihn verſchworen, und alle Völker ſeyen gegen ihn im Harniſch. Ganz konnte man ihm das nicht verdenken; man hatte ihn verjagt aus Paris und Genf, aus dem franzöſiſchen Theile des Cantons Bern, und wieder aus ſeiner ſchönen friedſamen Inſel im Bieler See. Das waren alſo doch keine Windmühlen, und Rouſſeau war alſo kein Don Quichotte. Fürchterliche Keime von Hypochondrie und Melankolie lagen ſodann ſeit früher Jugend in ſeinen Eingeweiden und Nerven. Er hatte tauſendfachen Tod durch martervolle Krankheiten gelitten. Bosheit und Neid wurden frölich, und weideten ſich

an ihm, wenn Armuth ihn drückte und Schmerz ihn niederſchlug; denn er kann itzt nicht ſchreiben, dachten ſie! Man verfolgte ihn ſeiner Denkfreyheit wegen und ſchrie am meiſten Rache gegen ſeine Religionsbegriffe in Ländern und Städten wo man Voltaire vergöttert, und wo man Atheiſten blos als witzige Köpfe betrachtet. Und nun da ſeine Seele ruhet in den ewigen Wohnungen des Friedens, verdammt man ihn blos deswegen, weil er gar zu berühmt iſt (*). Man ſagt, er war ein Narr, oder höchſtens, er war ein erhabener Narr, aber nie ſagt man, er war krank. Er, der keine Bitterkeit und keine Galle in ſeiner Seele hatte, der ſo gern alles

(*) Non propter dogmatum novitatem, nec propter haereſim, ut nunc adverſus eum ſimulant, ſed quia gloriam eloquentiae ejus et ſcientiae ferre non poterant, et illo docente omnes muti putabantur.

alles gethan und alles gelitten hätte um Liebe, der die Menſchen blos deswegen floh weil er ſie nur in ſeiner ſchrecklichen Hypochondrie immer durch einen ſchwarzen Flor ſah; Er, der in den Zeiten der größten Kraft ſeiner Feder gut war wie ein Kind (*); Er, der mit dem unausſprechlichen Zauber ſeiner Beredſamkeit aus uns macht was er will; Er, der immer eine Thräne im Auge von jedem guten Menſchen findet; Er, der einzig und allein durch das Feuer und die Zärtlichkeit

(*) Il écrivit en homme, ſagt ſein edler Vertheidiger, der Baron d'Eſcherny (ein groſſer Freund von Diderot und D'Alembert), et s'affligea comme un enfant. Il s'emportoit moins qu'il ne ſe dépitoit. Sa colère et ſes momens d'humeur reſſembloient à cet age, en avoient l'innocence et les graçes naïves. Ce fut un véritable enfant. Il en eut les joies vives et les chagrins bruyans, mais un enfant vigoureux, qui nourri du lait de la Philoſophie, prit plaiſir toute ſa vie à battre ſa nourrice.

keit in ſeinem Herzen uns ſo hinreiſſet, ſo beweget, ſo entzücket, uns wenn und wie er will die Bruſt erweitert und zuſammenpreßt; warum iſt Er dann unſer Spott? Eben deswegen kann ich ihn nicht leiden, ſagte eine deutſche Dame, weil er mir immer das Herz zuſammenpreßt. Alſo haſſen wir ihn nur deswegen, weil wir nicht wollen Menſchen ſeyn (*). Wir verläumden ihn, weil er ſich ſelbſt

(*) Das ſind wir aber doch zuweilen! Denn einſt zankte ſich eine andere deutſche Dame mit mir über Rouſſeau, und ihr entgiengen die Worte: je vois diſparoitre tous les ouvrages de Rouſſeau devant une page de d'Alembert ou de Hume! Gnädige Frau, erwiederte ich, unſer ganzer Streit kommt daher, daß ich in Rouſſeau verliebt bin, und Sie nicht!

Nun gieng ich, ohne ein Wort weiter zu ſagen, nach Hauſe, hohlte ein wenig bekanntes Profilportrait von Rouſſeau, (das ſehr ſchön iſt) zeigte es der Dame, und ſagte: können Sie — dieſen Mann nicht lieben?

Die

ſelbſt verläumdet hat (*). Alſo weil in unſern Büchern nichts gefällt als Ehrbarkeitspedanterey und Zimpheit, und Ziererey und Lüge, weil faſt jeder Schriftſteller immer glänzen und immer nur das ſeyn will was er nicht

Die Dame ſtutzte; ſchwieg; ſah beynahe Löcher in das Portrait; und ſagte endlich, nach einem tiefgeholten Seufzer: ah qu'il eſt beau - -! oui à préſent j'en ſuis amoureuſe auſſi.

Aber, gnädige Frau, Sie haben doch Rouſſeau, ſeiner Schriften wegen, gehaßt und verachtet?

Mon Dieu, erwiederte mir die mild gewordene Dame: je ne ſçavois pas qu'il etoit ſi beau!

(*) Mein groſſer Landsmann der Baron d'Eſcherny ſagt in ſeinen Lacunes de la Philoſophie: Rouſſeau ſe calomnie lui-même dans ſes trop naïves confeſſions. Pourquoi les écrivit-il? Cet ouvrage ſemble prouver que ſi, comme on l'a dit, il n'y a point de Héros pour ſon valet de chambre, il eſt difficile de garder la taille de grand homme devant ſon Confeſſeur.

nicht iſt, ſo begreift man nicht, warum Rouſſeau ſich niemals ziert und niemals heuchelt, und immer zwanglos und vertraulich ſich allen Begeiſterungen, Sprüngen, Abfällen und Launen ſeiner Imagination und ſeines Charakters überläßt. Das iſt nicht unſere Natur und unſere Manier, ſagen die gelehrten Herren! Aber das war Rouſſeaus Natur und Rouſſeaus Manier, und eben deswegen lieſt man durch ganz Europa ſeine Schriften, und kümmert ſich nicht um die Schriften und Vorſtellungsarten der gelehrten Herren. Er iſt kein Muſter zur Nachahmung, das gebe ich zu; aber fühlen darf man doch die Kraft ſeiner Worte, und weiden darf man ſich doch an ſeinem Zauberpinſel? Macht man aber ohne die allergeringſte Rückſicht auf menſchliche Natur dem armen Rouſſeau jede körperliche Angſt, alles was er aus Angſt glaubte und that zum Verbre-

chen,

chen, ſo hat man nie bedacht wie das Buch entſtand, das er in ſeiner Melankolie unter dem Schutz der Fürſehung auf den hohen Altar der Hauptkirche in Paris niederlegen wollte. Man hat nie bedacht, daß dieſes fürchterlich melankoliſche Buch, und die ſeinen Bekenntniſſen angehängten Reverien eines einſamen Wanderers, am Fuſſe von Rouſſeaus Statüe ein demüthigendes und rührendes Beyſpiel menſchlicher Schwachheit ſind, und für alle Zeiten ſchauderhafte Beweiſe wie ſchwarz und falſch auch ein ſolcher Geiſt, wenn er krank iſt, in der Einſamkeit ſieht.

Ein feines Nervengewebe, eine groſſe Empfindlichkeit der Imagination, vernichtet alle Kraft des Geiſtes, wenn die Nerven heftig angegriffen ſind. Ach wie ſtille würde alle Scheelſucht und aller Neid gegen Menſchen, die durch irgend eine Geſchicklichkeit

ihr Glück in der Welt gemacht haben, wenn man wüßte, daß Schmerz oft Jahre lang ihr Hirn zuſammenpreßt, ihr Gedächtniß zerdrücket, und ihnen in den meiſten Stunden des Tages alle Gedanken benimmt; oder wenn man auch nur wüßte, wie dieſen vermeinten Glücklichen zu Muthe iſt, wenn ſie Stundenlang vergeblich auf ihrem Nachtſtuhl ſitzen! Haller, der den Ruhm bis an ſeinen Tod liebte, der groß war ſo lange er ſeine Wiſſenſchaften trieb, fiel in ſeinen letzten Lebensjahren, wenn er nicht acht Gran Opium im Leibe hatte, tiefer in Kleinmuth als der kleinſte Menſch. Seine melankoliſchen Gefühle öfneten Abgründe vor ſeinen Augen, aus denen er immer hyperorthodoxe Geſpenſter aufſteigen ſah, die ihm durch ihre Theologie alles Licht des aufgeklärtern Chriſtenthums ausblieſen.

Solche Geiſtesbeugung iſt ſchrecklich, wenn es auch Zwiſchenſtunden giebt, in welchen die Seele ihre Kraft fühlet. Aber es iſt ſchrecklicher wenn ſie nichts mehr fühlet, wenn auf einen melankoliſchen Menſchen gar nichts mehr von allem dem wirket, was ihn ſonſt zu reitzen oder zu heben pflegte, was ihm Vergnügen machte, oder was ihn verdroß. Er wünſchet immer alleine zu ſeyn, und genieſſet die Einſamkeit nie. Er kommt aus der Welt in ſeine Kammer zurück, und ekelt alles an, was er in ſeinen Kammern ſieht. Er ſpeyt auf alles was da hängt und glänzt. Seine Bücher ſieht er an wie vielfarbigte Klötze, die zu nichts nütze ſind, als ihm durch ihren bunten Anblick den Schwindel zu geben. Alle an ihn geſchriebene Briefe möchte er ungeleſen verbrennen. Jedes geſchriebene oder gedruckte Lob von jeder Art, allen euren verfluchten Schickſchnack

über ſeine wohlbekannte Menſchenliebe, erwiederte er gerne durch einen eiſernen Fauſtſchlag ins Geſicht. Aller Schimpf den man über ihn ausgießt, jeder Luftſtreich der Witzwuth, alles Hohnlächeln und Grinſen aus dem Galgenfelde des Neides und der Schmähſucht, alle dort mit ſchüchterner Argliſt gegen ihn ausgeübten Katzenſtreiche, und die darüber entſtehende allgemeine Freude in Zeitungen, Almanachen und Journalen, und bey nahem und fernem, gelehrtem und ungelehrtem Geſindel, dieß alles gleitet über ihn weg wie Waſſer über Wachstuch. Die Werke der ſchönen Geiſter ſind für ſeinen Kopf und Geſchmack was gehacktes Stroh für eines Hungrigen Magen; er giebt der Stimme zärtlich ſorgſamer Freunde kein Gehör; für ihn geht keine Sonne auf; ihn erquicket kein Schlaf, denn er iſt nur das Aufwachen zu neuen Schmerzen, und

neuer

neuer unausſprechlicher Gleichgültigkeit für Alles.

Einſamkeit macht raſend, wenn man ſeine Einbildungen für Thatſachen hält, und in dieſem Wahn durch nichts geſtöret, und von niemand zurückgeführet wird. Ein redlicher, ſtiller, fleiſſiger und in aller Menſchen Augen vernünftiger Kaufmann, der nur etwas finſter und widerhaarig ausſah, klagte mir einſt in der Schweitz über einen elenden Magen, eine ſchlechte Verdauung, viele Blähungen, und einen immer ſehr eingenommenen Kopf. Er unterhielt mich lang und breit von Mitteln die er unnütz von berühmten Aerzten für ſeinen Magen gebraucht hatte. Ich fragte ihn, ob er Verdruß habe? Er ſeufzte, und ward ſprachlos. Ich fragte nochmals, und mit Nachdruck, habt ihr Verdruß? Nun ward der Kranke äuſſerſt redſelig.

Die Pfaffen, ſagte er, ſind an allem meinem Unglücke ſchuld. Meine Frau hat bey ihrem Beichtvater geſchlafen. Zwey Pfaffen haben ihr geſagt, ſie könne ſchlafen bey wem ſie wolle; und dieß thut ſie ſeit zehn Jahren. Eben ſollte ich bey Rathhauſe in Proceß mit einem Schlüngel kommen, dem ich vorwarf, er habe auch bey meiner Frau geſchlafen; und weil ich dieß nicht beweiſen kann, ſo werde ich müſſen, noch oben drauf, die Proceßkoſten bezahlen! Ich kenne die menſchliche Natur; denn ich komme in der Schweitz, ſeit dreiſſig Jahren, in manche Stadt, und habe auch Bücher geleſen. Aber ich ſehe daß allenthalben einer bey des andern Frau ſchläft, und daß kein Menſch nichts daraus macht. Vormals hatte man Geſetze gegen dieſes Unweſen; nun vermögen die Geſetze auch nicht ſo viel daß ſich die Leute ihrer Laſter ſchämen. Allenthalben wo

ich hinkomme, geht es zu, wie in Sodom und Gomorra; aber nirgends ſo ſchlimm wie in meinem Hauſe! Ich hatte einen ſchönen Buben; er ſah aus wie Milch und Blut. Der hätte mir itzt bey meiner Handlung, die ich ſo mühſelig treibe, helfen können; meine Frau hat ihn vergiftet. Des Morgens frühe war er noch geſund, wie ein Fiſch im Lucernerſee, und des Abends mauſetodt. Mich wollte ſie am Frohnleichnamstage vergiften; ich bekam nur drey Tropfen von dem Weine, in den ſie mir Ratzenpulver ſtreute; aber gleich darauf hatte ich ein Zittern in allen Gliedern, und es war mir als wenn man mir das Herz aus dem Leibe riſſe. Ich gieng zum Doctor, und zeigte ihm den Wein. Der Doctor ſagte, er könne wahrhaftig nicht wiſſen, ob Gift darinn ſey, oder nicht. Alſo war Gift darinn, weil der Doctor zweifelte, und mir nicht rund heraus ſagte, es

ſey kein Gift in dem Wein. Sonſt iſt meine Frau, die Giftmiſcherinn, nicht böſe. Ich habe ſie oft derbe abgeprügelt; aber ſie giebt mir dann ſchöne Worte, und iſt eine ſehr gute Hausfrau, und hält ſehr gute Kinderzucht. Alles Böſe in der Welt kommt von den verfluchten Pfaffen; dieſe ſind die einzigen Teufel die wir in der Welt haben.

Ich antwortete dem armen Kranken ſo: Mein lieber guter Herr, ich bin kein groſſer Freund von Mönchen und Pfaffen. Aber ſo böſe ſind gewiß eure Pfaffen nicht, wie ihr glaubt. Sie geben freilich nicht immer die beſten Räthe; allein wißt ihr, eben ſo gewiß als ich itzt mit euch ſpreche, daß eure Frau bey ihrem Beichtvater ſchläft? Gebt doch immer eurer Frau und jedem Menſchen gute Worte, und denkt in allen Fällen, es ſey beſſer Unrecht leiden als Proceß führen. Freilich lernt man vieles aus Büchern; ich

leſe auch zuweilen, aber manches ſteht doch in Büchern und iſt nicht wahr! Wo Kläger ſind, da ſind auch Richter; aber die Richter haben keine Ohren, wenn die Kläger keine Beweiſe haben. Es geht freilich in der Schweitz ſchlimm genug; aber doch vollends ſo ſchlimm nicht wie in Sodom und Gemorra, und gewiß in eurem Hauſe nicht am ſchlimmſten. Eure Frau iſt ja eine gute Hausfrau und nimmt eure Kinder wohl in acht. Aber ihr ſeyd krank, mein lieber Freund, ſehr krank, und ich habe oft Kranke geſehen die es eben auch ſo im Magen und im Kopfe hatten, und die dann auch immer glaubten, man ſchlafe bey ihren Frauen, man habe ihre Kinder vergiftet, und man wolle ſie vergiften. Aber ſie wurden geſund, geſtanden mir dann ſelbſt, ſie haben ſich das nur eingebildet, und baten dafür den lieben Gott und die heilige Jungfrau Maria um Ver-

Vergebung. Wenn euch eure Frau etwa deswegen untreu wird, weil ihr ſie prügelt, ſo gebt ihr lieber nicht Prügel ſondern gute Worte und ſchlechten Wein. Ihr glaubt nicht wie treu ſolche Weiber ſind, wenn ſie ſchlecht eſſen und trinken. Schenkt eurer Frau anſtatt des guten Weines, alle halbe Jahre ein ſeidenes Kleid, und anſtatt zu guter Speiſen nach der Faſtenzeit immer einen neuen Kopfzeug und eine ſchöne Schürze. Wenn ihr ſodann noch allen euren Herren Geiſtlichen gute Worte gebt und tiefe Reverenzen macht, ſo iſt kein Teufel im Stande euch zu ſchaden. Nun brauche ich weiter keine Arzeney, ſagte dieſer arme Timon, indem er mir freundlich die Hand drückte, und mit einer ſanften Thräne im Auge weggieng.

Dieß war die unglückliche Gattung von Melankolie, in der man immer falſche Schlüſſe aus mancher vielleicht ſehr wahren Sen-

ſation

ſation macht, und alſo Einbildungen für Thatſachen hält. Hätte dieſer arme Kranke einſam und fern von allem Umgange gelebet, wäre er nicht in der glücklichen Lage geweſen, die ihn als Krämer nöthigte von einem Hauſe ins andere und von einer Stadt zur andern zu gehen; hätten die guten Geiſtlichen, die er ſo ſehr haßte, ihn ſeiner Einbildungen wegen blos auf ein paar Wochen einſperren laſſen, ſo wäre ſeine Melankolie in einen völligen Wahnwitz übergegangen oder gar in Tollheit.

Aeuſſerſt unglücklich dünken ſich melankoliſche Menſchen, die, wegen ihres Amtes und ihrer Lage in der Welt, nicht vermögend ſind die Menſchen ganz zu fliehen. Aber dieß iſt ein Glück für ſie, wenn ſie auch mit der äuſſerſten Gewalt ſich zu allem anſtrengen müſſen was ſie thun. Wenigſtens ſind ſie dadurch den äuſſerſten Gefahren ihrer

Krank-

Krankheit nicht ſo ausgeſetzet, wie ſolche Melankoliker die keine Geſchäfte haben, und alle Freyheit und Muſſe zur Einkehr in ſich ſelbſt. In tiefer Melankolie wird Freyheit und Muſſe auf nichts verwendet als auf Melankolie.

Einſamkeit wird in religiöſer Melankolie eine wahre Hölle durch die Einbildung, man ſey von Gott und Menſchen verlaſſen, weil man alsdann alle Menſchen ſcheut, und Gott ſelbſt in der Stille nicht ſucht ſondern fliehet. Dieſer bedaurenswerthe Gemüthszuſtand wird in Stille und Abgezogenheit immer ſchlimmer; aber am ſchlimmſten durch Prediger, Beichtväter und Seelſorger, die keine Herzenskündiger ſind, nicht wiſſen was zerrüttete Nerven wirken, Krämpfe dem Teufel aufbürden, Moral und Religion blos als Grundſatz Syſtem Regel und Richtſcheid kennen, und übrigens Alles

an

an dem Menſchen ſchief ſehen und falſch beurtheilen (*).

Geiſt-

(*) Ueber religiöſe Melankolie kenne ich aber auch keine mich hinreichend befriedigende Schrift. Der Arzt iſt immer zu wenig Theolog und Philoſoph, der Theolog iſt immer zu wenig Arzt, um alles, was zur Hülfe und zum Troſt ſolcher Kranken dient, ganz durchzufühlen und durchzuſchauen. Das Bedürfniß einer ſolchen recht guten Schrift iſt indeſſen groß; denn wer ſehnet ſich nicht, nach einer guten Anleitung zur Cur einer Krankheit, die häufig vorkomint, die der leibliche Arzt mehrentheils dem geiſtlichen überläßt, und die dieſer ſo oft misverſteht und übel behandelt. Viele Geiſtliche wiſſen ſehr oft gar nicht, was Aerzte in ſolchen Fällen vermögen; aber ſehr viele Aerzte werden dann auch nicht begreifen können und wollen, daß Theologen zuweilen durch ein einziges wohl angebrachtes Wort wirklich beynahe Wunder in ſolchen Krankheiten thun. Bis man etwas beſſeres zu einem richtigen Begriffe von religiöſer Melankolie und zur Hülfe und zum Troſt ſolcher elender Kranken hat, möchte ich wol bitten daß irgend ein

junger

Geiſtliche von der erſten Gröſſe, Luther, Tillotſon, Clarke, haben ſehr deutlich eingeſehen, daß religiöſe Melankolie in der Ein-

ſamkeit

junger Geiſtlicher ein ganz kleines Engliſches Buch überſetze, das wenigſtens über religiöſe Melankolie weit mehr enthält als mancher Prediger weiß. Es heißt: Obſervations on the nature, cauſes and cure of Melancholy, eſpecially of that which is commonly called Religious Melancholy, by Benjamin Fawcett. Shrewsbury 1780. Der nunmehr verſtorbene Verfaſſer war ein ſehr frommer und ſehr menſchenfreundlicher Engliſcher Geiſtlicher, den man freilich für einen Pietiſten halten wird, der aber mit einer recht rührenden Herzlichkeit ſolchen armen Kranken entgegen kommt, recht vernünftig die Urſachen ihres Uebels auseinander leget, auch ſehr wohl die Fälle unterſcheidet in welchen der Geiſtliche die Cur dem Arzte überlaſſen muß, und gewiß manche Quelle des Troſtes eröfnet, den auch nur ein kluger, aufgeklärter, beredter und freundlicher Geiſtlicher dem armen Kranken geben kann. Er handelt weitläufig von

der

ſamkeit ſchlimmer wird, und haben auch des-
wegen kräftig dagegen gewarnt. Mehren-
theils hat Einſamkeit Antheil an dieſer Krank-
heit, aber doch entſtehet ſie aus anderweiti-
gen Veranlaſſungen zuweilen auch plötzlich.
Durch Kränklichkeit ſah ich ſchon ganz jun-
ges Frauenzimmer zuweilen in die größte Ab-
neigung für jede Jugendfreude verfallen, zu-
gleich in ein redliches aber trübſinniges Prü-
fen aller ihrer Handlungen, und in ein aus-
ſchweifendes, trauriges, quälendes Grübeln
nach Sünde wo keine Sünde iſt. Dieſer
Zu-

der geiſtlichen Cur. Reich an eigener Erfah-
rung iſt er nicht; aber er hat viel Gutes aus an-
dern, und ſagt wirklich vieles das mir vermö-
gend ſcheint verfinſterte Seelen zu erheitern,
zweifelnde zu erleuchten, und troſtloſe zu ſtärken,
ob er gleich mehr an das Herz ſpricht als für den
Verſtand, und wenigſtens nach meiner Empfin-
dung, etwas zu viel frömmelt und gewiß zu we-
nig philoſophirt.

Zuſtand war offenbar körperlich. Eine völlige religiöſe und an Wahnwitz grenzende Melankolie ſah ich plötzlich und vermuthlich aus zuſammengeſetzter Urſache, bey einer ſchönen, muntern, raſchen, freudigen und coketten Frau in einem Wochenbette entſtehen. Sie hätte tägliche Anfälle von wahrer Wuth, in der ſie immer ſchrie, ſie ſey verdammt; dieſe Anfälle erſchienen täglich zwey bis dreymal mit einer Fieberkälte, und daurten eine halbe bis drey Viertelſtunden. Arzneyen hoben jedoch gänzlich dieſe Melankolie (*).

Alle

(*) Ein ſehr aufgeklärter junger Arzt in Pommern, Herr Uden, erzählet in ſeinen ſchönen Briefen über Beobachtungen aus der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft, die Geſchichte einer ebenfalls auf der Stelle verſchiedene Tage nach dem Pfingſtfeſte geiſtlich wahnwitzig gewordenen Familie. Dieſe Leute hatten im Feſte zu viel gefreſſen; und

zugleich

Alle Anlagen zur religiöſen Melankolie ſah ich zuweilen bey einſam lebendem Frauenzimmer, denen nichts mangelte als ein ſchlechter Prediger, um ſie unheilbar melankoliſch zu machen. Eine vortrefliche aber der Welt faſt ganz entzogene junge Frau ſagte mir einſt, ſie ſehe, ſo oft ſie alleine ſey oder auch nur die Augen ſchlieſſe, rund um ſich her in allen Ecken eine groſſe Menge Teufel. Sie war lange ſehr krank geweſen und ich hatte Gelegenheit gehabt eine fürchterliche Succeſſion verſchiedener Krankheiten bey ihr zu ſehen, von denen eine ſehr tiefe Melankolie die letzte war. Sanft und freundlich fragte ich ſie, als ſie mir von ihren Teufeln ſprach: ob ſie

zugleich einen Beſuch von einem Vagabonden gehabt, der ihnen allerley geiſtliche Schwärmereyen vorſagte, und dadurch ihre Einbildungskraft erhitzte. Die Cur, die ein Geiſtlicher auf die Seele gerichtet hätte, gieng hier ganz auf den Körper, und ſie gelang.

glaube daß dieſe Teufel etwas Böſes in ihrem Herzen wirken? Nein, ſagte die Frau, aber ſie erſchrecken mich durch die fürchterlichen Geſichter die ſie mir machen. Nun meine gute Seele, erwiederte ich, dieſe Teufelsgeſichter ſind Geſchöpfe ihrer Einbildung, dieſe iſt krank, und ſolche Teufel vertreibt man durch Arzneyen. Wäre nun da ein Prediger, der den Unterſchied zwiſchen ſolchen Phantaſien und geiſtlichen Anfechtungen nicht gekannt hätte, gleich aus Dummheit oder Schwärmerey zum Teufel als der wahren Urſache dieſer Krankheit geſchritten; und hätte er dann mit dieſer guten Frau den ganzen Tag ſeufzen und beten wollen, daß Gott doch dieſen Anfechtungen des leidigen Satanas ein Ende mache; ſo hätte ſie mit offenen und geſchloſſenen Augen Teufel in allen Ecken geſehen bis an ihres Lebens Ende.

Die ſchreckliche Kammer ſehe ich noch, in der ich eine vornehme, etwas galant geweſene; aber ſonſt ſehr gute, ſehr liebenswürdige, ſehr aufgeklärte, ſehr ſchöne und geiſtvolle junge Dame, in meiner Jugend, ſehr lange beſuchte. Tiefe dunkele Nacht herrſchte in dieſer Kammer den ganzen Tag, und vor dem Gemüthe der armen Kranken ſchwebten Abgründe endloſer Finſterniß. Sie ſagte mir bey jedem Beſuche: ſie ſey eine Verworfene in den Augen Gottes, ein aus der Kette aller Weſen abgeriſſener Ring, zur Verdammung gebohren, in ihren heiterſten Stunden die Bewohnerinn einer ſtillen Hölle, in ihren ſchwarzen Stunden brenne ſie im Mittelpunkt ihrer Flammen; dieſer Zuſtand ſey ihr Weſen, und alle ihre vorhergegangenen Krankheiten ſeyen eine Wirkung dieſes Zuſtandes. So lebte dieſe Dame über ein Jahr in einer Einöde, unter beſtändigem

Gebete, und in beſtändigem Umgang mit einem von ihrem ſehr andächtigen Manne ihr zugegebenen äuſſerſt orthodoxen, äuſſerſt unaufgeklärten und äuſſerſt geiſtloſen Geiſtlichen, den dieſe Dame nie hatte ausſtehen können. Durch die Reden dieſes Mannes fiel ſie immer tiefer. Aber alle dieſe religiöſe Melankolie verlohr ſich ſo ſchnell als ein Blitz am Himmel, da die Dame eines Tages ihren Mann bey ihrer Kammerjungfer auf dem Bette fand. Sie erlangte durch dieſen Anblick ihren völligen Verſtand, ihr ehmaliges angenehmes Weſen, und ihren ganzen lichtvollen Geiſt; nur lachte ſie zwiſchendurch zu viel. Sie lachte über ihre ehmaligen melankoliſchen Vorſtellungen, und ihre ſelbſtgewählte ſchreckliche Einſamkeit. Alles was ſie ein ganzes Jahr hindurch gedacht, geſagt, und gethan hatte, hielt ſie nun für bloſſe Wirkungen einer kranken Phantaſie. Sie mach-

machte einen neuen und überaus vernünftigen Lebensplan. Drey Tage dauerte dieſer glückliche Zuſtand; am vierten verfiel ſie in einen Wahnwitz, der unheilbar blieb.

Nicht immer hat die religiöſe Melankolie dieſen betrübten Ausgang. Aber es wird doch ſelten gründlich damit beſſer, wenn der Prediger die Seele nicht mit überaus vielem Verſtande führet, indem der Arzt durch Arzeneyen und Lebensregeln zu helfen ſucht; oder wenn die Einbildungskraft nicht einen gewaltigen Stoß erhält, der ſie ganz aus ihrer Abgezogenheit wegrückt; das iſt, wenn man nicht in einigen Fällen auch dem Mädchen einen Mann giebt.

In Nonnenklöſtern habe ich als ein junger Arzt ſchon geſehen, wie leicht der Geiſt da in religiöſe Melankolie verfällt. Bey gröſſerer Abwechslung und mehr vervielfältigten Ideen ſcheint dieß nicht zu befürchten.

Aber doch zeigt die Erfahrung, daß Köpfe, die Welten von Ideen umfaſſen, dieſer Melankolie eben ſo ſehr fähig ſind, als der dürftigſte Nonnenkopf. Dieß gebe ich einerſeits auf den unmäſſigen Hang zum ſpekulativen Leben, alſo auf Einſamkeit; anderſeits auf Krankheit, vielleicht zuweilen ſelbſt auf Arzneyen, und dann wieder auf die Theologie.

Haller verfiel in die religiöſe Melankolie, als er ſich in ſeinen vier letzten Lebensjahren der Republik entzog. Er lebte nun anders nicht als mit Buch oder Feder in der Hand. Er ſah oft vornehme Herren nicht an, die ihn beſuchten. Einer Krankheit wegen nahm er in dieſen vier Jahren eine unbändige Menge Opium, täglich bis acht Gran; dieß hub abwechſelnd ſeine Seele, und machte ſie auch wieder ſchlaff. Ich ſah zwey Jahre vor ſeinem Tode dieſen groſſen Mann in ſeiner Melankolie. Auſſer ſeiner noch im-

mer brennenden noch immer choleriſchen Ruhmbegier, die bey ihm niemals keine Melankolie um den zehntauſendeſten Theil eines Fliegenhauchs ſchwächte, lag ihm itzt nichts in der Welt ſo ſehr am Herzen als immer Prediger um ſich zu haben. Er ließ ſo viele kommen als zu haben waren; bald die beſten und bald jeden, ohne alle Wahl in Abſicht auf Syſtem und Kopf. Er verlangte Hülfe von jedem, wie ein Kranker der in einer unheilbaren Krankheit die Ohnmacht der Kunſt bey guten Aerzten erfährt, und nun auch den Quackſalber ruft.

Haller war hyperorthodox. Dieſe Art von Theologie gefiel ihm, weil ſie hart und unbiegſam iſt, wie Er war. Aber in ſeiner Schwermuth taugte ſie nicht für ihn. Wenn eine kranke Imagination wähnt, niemand wiſſe in Religionsſachen Beſcheid als der hyperorthodoxe Prediger, ſo iſt er verlohren.

Einige Tage vor ſeinem Tode ſchrieb Haller an einen groſſen und guten Mann, ſeinen Freund Heyne in Göttingen: er glaube zwar in dieſer Nähe der Ewigkeit an die unermeßliche Güte des Erlöſers, aber er wiſſe nicht ob er etwas hoffen könne; ſeine Laſter liegen vor ihm ausgebreitet; es ſey ein unermeßliches Heer das gegen ihn zu Felde ziehe, und ſiebenzig Jahre geſammlet; Er wollte noch gerne von einem vortreflichen Theologen, Herrn Leß in Göttingen, wiſſen, welches kurze Buch er etwa gegen die Schrecken des Todes noch leſen könne? Ich ſchlieſſe den Brief zu früh, ſagte er, und werde anzeigen was etwa vorfallen dürfte.

Er zeigte nichts mehr an; denn in wenigen Tagen erfolgte das beſte für ihn, ſein Tod; und auf einen Augenblick das ſchlimmſte für ſeinen Ruhm. Unmittelbar nach Hallers Tod erregte, mit einer ſo ſchrecklichen

chen als grundfalſchen Anecdote ein junger Edelmann aus Bern, durch einen nach Göttingen geſchriebenen Brief den ich geleſen habe, das größte Aufſehen in Deutſchland. Haller, hieß es in dieſem Briefe, habe in ſeinen letzten Lebenstagen allen um ihn her verſammelten Theologen rund heraus geſtanden: er glaube nichts, und es ſey ihm unmöglich etwas zu glauben, ſo gern er es auch thäte!

Eben ſeiner religiöſen Melankolie wegen glaubte Haller nicht, und hatte nie geglaubt, daß Er Barmherzigkeit von Gott hoffen dürfe. Er fürchtete den Tod. Er hatte auch dieſe Furcht nie verheelet; aber er fürchtete ihn nur, wegen des darauf folgenden Gerichts, und, wie der kranke Mann zu ſprechen pflegte, wegen der Abſcheulichkeit ſeiner Seele. So fürchterlich berechnet man in religiöſer Melankolie auch die ewige Liebe

Gottes, die beſſer ſieht als du und ich, ob es ſehr viel anders in der Welt hätte gehen können als es geht.

Bey Haller hätte in müſſiger Einſamkeit die religiöſe Melankolie vom Morgen bis in die Nacht gewütet. Er verdrängte ſie durch Opium und Arbeit. Aber ſie kam mit der ſchrecklichſten Gewalt in verſchiedenen Jahren täglich wieder, ſo oft er in Geſellſchaft ſeiner Paſtoren von ſeiner Melankolie ſprach; auch ſo oft er alleine war, und nicht arbeitete.

Es giebt Fälle von religiöſer Melankolie in welchen die Einbildungskraft durch Einſamkeit grauſam leidet. Am meiſten wird das Uebel durch Einſamkeit vergröſſert, wenn man unfähig iſt zum Nachdenken und zur Arbeit; und alſo keine einzige Erleichterung übrig hat, als diejenige die man etwa in Geſellſchaft durch das Zurückführen

der

der Gedanken auf irgend etwas Beruhigendes findet.

Ein junger Genueſer von ſehr guter Erziehung fragte mich wegen einer Nervenkrankheit um Rath, der eine religiöſe Melankolie vorhergegangen war, in welcher die Einſamkeit fürchterlich auf ihn wirkte. Als ein junger Knabe ward er auf einer Schule in Genua zu dem Fehler verleitet, der itzt auf Schulen ſo allgemein iſt, vermuthlich es auch immer war, aber ohne daß ſich die Aerzte vor Tiſſot ſonderlich darum kümmerten. Lange wußte er nicht, daß das unrecht ſey; und, welches ein ſehr gewöhnliches Unglück iſt, er verfiel dadurch lange nicht in keine Krankheit, und ſetzte deswegen ſein Verbrechen immer fort. Nach Verlauf von drey und ein halb Jahren, hörte er zufälliger Weiſe von einem Knaben in Genua, Onanie ſey Sünde. Dieſes Wort fuhr wie ein

Bliß durch die ſchöne Seele. Von dieſer Stunde an, verfiel mein Kranker für anderthalb Jahre in eine erſchreckliche religiöſe Melankolie, ſodann noch für mehr als vier Jahre in eine Art von gelinderer Melankolie, die aus kindiſchen Bedenklichkeiten bey den unbedeutendeſten Dingen des Lebens beſtand, und endlich in eine fürchterliche Nervenkrankheit (*).

Gegen

(*) Folgendes iſt aus einem ſchriftlichen Aufſatze genommen, an dem dieſer intereſſante Kranke lange gearbeitet hat, und den er mir in die Hände gab: „Abominandum manuſtuprationis exercitium in Scholis didici, cum non adhuc „pubertatem attigiſſem. At, quod forte mi„raberis, morum aliunde integritate praedi„tus, nihil in eo culpae ſuſpicabar. Laſciviae „crimina, quae pueris ſubobſcuro modo indi„cantur, absque pluralitate perſonarum lo„cum non habere credideram. Evenit hinc „aliquando ut de ea re, tanquam prorſus in„differenti, amico verbum facerem. Territus

Gegen ſeine religiöſe Melankolie ſuchte er Hülfe durch ſein Gebet. Aber dann fiel ihm immer dabey ein, für ihn ſey Beten ein Verbrechen.

„tus ille inſigniſſimi criminis mihi gravitatem „aperit, et ſimul ſupinam nimis, ac fere im„probabilem ignorantiam, me non ſatis à cul„pa excuſare pronunciat. Quid tunc? à cri„mine abſtineo proculdubio, at dum ad prae„teritam negligentiam corrigendam ſtrictius „vitae meae examen atque actionum inſtituo, „in peſſimum incido mentis morbum, in ſcru„pulos, ſeu inania de rebus indifferentibus du„bia, futiles inquiſitiones, ac perpetuam in „qualibet actione haeſitationem. Quid de his „dicam? Proh malum horribile! Hoc ſuffi„ciat, quod infelici experientia doctus tibi „certo affirmare audeo. Neminem credo un„quam floris vitae pretioſiſſimae tantum diſſi„paſſe, nervosque adeo debilitaſſe, quantum „ipſe praematuris conatibus, longoque atque „non interrupto nefandae actionis exercitio. „Nihilo tamen ſecius hoc in morbi mei pro„ductione ſecundas duntaxat partes obtinere

„non

brechen. Er glaubte Gott durch die allergleichgültigſte Handlung zu beleidigen; zum Exempel, wenn er ausſpuckte. Alles wovon er ſich einbildete daß es Sünde ſeyn könnte, ſo toll auch der Gedanke war, hielt er für Sünde. Vor dem Beichtſtuhl fand er es natürlicher Weiſe unmöglich ſein ganzes Sündenheer ſich zu erinnern, und es dem Beichtvater ſo darzuſtellen, wie es in der catholiſchen Kirche Sitte und Pflicht iſt. Kaum hatte er ausgebeichtet, ſo fiel ihm immer wieder eine unabſehbare Reihe von Sünden ein, und ſo gieng er den andern Tag wieder zum Beichtvater, wie ein Hypochondriſt, der einem Arzte ſeinen Zuſtand ſchon mit der überflüſſigſten Ausführlichkeit geſchildert hat, an ſeinen

„non dubito. Majorem in ſpiritibus ac nervis devaſtationem mentis illa perturbatio „diei unius ſpatio peragere poteſt, quam in „integro menſe maxima ſeminis profuſio.“

ſeinen Brief noch immer hundert Poſtſcripte hångt.

Einſamkeit wirkte bey ihm erſchrecklich. Tagelang wålzte er ſich auf der Erde, unter beſtåndigem und entſetzlichem Geſchrey, ſo oft man ihn alleine ließ. Er gieng gern in Geſellſchaft, weil ihm da das Herz zuweilen leichter ward; aber ſeine Melankolie befiel ihn auch in Geſellſchaft. Anderthalb Jahre litt er Alles was das Herz zermalmet und den Geiſt niederdrůckt, durch ſeine religiöſe Faſeley. Sie verlohr ſich endlich, blos durch den Umgang mit einigen ſehr vernůnftigen Geiſtlichen aus Genua. Aber Scrupel und Zweifel behielt er über Alles auſſerhalb der Religion.

Er zweifelte an dem Daſeyn von allem was er ſah, von allem was vor ihm ſtand, von allem was er mit Hånden griff. Der herzgute Mann ſagte mir, es habe ihm zwi-

ſchendurch doch oft geſchienen, alle ſeine Bedenklichkeiten ſeyen nur Krankheit, und oft habe er ſelbſt mit ſeinen Freunden darüber gelacht. Aber mit Schauder und Schrecken verſicherte er mir auch, daß er zehn Mordthaten begangen hätte, wenn es möglich geweſen wäre dadurch dieſe Krankheit los zu werden, die ſeine Imagination bey jeder allergleichgültigſten Handlung des Lebens befiel.

Durch Studiren ſuchte er Hülfe; aber er konnte keine einzige Idee feſthalten. Meine Seele, ſagte er mir, entwiſchte mir immer, wenn ich ſie am meiſten bedurfte. Er hatte nicht ſo viel Denkkraft, um zu berechnen wie viel Geld man ihm zurückgeben müſſe, wenn er eine Kleinigkeit mehr für eine Taſſe Chocolade bezahlte als ihm gefodert ward; und wollte er dieſe Rechnung mit Gewalt machen, ſo bekam er auf der Stelle ein Erbrechen, oder eine Pollution.

Endlich wich jede Spur von Melankolie; und auf eine Gemüthsunruhe von fünf bis ſechs Jahren folgte die Nervenkrankheit in der ich dieſen Genueſer ſah. Von den mannigfaltigen Zufällen dieſer Krankheit hebe ich nur ein paar Zufälle aus: er brauchte einige Monate um einen einzigen Brief ſchreiben zu können; und verfluchte allen Umgang, weil er glaubte alle Fähigkeit mit Menſchen zu ſprechen, ſey ganz bey ihm verlohren. Er haßte die Menſchen nicht; aber wenn ihm die Aerzte ſagten, er müſſe in Geſellſchaft gehen, fand er den Rath eben ſo dumm, als wenn ſie demjenigen der an einer Verhaltung des Urins krank läge, weiter nichts riethen als er müſſe piſſen.

Kein Mittel linderte ſeine Nervenkrankheit und ſeine Menſchenſcheu. Verſchiedene Genueſiſche und Engliſche Aerzte ſtimmten zum letzten Verſuche auf eine lange Seereiſe. Er

ſchiffte ſich in Genua ein, blieb ſechs Monate auf der See, kam bis nach Riga, und befand ſich den letzten Tag eben ſo fürchterlich ſchlecht als den erſten. In kalter und heller Luft, die in dem immer feuchtkalten Riga ſehr ſelten iſt, war er ſehr erleichtert; und in der gewöhnlichen kalten und feuchten Luft ward er immer ſchlimmer. Aber eigentlich litt er in dieſer nordiſchen Stadt nicht ſo wol von der üblen Luft, als vielmehr tauſendfache Todesmarter von der Hitze der Ofen. Noch in der Zeit da ich ihn ſah, und da er äuſſerſt frey war von aller Melankolie, litt er Alles was man von allen möglichen ſchmerzhaften und ſchrecklichen Zufällen leiden kann, an ſeinem Kopfe und an ſeiner Denkkraft, noch immer zwiſchendurch, wenn er nur einen Augenblick Langeweile hatte; und doch habe ich einen Mann von angenehmerer Laune, einen ſcharfſinnigern

Beob-

Beobachter und treffendern Denker nicht geſehen.

Einſamkeit war nicht die Urſache dieſer religiöſen Melankolie. Aber ſie vergröſſerte die Wirkungen einer anderweitig entſtandenen Nervenſchwäche auf die Imagination; und dieſe Melankolie hatte wahrſcheinlich unter den übrigen Urſachen, wieder den gröſſten Antheil an der Nervenkrankheit dieſes Genueſers.

Die Feder würde mir aus den Händen fallen, wenn ich die ſchauderichte Geſchichte einer religiöſen Melankolie erzählen ſollte, die ein in Hannover noch lebender aber unbekannter Mann von guter Herkunft, bey Armuth und Hunger und Mangel an allen Lebensbedürfniſſen hat. Schrecken des Todes überfielen mich als ich ihn ſprechen hörte. Es iſt unmöglich ſich die Geſchichte ſeiner Leiden nur zu denken, ohne daß einem dabey

das Mark in den Beinen zittert. Wenn ich mir den tiefſten Abgrund der Hölle vorſtelle, ſo könnte es doch da unmöglich ſolche Qualen geben, wie dieſer arme Mann in Hannover leidet.

Aus allen dieſen Beobachtungen und Betrachtungen über Melankolie erhellet, wie gefährlich Einſamkeit für melankoliſche Menſchen werden kann, und wie immer die Imagination der ſchwache Theil iſt, den alles Unheil der Einſamkeit zuerſt trifft.

Es iſt hier nicht der Ort wo von Hülfsmitteln gegen dieſen traurigen Zuſtand der Seele geſprochen werden muß. Mich ſchmerzt es zwar diejenigen nicht hier ſchon tröſten zu können, die ich gewiß durch Gemählde ſolcher Seelenleiden verwunde. Aber ungetröſtet verlaſſe ich doch manchen melankoliſchen Menſchen nicht, der die Gedult hat dieſen Verſuch über die Einſamkeit ganz durchzule-

zuleſen, weil ich in mancher Stelle der Capitel über die Vortheile der Einſamkeit zu zeigen hoffe, wie man in einer geſchäftigen Einſamkeit doch auch oft die ſchwärzeſte Melankolie überwindet.

Es wäre Misdeutung meiner Begriffe von den Nachtheilen der Einſamkeit auf die Einbildungskraft, wenn man glaubte daß ich Einſamkeit in allen Fällen für die Einbildungskraft ſchädlich halte. Ich müßte blind und ſtumpf ſeyn für alles was ich ſehe, wenn ich nicht gewahr würde, wie oft Stille und Einſamkeit und die äuſſerſte Ruhe eine aufgebrachte Imagination beſänftigen. Wer wollte Nervenkranken von Zerſtreuung ſprechen, wenn jeder kleine Laut den ſie hören, jeder Menſch der ſich ſtellt als wenn er mit ihnen ſprechen wollte, ihnen ein Gefühl erreget, als wenn er ihnen Nerven, Hirn und Herz zerriſſe.

Von dieſer Todesmarter die Nervenkranke in dem Zuſtande einer allzugroſſen Reitzbarkeit leiden, verſteht ein Kerngeſunder mehrentheils gerade ſo viel als eine Kuh von der Metaphyſik. Fliehen muß man darum allen Umgang und alle Menſchen, wenn alle Nerven im Aufruhr ſind und aufs Aeuſſerſte gereitzet, und wenn die Einbildungskraft gleichſam Convulſionen hat. Nichts hilft in dieſem Zuſtand als Kühlung und Ruhe, und zu dieſer Ruhe wird man gelangen, wenn man ſich beſtrebet ſeine Seele auf eine einzige einfache Idee einzuſchränken, und dann mit dieſer wegvegetirt ſo gut man kann, bis der Sturm ſich legt.

Es widerfuhr mir ſelbſt oft, durch eine zu groſſe Menge von Senſationen, daß ich keine Senſation mehr vertrug. Wenn ich meiner elenden zerbrochenen Nerven wegen in Pyrmont den Brunnen trank, wenn ich

des Morgens ganz berauſcht von dieſem kräftigen Heilwaſſer, unter vielen hundert Menſchen auf und nieder gieng, die ich aus Betäubung nicht mehr kannte, nicht mehr ſah, nicht mehr hörte; wenn mir die luſtigſte Cokette nun eben ſo gleichgültig ward als das dickſte adelſtolze Weib, wenn mich die Converſation des witzigſten Kopfes itzt nicht mehr intereſſirte als der gemeinſte Schnickſchnack; und dann gerade in dieſem Zuſtande hundert Kranke auf mich zuſtürmten, und Rath und Beſcheid haben wollten gegen zwanzigjährige Reihen von Krankheiten, oder auch auf Klagen die keine Laus werth waren, ſo geſtehe ich, daß ich oft aus der Faſſung kam, und mit Gewalt von allen Menſchen weg nach meiner ſtillen Kammer eilte, und nun den ganzen Tag an meinem Kopfe litt, wie der heilige Laurentius als er auf einem Roſt gebraten ward.

In dieſen Zuſtand ſtürzte mich im Jahre 1780 bey dem Bade in Embs das unbändige Conſultiren einer Reihe lauter und hitziger Hypochondriſten aus den Gegenden des Rheins, die mich truppweiſe mit ihren Aerzten heimſuchten, und mich einſt gleich, vom Mittageſſen bis an den Abend alles meines Widerſtandes ungeachtet, unter ihren Klauen hielten. Die ganze Nacht darauf und den andern Morgen hatte ich die Empfindung, als wenn man mir in einem fort heiſſes Bley auf meinen Kopf göſſe.

Nun legte ich mich den andern Morgen auf mein Bett. Ich wollte keinen Menſchen ſehen, und ſuchte nicht Zerſtreuung ſondern Ruhe. Indem ich da ſo gedankenlos als ein Indianiſcher Myſtiker lag, ſtürzte die mir ſonſt ſehr angenehme Fürſtinn Orlow mit zwey andern Ruſſiſchen Damen in meine Kammer. Ich fuhr mit der größten Heftig-

keit

keit von meinem Bette auf, und ſagte den Damen mit Zorn, ich wolle und müſſe alleine ſeyn, und dieß geſchah. Eine Stunde nachher kam der Fürſt Orlow. Er ſetzte ſich vor mein Bett, unterhielt mich ſanft und leiſe mit ſeiner unvergleichlichen Gutmüthigkeit, und mit allen nur erdenklichen auf meinen Zuſtand treffenden Reflexionen. Er ſagte mir unter anderm, mit der ihm eigenen Ruſſiſchen Naivheit: du weißt daß ich eben nicht fromm bin, aber wenn es dir in deinem Leben wieder in deinem Kopfe ſo heiß wird, als es heute ward da dich meine Frau mit der Fräulein von Protaſſow und der Fräulein von Kamensky beſuchen wollte, ſo rathe ich dir, nicht der Kraft des Gebets wegen ſondern weil es deinen hitzigen Kopf beſänftiget und ableitet, alsdann ſo lange als ein anderer mit dir ſprechen will oder ſpricht, und abſonder-

lich

lich eh du vom Bette ſpringſt, daß du ein Vater Unſer beteſt.

Dieß iſt eben das Vereinfachen und Ableiten der Ideen, wovon ich die Kraft ſo oft erfahren habe, und eben deswegen auch andern anrathe. Als daher eben dieſer Fürſt Orlow mir einige Wochen nachher in Embs ſehr ernſthaft klagte, daß ihm die Brunnendiät, die ich ihm und ſeiner Gemahlinn angerathen hatte, gewiſſer phyſikaliſcher Anfechtungen wegen, ſehr beſchwerlich falle; und mich fragte, wie er ſich in ſolcher Noth zu verhalten habe, erwiederte ich ihm: Gnädiger Herr, beten Sie bey fleiſchlichen Lüſten immer zuerſt ein Vater Unſer.

Ableitung der Einbildungskraft durch Vereinfachung der Ideen iſt alſo die kräftigſte Hülfe bey unausſtehlich gereitzten Nerven. Die lindernde Kraft der Ruhe führet in dieſem Zuſtande die Seele zurück in ihren gewöhn-

wöhnlichen und ordentlichen Gang, und nichts iſt ihr alsdann ſo zuträglich wie Einſamkeit.

Weit entfernt bin ich alſo von dem Gedanken, daß Einſamkeit der Imagination in allen Fällen ſchade. Einſamkeit iſt die Mutter der herrlichſten Werke der Imagination. Kranke hebet ſie auch oft, und giebt ihrem Herzen Ruhe; und dann ſchadet ſie auch wieder, wie alles Gute, durch den Misbrauch. Groß iſt das Maaß der Glückſeligkeit und des Elendes, ſagt Addiſon, das uns allein aus der Imagination kommt. Gott kennet alle Wege und Mittel zur Wirkung auf unſere Imagination. Er kann Ideen in uns gieſſen nach ſeinem Gefallen; Er erfüllet nach ſeiner Willkühr dieſelben mit jedem Grade des Schreckens und des Vergnügens. Er kann ohne die Hülfe von Wörtern in unſerer Seele Bilder erregen, und ohne die Mitwir-

kung

kung äuſſerlicher Gegenſtände vor unſern Augen Scenen erſchaffen. Er kann die Imagination durch ſolche ſchöne und herrliche Viſionen entzücken, wovon wir gewöhnlich keinen Begrif haben; oder dieſelbe mit ſolchen erſchrecklichen Geſpenſtern und Erſcheinungen plagen, daß wir uns dabey Vernichtung wünſchen und glauben, unſer Daſeyn ſey Fluch. Er kann die Seele blos durch die Imagination ſo über die maaſſen erfreuen und foltern, daß jener Zuſtand uns zum Himmel wird, und dieſer zur Hölle; und ſo entſpringet dann auch, nach der Natur die Gott in uns zum Guten geleget hat, und die wir verdrehen misbrauchen und verderben, in der Einſamkeit jede Seelenſchwelgerey, jede Schwärmerey, und jedes Geſpenſt der Melankolie.

Sieben-

Siebentes Capitel.

Nachtheilige Einwirkung der Einſamkeit auf die Leidenſchaften, zumal bey Einſiedlern und Mönchen.

Jede Leidenſchaft wirkt in der Einſamkeit feuriger und ſtärker und mit gröſſerer Schnellkraft, weil ſie ganz da zuſammengedrängt iſt auf Eins.

Bey der gröſsten äuſſerlichen Stille glimmet Leidenſchaft unter betrügeriſcher Aſche, wenn der Menſch ſich blos mit ſeinen eigenen Vorſtellungen beſchäftiget, und durch die beſtändige Wiederhohlung der nämlichen Ideen ſeine Einbildungskraft ſchärft.

Traut einem hochherzigen Menſchen nicht, wenn ihr ihn auch einſam, leidend und betrübt ſeht; beleidiget ihn nicht. Seine Leidenſchaf-

denſchaften ſchlafen. Lange könnt ihr einen elaſtiſchen Körper beugen; aber nehmt euch in acht. Er ſchlägt euch, wenn ihn nichts mehr drückt, die Augen aus dem Kopfe.

Menſchen von empfindlicher Gemüthsart, ſtarker Einbildungskraft und hoher Leidenſchaft, wird Einſamkeit leicht gefährlich, weil ſie jene immer mehr erreget und dieſe immer mehr entzündet. Alle unſere Leidenſchaften begleiten uns in die Einſamkeit. Da wird jede Gemüthskrankheit ſchlimmer, durch die ungeſtörte und heftige Darſtellung von dem was iſt, oder war. Da vergißt man nichts, da blutet jede alte Wunde, da roſtet kein Dolch. Alles was einſt die Nerven ſpannte, und mit tiefen Spuren ſich einprägte in die Imagination, iſt entweder ein Geſpenſt das dich mit unermüdeter Wuth in deiner Einſamkeit verfolget, oder ein Engel der dir

da,

da, in jeder Stunde mit ſtillem ſüſſem Himmelsanblick winket.

In der Todtenſtille kleiner Städte, wo wenige müſſige Menſchen unter ſich und mit ſich alleine leben, wirket Einſamkeit ſichtbar gefährlich auf Kopf und Herz. So viele Regſamkeit und ſo viel Feuer ſollte man zwar im Schooſſe ſo vieler Ruhe nicht erwarten, wenn man ſieht wie müſſig und träge mehrentheils die Einwohner kleiner Städte ſind, wie ſchrecklich ſie Langeweile drückt, wie da auſſerhalb ihrer Gaſtereyen und Spieltiſche, mit Ausnahme der politiſchen Kannengieſſerey, eine beſtändige Hungersnoth von Ideen herrſcht, und wie dieſe guten kleinen Leute dann weiter nichts aufbringt und rühret, als was zuweilen durch ihre Straſſen fährt, und was ſie etwa gewahr werden, indem einer dem andern vom Morgen bis zum Abend in die Fenſter ſchielt.

Aber eben dieſe Wenigkeit von Ideen giebt allem was auf die Leidenſchaften eines ſolchen kleinen Völkleins wirket, deſto mehr Feuer und Leben. Erſcheinungen und Begebenheiten an die in groſſen Städten niemand denkt, oder an denen beynahe niemand Theil nimmt, erſchüttern in kleinen Städten Dienſtmädchen und Damen vom höchſten Range, Schuſter und Schneider und die Herren vom Senat. Der Zunder zum Enthuſiaſmus liegt in allen Menſchen; aber wer es nicht erfahren hat, kann kaum begreifen wie viele kleine Dinge in kleinen Städten zünden.

Groſſe Herren die in kleinen Städten Regen und ſchön Wetter machen, ſprechen entſetzlich viel und laut. Wer ſich nirgends fühlen würde oder dürfte, fühlet ſich in einer kleinen Stadt, wo alles horcht, wenn ein groſſer Herr ſpricht. Aber je tiefer man ſich

da

da vor den Erſten im Lande beugt, deſto ke-
cker ſperren ſie ihre Bäuche vorwerts und ih-
re Schenkel auseinander, bey allem was ſie
behaupten. Gott erbarme ſich jedes Jüng-
lings von Einſicht und Verſtand in jeder klei-
nen Stadt, deren hochweiſer Schultheiß
oder Bürgermeiſter ſein Lebenlang nichts ge-
leſen hat, und von allem was gedruckt wird,
nichts weiß und verſteht.

Als Cäſar nach Spanien reiste, kam er
in den Alpen durch ein kleines Städtchen,
das nur ſehr wenige und ſehr armſelige Ein-
wohner hatte. Seine Freunde fragten ihn
im Scherze: ob es wol möglich wäre, daß
man in einem ſolchen Neſt eben ſo erpicht auf
Aemter und Ehrenſtellen ſey als in Rom; ob
es da im Rathe auch Faktionen gebe, und
Neid unter den Mächtigen?

Allerdings. In den kleinſten Städten
ſieht man völlig die Leidenſchaften, die Rän-

ke, die Faktionen, und den Machtgeitz, der die gröſten Staaten erſchüttert. Die Rollen werden zwar ſchlechter geſpielt, und Klatſcherey und Treiberey (*) ſind dann freilich die Springfedern der gröſten Begebenheiten. Der geringſte Zweifel an der Schönheit, an dem Verſtande, an der Macht, und an der Engeley von jeder Dame die ſich für die Sonne eines kleinen Städtchens hält, erreget in ihrem Buſen Veſuviſches Feuer. Für einen geringen Zwiſt mit einem kleinen Kerlchen in einer kleinen Stadt, macht Er eben ſo viel Lerm dort, als der Herzog von Crillon vor Gibraltar.

Ein

(*) Der groſſe Menſchenkenner Rouſſeau ſagt: Rien ne retrécit plus l'eſprit, rien n'engendre plus de riens, de rapports, de paquets, de tracaſſeries, de menſonges, que d'etre éternellement renfermés vis à vis les uns des autres dans une chambre, reduits pour tout ouvrage à la neceſſité de babiller continuellement.

Ein groſſer Engliſcher Schriftſteller behauptet: Schmähſucht ſey in London nicht ſo groß als unter den Weibern in mancher kleinen Stadt in England. Weil man in London eine gröſſere Menge von Menſchen zu beobachten und zu tadeln finde, ſo begnüge man ſich gewöhnlich ihnen weiter nichts aufzubürden als ihre eigenen Thorheiten; und man gebe keinem andern Unwillen Raum, als etwa ſolchem der aus wahren oder eingebildeten Beleidigungen entſtehe, die uns ſelbſt zuſtoſſen. Aber auf dieſen entfernten kleinen Landflecken, wo von einem Zeitalter zum andern dieſelben Familien immer in denſelben Häuſern wohnen, ſchmähe man genealogiſch; und erzähle die Fehler jeder Generation in aufſteigender Linie. Ich habe gehört, ſagt dieſer Engländer, wie urſprünglich jeder zu dem Gute kam, das er itzt beſitzet; und ich fand daß kein einziges Gut in

den Händen ſeines rechtmäſſigen Beſitzers wäre, wenn ich alles hätte glauben wollen was man mir hierüber ſagte. Man hat mir Liebeshändel von Stutzern und Cokettẽn erzählet, die ſchon volle dreyhundert Jahre im Grabe lagen, und man hat mich mit wohlhergebrachten Erzählungen von Schandthaten ſolcher Perſonen unterhalten, deren Namen man längſt vergeſſen hätte, wenn ihnen nicht etwas nachgeſagt wäre, womit man noch hofte ihre Nachkommenſchaft zu entehren.

Feinde und Leute die man haßt, vergißt man in groſſen Städten weil man ſie nicht ſieht, oder nicht ſehen muß wenn man ſie nicht ſehen will. In kleinen Städten hat man den ganzen Pack immer auf dem Halſe; und nagt dann ſelbſt Jahr aus Jahr ein an dieſem Pack. Eine alte und ſehr gottſelige Frau verſicherte mir einſt in einer ſehr kleinen

nen Stadt in der Schweitz: Sie ſage nichts gegen alle die böſen Leute in dieſer Stadt, denn ſie ſeyen unverbeſſerlich; aber es ärgere ſie, daß ſie müſſe mit ihnen auferſtehen.

Wenn ein weltkluger Rathsherr in einer äuſſerſt kleinen Stadt, in ſich ſelbſt gezogen, ſtolz und müſſig ſpatzieren geht, wie ein Hahn auf ſeinem Miſte, ſo ſtellet doch unſtreitig ſeinen Augen ſich alles anders vor, als dir und mir. Trennung von allem ausgebreitetem Umgang, Mangel von Aufklärung, zerdrückter Freyheitsſinn, felſenfeſte Einſchränkung des Geiſtes auf die Begebenheiten einer naſenlangen Welt, Armuth, Ehrgeitz, Langeweile, Freßſucht, allmächtiger Einfluß einer einzigen Plaudertaſche oder eines einzigen hungrigen Schurken wirken zuſammen in äuſſerſt kleinen Städten eben ſo viel Böſes als die grauſamſten Leidenſchaften in Klöſtern. Unter den Pfahlbürgern und Pfahl-

bürgerinnen von jeder ſehr kleinen Stadt herrſchet eben ſo viel Uneinigkeit, Rangſtreit, Hochmuth, Baurenſtolz, Dummheit, Schiefheit, Haß, Neid, Galle, Verbitterung, Unruhe, Zwietracht, Verläumdungsſucht, Liſt, Intrigue, Rache, Machtgeiz, Plauderey und Tyranney, als unter den Herren in ſpitzen und runden Kapuzen.

Verbitterungen und Mishelligkeiten ſind an jedem Orte, wo man wenige Menſchen in eine kleine Geſellſchaft zuſammengepreſſet ſieht, die traurigen Folgen einer willkührlichen oder erzwungenen Entfernung von Welt und Weltgenuß. Alle geſellſchaftlichen Tugenden, Gutherzigkeit, Mitleiden und Bruderliebe verſchwinden daher mehrentheils in Klöſtern. Mönchsgemüther ſind immer gegen einander aufgebracht. Die ganze Heerde Chriſti verwandelt ſich über dem klöſterlichen Streit von zwey unbiegſamen Böcken in

einen

einen Haufen reiſſender Wölfe, von welchen immer einer die gröſste Luſt hat den andern aufzufreſſen. In jedem Nonnenkloſter iſt jede alte Katze Beelzebub.

Nach der Regel ſollen in Nonnenklöſtern immer doch einige Nonnen ſo hold, ſelbſtgenügſam, und ſüß ausſehen, als wenn ſie immer mit Engeln aufſtünden und mit Engeln zu Bette giengen. Aber ich war doch von Mitleid und Erbarmen durchdrungen, und wirklich voll melankoliſcher Gefühle, ſo oft ich in Nonnenklöſtern unter der ganzen um mich her verſammelten Nonnenſchaar nicht nur etwa manches unſchuldiges Schaf, ſondern auch hie und da eine Seele voll tiefen Gefühles und ſtiller Leiden, und dann neben ihr eine Menge feuriger und unaufhaltſamer Räbeltaſchen ſah. Nimmt man hierzu alles Unglück, das, hinter ſo vielen Riegeln und Thoren, Klatſcherey und Treiberey über ein

armes gefühlvolles Herz verhängen; die wütende Freude und die ſcheelſüchtige Nachbegier die bey einer alten greßlichen Nonne alle Nerven anſpannt, alle Borſten ſträubt, wenn ſie eine ſchöne junge Nonne über einem Liebesanſchlag erhaſchet; betrachtet man ſodann noch den Gram über die Nothwendigkeit aus bloſſen Familienabſichten ſich in ein Kloſter einſperren zu laſſen, und da nichts zu ſehen als Bilder des Schreckens und der Verzweifelung: ſo begreift man leicht, warum eine arme Nonne, anſtatt ſich Gott zu weihen ihre Eltern verflucht.

Tief und ewig fühlet man dieß alles, wenn man die Leidenſchaften einſamer Menſchen betrachtet. So wie ſich allmählig meine Jdeen hierüber mehr entwickeln, wird man mit Erſtaunen ſehen, zu welcher entſetzlichen Kraft die Leidenſchaften in der Einſamkeit ſteigen.

Liebe

Liebe wirket immer am gewaltſamſten wenn man ſie fliehet. Glückliche Liebende kennen die Melankolie der Liebe nicht. Aber kommen Hinderniſſe in den Weg, will man dieſes ſüſſe Gift der Seele überwältigen, läßt man die kalte Vernunft reden gegen Melankolie und Liebe, werden Herzen getrennt die ohne einander nicht leben können, dann zeigt ſich die Allmacht der Liebe; und dann erſt wird man mit der Liebe bekannt.

Tauſendmal leichter iſts der Welt zu entſagen als der Liebe. Wie leicht flieht man den Umgang der Menſchen, wie leicht entwöhnt man ſich von jeder geſellſchaftlichen Freude, und von allem was die Welt hat und giebt. In den Armen der Liebe vergißt man den Neid mit aller ſeiner Wuth, die Ungnade der Groſſen, mislungene Projekte, alles Unglück von jeder Art, in einer Stunde. Aber nie vergißt man wahre Liebe, al-

les was einſt war und nun nicht mehr iſt, jenen Einklang der Seele und des Daſeyns den das Schickſal zerſtöret. Alle Reitze der Einſamkeit wirken nichts gegen die Leiden der Liebe; und wie freundlich laden doch ſtillſchweigende Schatten Verliebte zu ſich ein? Niedergeſchlagen und traurig ſcheint uns die ganze Natur, wenn die Menſchheit in uns ſieget, und nur ſie das kranke Herz leitet. Ströme von Thränen verwiſchen nicht eine einzige Spur der Vorzeit, verſiegen nie beym Anblick von jedem einſt gemeinſchaftlich gepflückten Blümchen des Feldes, verſiegen nie im grünen Schatten und am ſtillen Waſſer, hemmen nie das tobende Hinſtreben und eitele Hinwünſchen in vergangene Freuden und verſchwundenes Entzücken, das unausſprechliche Andenken eines ſüſſen Traums, wenn das arme Herz noch blutet.

Liebe wird in der Einſamkeit nicht über-
wunden. Der Hirt erfüllet die Thäler mit Seufzern und Klagen und der Mönch ſeine Celle mit Thränen. Der geliebte Name entgehet überall dem Munde, hallet von den Felſen wieder, wird in die Bäume geſchnitten, kommt immer in die Mitte zwiſchen Gott und uns. Sanct Gildas Kloſter in Bretagne lag auf einem einſamen hohen Felſen, an den das Meer mit ſeinen Wellen ſchlug; in dieſer wilden Einſamkeit wollte Abelard unter frommen Uebungen ſeine Eloiſe vergeſſen; da wollte Er ihr Bild durch ſeine Thränen auslöſchen! Aber ſeine erſt aufkeimende Tugend und ſeine noch allzuſchwache Frömmigkeit wurden da nicht geſtärket gegen die Einbrüche der Liebe. Er erhält einen Brief von Eloiſe; ſeine ganze Liebe wachet in ihm auf. Eloiſe war ſchwach, aber ſich ſelbſt findet er noch weit ſchwächer, und weit

mehr

mehr beklagenswerth. Ob Abelard gleich, vor Eloiſe, die herzerhöhenden Wirkungen der Gnade empfand, wie ſichs aus ſeiner Antwort vermuthen läßt, ſo ſchwächte er doch ſelbſt dieſes ſelige Gefühl durch ſeine Seufzer und Klagen. Er antwortete an Eloiſe nicht, wie ihr Lehrer oder Beichtvater, ſondern wie ihr Buhle, wie ein Mann der geliebet hat, der noch liebet, der es geſteht, der ſeine liebevolle Geliebte mit nichts zu tröſten weiß, als nur damit, daß er ihr ſagt was er leidet, und was es ihm koſtet ſich von ihr loszureiſſen.

Einſamkeit leihet Verliebten nicht Arzeney, ſondern Gift. Sie iſt unerträglich für ein unruhiges Herz. Langeweile wächst im Stillen, Abgezogenheit unterhält ſie bey Liebenden. In Sanct Gildas Mauren hörte Abelard nicht auf zu weinen; Paraclet hatte vormals der Schall ſeines Jammers erfüllet.

Wie

Wie ein Gefangener zu ewiger Einſamkeit verdammt, brachte er ſeine Tage mit Seufzern hin, und ſeine Nächte in ewigem Schmerz. In ſolchen Wüſten, ſagte Er, auf die der Thau des Himmels nicht fällt, liebe man was man nicht mehr lieben ſollte; durch Einſamkeit gereitzte Leidenſchaften bemeiſtern ſich der Seele in dieſer Todtenſtille, wo man Gott vergißt, aber nie die Liebe.

Einſchmeichelnd, ſüß und hold, aber dann auch wieder hinreiſſender unbezwingbarer und tobender Liebe voll, waren alle Briefe der einſamen Eloiſe an ihren einſamen Abelard. Ich wünſche mit Heftigkeit, ſagt ſie, dich zu ſehen; aber da es mir verboten iſt dieß zu hoffen, will ich mich laben auch an wenigen Zeilen von deiner Hand. Sollte das eine ſo groſſe Arbeit ſeyn, an ſeine Geliebte zu ſchreiben? Eloiſe fodert von Abelard nicht lange und gelehrte Briefe, nicht

Brie-

Briefe die den Stempel ſeines Ruhmes tragen; Billete fodert ſie, wie ſie dem Herzen entſchlüpfen, ſo ſchnell geſchrieben als die Feder laüft, und die der Verſtand nicht wiegt. Wie war ich betrogen, Abelard, als ich glaubte du ſeyeſt ganz mein, und darum den Schleyer nahm, mit dem Entſchluſſe ewig unter deinen Geſetzen zu leben. Ich gieng ins Kloſter, um dein zu ſeyn, und dir zu dienen. Du verlangteſt, nach deinem Unglück, daß ich mich vor der Welt verſchlieſſe. Warum ſoll ich es dir itzt verſchweigen, daß nicht Andacht, nicht Frömmigkeit, mich in dieſe Mauren einſperrten. Im Kloſter bin ich, ich lebe da, ich bleibe da; aber wenn du nicht für mich lebſt, nicht für mich ſorgeſt, mich nicht liebeſt, was hilft mir dieſer Kerker? Wo iſt mein Lohn? Dieſes keuſche Kleid gaben mir die unſeligen Folgen unſerer Verbrechen, dein Unglück, und nicht ein aufrichti-

ges Verlangen nach Buſſe. Ich quäle mich und kämpfe vergebens. Mitten unter den Bräuten Gottes bin ich deine Magd; unter den edeln Sklavinnen des Kreutzes bin ich ein elendes Opfer menſchlicher Liebe; ich bin Aebtiſſinn eines Kloſters, und lebe für niemand als für Abelard.

Abelard erwiederte der Eloiſe: dieſen ſchändlichen Ueberbleibſeln deiner Leidenſchaft entreiſſe dich. Ach wenn du mich hier ſäheſt, mit dieſem Geſicht aus Haut und Knochen, mit dieſem trübſeligen Blick, mitten unter einem unleidlichen Haufen von Mönchen, die mich verabſcheuen, weil man ihnen ſagt, ich ſey ein Gelehrter; die mein abgezehrter Leib beleidigt, weil ſie glauben, ich misgönne ihnen ihre fetten Bäuche! Was würdeſt du von meinen feigen Seufzern denken, von meinen unnützen Thränen, mit denen ich dieſe leichtglaubigen Menſchen bethö-

re? Ach ich bin niedergeworfen unter der Liebe, und nicht unter das Kreutz; Eloiſe beklage mich, und befreye dich von der Liebe. Ich bin ein armer Sůnder, der in Augenblicken der Gnade und der Vernunft gebeugt lieget vor ſeinem Richter, den Mund an die Erde heftet, mit ihrem Staube ſeine Seufzer und ſeine Thrånen vermenget. Darfſt du kommen Eloiſe, darfſt du den Gebeugten ſehen, und noch verlangen, daß er dich liebe? Komm, wenn du darfſt, in deinem Kloſterkleide, dich zu ſtellen zwiſchen Gott und mich? Komm und nimm mir weg die Gedanken, die Seufzer, die ich Gott allein ſchuldig bin? Komm dem Teufel zu Hůlfe, ſey das Werkzeug ſeiner Wuth? Was vermagſt du nicht auf ein Herz, deſſen ganze Schwåche du kennſt? Aber nein; fliehe mich, und dann bin ich gerettet! Entreiſſe mich dem Verderben, ich bitte und beſchwőre dich, um

deiner Freundſchaft willen die ich ſo lieb hatte, und wegen unſerer gemeinſchaftlichen Leiden. Liebe wird es immer ſeyn, wenn du mir keine Liebe zeigſt.

Liebe wütete noch weit furchtbarer gegen Gnade und Vernunft, im Herz der einſamen Eloiſe. Jede Zeile ihrer Antwort zeigt die Macht der Einſamkeit und klöſterlicher Stille in ſolcher Liebe. In dieſem Tempel der Keuſchheit, ſagte ſie, bedecket mich nur die Aſche des Feuers, das uns verzehret hat. Eine Sünderinn bin ich, das geſteh ich, aber weit entfernt daß ich weine für meine Sünden, beweine ich nur meinen Buhlen. Weit entfernt daß ich meine Verbrechen verabſcheue, wünſche ich immer neue zu begehen; und da dieß in meiner Einſamkeit unmöglich iſt, ſo erinnere ich mich doch immer unſere ſüſſen Vergehungen mit Freuden. Ich weiß zwar was ich meinem Schleyer ſchuldig bin;

aber ich fühle noch viel beſſer, was die Gewohnheit lange geliebet zu haben auf eine gefühlvolle Seele vermag. Ich bin überwältigt und überwunden durch dieſen ſanften Hang. Die Liebe verwirret meinen Verſtand und meinen Willen. In dem einen Augenblicke, höre ich die etwa in mir aufſteigenden frommen Gefühle an; in dem andern, laſſe ich in meiner Imagination, allem was meine Zärtlichkeit ſüſſes hat, den Lauf. Heute entdecke ich dir Alles, was ich geſtern ſchwur dir ewig zu verheelen. Ich war entſchloſſen dich nicht mehr zu lieben; ich beherzigte meine Gelübde, meinen Schleyer, und wie ich hier begraben bin und beynahe todt! Aber dann zerdrücket bald meine Liebe wieder alle dieſe Geſinnungen; ſie benebelt meine Vernunft und meine Frömmigkeit. Abelard, du herrſcheſt in ſo verborgenen in ſo ganz unerreichbaren Tiefen meines Herzens,

zens, wie kann ich vermögend ſeyn da dich anzugreifen? Verſuche ich die Ketten zu zerbrechen, die mich an dich feſſeln, ſo hilft doch alles Streben und alle Gewalt nichts; ich ſchlieſſe ſie feſter. Hilf du, aus Barmherzigkeit, einer Elenden, damit ſie ihren Begierden, ſich ſelbſt, ſogar dir wenn es möglich iſt, entſage. Biſt du mein Buhle, biſt du mein Vater, ſo hilf deiner Geliebten, tröſte deine Tochter!

Rein von wollüſtigen Trieben glauben ſich oft ſolche Verliebte, und in ihren Herzen wütet die heiſſeſte Wolluſt. Hätte ich die Wolluſt geliebet, ſchrieb Eloiſe an Abelard, als deine Mörder über dich herfielen, ſo hätte ich mir noch zu helfen gewußt. Ich war damals nur zwey und zwanzig Jahre alt. Welches Alter! Wie viele Männer blieben noch für mich in der Welt, da Abelard nicht mehr war! Aber was that ich? Ich vergra-

be mich lebendig in ein Kloſter; ich überwinde die Liebe, gerade in dem Alter, da ſie alles überwindet. Dir weihe ich noch itzt die Ueberbleibſel meiner verwelkenden Schönheit, meine Witwennächte, meine langen Tage, die ich hinbringe ohne dich; und da du ſie nicht mehr genieſſen kannſt, nehme ich alles zurück, und gebe es Gott.

Aber wie? Liebe ließ der Eloiſe eben ſo wenig Ruhe in der Abtey von Paraclet, als in dem Kloſter von Argenteuil. Nur gegen das Ende ihres Lebens, nach tauſendfachem Kampf ward Eloiſe etwas kühler. Man ſieht zwar aus ihren Briefen, daß ſie ſich zwingt, daß ſie Abelards heilige Vermahnungen oft zu Hülfe nimmt; aber ſchaaler Weibertrug, Irthum einer ſinnreichen und äuſſerſt verliebten Frau war die Einbildung der Eloiſe. Sie wähnte, ihre Liebe ſey nichts als Engeley, weil ſie den armen Eu-

nuch

nuch Abelard noch liebte. Aber warum geſtand ſie ihm dann noch ſo oft in ihren Briefen: das Andenken ihrer verſchwundenen Freuden ſey ihr noch ſo ſüß, daß ſie bey Tag und bey Nacht, wachend und ſchlafend, und mitten unter der Feyer der Meſſe daran denke? Warum ſagt ſie, unaufhörlich bedaure ſie dieſen Verluſt; niemals verſchwinde in ihrem Herzen weder der Wille, noch das Verlangen, zu ſolchen ſüſſen Sünden? Warum verſichert ſie daß ſie, in Gedanken, dieſe Sünden beſtändig und an den nemlichen Orten wo ſie geſchehen ſind, wiederhole, da ſie es in der That nicht mehr könne? Die Gnade unſers Heilandes, ſchrieb Eloiſe an Abelard, ward zwar durch einen einzigen Schnitt ſtärker in dir; aber meine Jugend und die Erfahrung der ſüſſeſten Vergnügungen entzündet nur deſto mehr das Feuer meiner Triebe; je ſchwächer meine Natur iſt,

 deſto

deſto mehr erliege ich unter der Gewalt des Fleiſches (*).

So

(*) Die eigenen Worte der Eloiſe enthalten weit mehr als ich überſetzen darf. In tantum vero illae, ſagt Eloiſe, quas pariter exercuimus, amantium voluptates dulces mihi fuerunt, ut nec diſplicere mihi, nec vix à memoria labi poſſint. Quocunque loco me vertam, ſemper ſe oculis meis cum ſuis ingerunt deſideriis. Nec etiam dormienti ſuis illuſionibus parcunt. Inter ipſa Miſſarum ſolemnia, ubi purior eſſe debet oratio, obſcoena earum voluptatum phantaſmata ita ſibi penitus miſerrimam captivant animam, ut turpitudinibus illis magis quam orationi vacem. Quae cum ingemiſcere debeam de commiſſis, ſuſpiro potius de amiſſis. Nec ſolum quae egimus, ſed loca pariter et tempora in quibus haec egimus, ita tecum noſtro infixa ſunt animo, ut in ipſis omnia tecum agam, nec dormiens etiam ab his quieſcam. Nonnunquam et ipſo motu corporis animi mei cogitationes deprehenduntur, nec à verbis temperant improviſis. O vere me miſeram, et illa

So voll Reinheit auch Eloiſe ſich dachte, ſo ſtieg bey ihr doch, bis zur höchſten Schwärmerey, die Wuth der Liebe. Sie ſündigte keck und kühn in ihrer Einſamkeit; überließ ſich in derſelben allen Eingebungen einer, eben durch ihre Abſonderung von der Welt, bis zur höchſten Raſerey der Leidenſchaft getriebenen Imagination, weil ſie ſich

la conqueſtione ingemiſcentis animae digniſſimam: infelix ego homo, quis me liberabit de corpore mortis hujus? Utinam et quod ſequitur veraciter addere queam: gratia Dei per Ieſum Chriſtum Dominum noſtrum. Haec te gratia, chariſſime, praevenit, et ab his te ſtimulis una corporis plaga medendo multas in anima ſalvavit, et in quo tibi amplius adverſari Deus creditur, propitior invenitur. Hos autem in me ſtimulos carnis, haec incentiva libidinis, ipſe juvenilis aetatis fervor, et jucundiſſimarum experientia voluptatum, plurimum accendunt, et tanto amplius ſua me impugnatione opprimunt, quanto infirmior eſt natura quam oppugnant.

mit dem elenden Wahn bethörte: ſie ſündige nur in Gedanken, und nicht in der That; alſo ſey ſie und bleibe ſie in der Theorie zwar ein Weib, aber in der Praxis ein Engel.

Abelard, ſagt ſie in einem ihrer feurigen Briefe, ich muß es dir geſtehen, was mein größtes Vergnügen in der Einſamkeit iſt. Wenn ich den ganzen Tag an nichts gedacht habe als an dich, wenn meine Seele überlaüft von meinen geliebteſten Gedanken, ſo befällt mich dann doch der Schlaf, und ich ergebe mich ihm gerne. Eloiſe, die bey Tage nur mit Zittern an dich denkt, überläßt ſich dann ganz dem Vergnügen dich zu ſprechen und dich zu hören. Dann ſehe ich dich, Abelard, und meine Seele weidet ſich an dem ſchönen Anblick. Dann vertraueſt du mir zuweilen deinen geheimſten Verdruß, und du betrübſt mich. Zuweilen vergiſſeſt du aber auch jene ewige Hinderniß, die ſich unſern

Begier-

Begierden widerſetzet, und beſchwörſt mich, daß ich dich glücklich mache; ohne Widerſtand überlaſſe ich mich dann ganz der Heftigkeit deines Verlangens. Der Schlaf kommt uns zu Hülfe. Dann werden unſere Seelen getrieben durch ein gemeinſchaftliches Feuer, und gemeinſchaftlich iſt unſere Wonne. Aber wie ſchnell verſchwindet dieſe angenehme Einbildung, dieſer ſüſſe Trug! Beym Erwachen ſuche ich Abelard in meinem Bette, und finde ihn nicht. Ich ſtrecke meine Arme aus nach ihm, er entgeht mir; ich rufe ihn, er höret mich nicht. Irre ich, Abelard, oder haſt du auch zuweilen im Traume die Eloiſe bey dir? Wie bezeigt ſie ſich? Sprichſt du noch eben ſo zärtlich mit ihr als damals, da man ſie deiner Aufſicht überließ? Haſt du, beym Erwachen, Freude oder Schmerz?

Solchen gegen alle Menſchenvernunft und alles edle moraliſche Gefühl ſich empörenden Unſinn, ſolche Raſerey, ſolche Liebeswuth, wirkte ſchauderichte Einſamkeit, klöſterliche Clauſur und ewige Abſonderung von der Welt, in dem Herzen des armen verſtümmelten Abelards, und ſeiner Gattinn Eloiſe. Dieſe berühmten Beyſpiele mögen im Ganzen zeigen, wie fürchterlich groß und zum Entſetzen gefährlich die Macht in Wolluſt und Schande verſunkener Liebe in der Einſamkeit iſt. Aber Menſchenkenner können wiſſen, wie unausſprechlich nahe Liebe und Melankolie ſich ſind; wie alſo auch überhaupt, bey der höchſten Reinheit der Liebe, der Kopf ſchon angegriffen iſt; und wie darum, um ſo mehr, der fürchterliche Wahnwitz einer Eloiſe die Folge der Hemmung ſolcher Triebe ſeyn muß, wenn tobende Sinnesluſt ſich zu Liebe geſellet.

Petrar-

Petrarcha, der unausſprechlich edler und erhabener über Liebe dachte als Eloiſe, erfuhr ſo ſehr als ſie, wie nahe Liebe und Melankolie ſich ſind, denn Er litt dadurch unausſprechlich. Schon in ſeinen ſchönſten Jahren ſuchte er Ruhe gegen Melankolie und Liebe bey der Quelle zu Vauclüſe. Er floh dahin wie in einen Hafen. Aber ach, ſagte er, ich wußte nicht was ich that; es fehlte viel, daß ich das Mittel fand, deſſen ich bedurfte. Ich trug meine herzzernagenden Sorgen immer bey mir. Alleine, verlaſſen, ohne Beyſtand, litt ich ſelbſt da weit grauſamer als irgend anderswo. Unaufhörlich durch Liebe verzehret, erfüllte ich die ſchönen Thäler mit Seufzern und Klagen, die man allenthalben gehöret hat, und deren Schall man angenehm fand.

Liebe war bey Petrarcha edler Tugendkampf, überirdiſch erhabene Wolluſt des Herzens,

zens, ſüſſe Melankolie, himmliſcher Lautenklang; bey Eloiſe und Abelard, ſchändliches Preſſen der Begierde, fürchterlich tobende Sinnesluſt, Otaheitiſche Wärme!

Körperliches Bedürfniß der Liebe iſt Einbildung, und gar nicht ſelten wahre Gemüthskrankheit. Dieß bewies, aus Naturgründen, ein ſcharfſinniger Arzt in Hannover gegen den wahnſinnigen Pfarrer Blanchet und ſeinen Advocaten den Herrn von Büffon, in einer von ihm in die Göttingiſchen Anzeigen eingerückten und von meinem verewigten Herzensfreunde Iſelin mit dem lebhafteſten Beyfall in die Ephemeriden der Menſchheit aufgenommenen Widerlegung der Büffoniſchen Lehre.

Willſt du herrſchen über dich ſelbſt, ſo mußt du herrſchen können über deine Imagination. Durch dieſe allein ſchnappen die Sinne auf. Wie oft wären ſie ruhig,

wenn

wenn man nur erſt Ruhe ſuchte für die Imagination.

Körperliches Bedürfniß der Liebe laſſe ſich nicht ausſchwitzen, ſagte zwar eine plattdeutſche Dame. Aber bey Jünglingen, die ſich einbilden, körperliches Bedürfniß der Liebe mache ſie krank, ſah ich doch oft, was der Menſch in dieſer Abſicht kann, wenn er will. Verwelkte Lebensblüte, ein matter und ſcheuer Blick, eingefallene Wangen und zitterhafte Hände, verrathen mir nur zu oft, daß Keuſchheit die erſte Regel und die größte Arzney für Jünglinge iſt, die ſich einbilden, körperliches Bedürfniß der Liebe laſſe ſich nicht ausſchwitzen. Solchen Jünglingen möchte ich darum immer mit Rouſſeaus Feuerzunge ſagen: Hätte nie kein geiler Gegenſtand euren Augen ſich gezeiget, wäre kein unanſtändiger Gedanke nie in eure Seelen gekommen, ſo hätte ſich das angebliche

körper-

körperliche Bedürfniß der Liebe niemals in euch gereget; ihr wäret keuſch geblieben ohne Verſuchungen, ohne Anſtrengung und ohne Verdienſt.

Die Mönchsregel ſey in Klöſtern auch noch ſo hart, je mehr ſie Eine Leidenſchaft beſchränket, deſto gröſſer wird die Kraft der Andern die ſie nicht beſchränken kann. Je widernatürlicher man die Leidenſchaften zuſammendrängt und unterdrückt, deſto mehr kommen ſie in Gährung, und dann kommt der Teufel, und verſuchet Mönch und Nonne. Keuſchheit kommt dann in Gefahr; und bey dem geringſten Mitwirken der Imagination müſſen dieſe Verſuchungen in der Einſamkeit immer wachſen, wenn man auch die Abſicht hat ſie zu zerdrücken. Ein groſſer Dichter hat geſagt: Einſamkeit, die klöſterliche Stille, die Andacht ſelbſt, vermehrt ich weiß nicht

wie,

wie, den ſüſſen Hang zu unerlaubten Freuden (*).

So viele Karthäuſer ſchnitten ſich darum von jeher, in Italien und anderswo (**, die

(*) Ganz richtig. Eben der gröſſern Andacht wegen, ſehen catholiſche Mädchen verliebter aus, als andere. Ueber das was Herr Nicolai in ſeinen Reiſen vom catholiſchen Augenaufſchlag beym Frauenzimmer, und von der catholiſchen Religionsphyſiognomie in einigen Ländern, eben ſo ſcharfſinnig als wahr und richtig ſagt, hätten jene Herren dort nicht geſpottet, wenn jene Herren dort wüßten, daß es ein Mahlzeichen der Dummheit iſt, über Dinge zu ſpotten, für die man keinen Sinn hat.

(**) Ein Domherr aus Hildesheim von ſehr groſſem Geiſte, wie jeder weiß der dieſen Originalkopf kennt, hat mir verſichert, man zähle ſogar, in der Geſchichte des nunmehr abgeſchafften Karthäuſerkloſters in der Niederſächſiſchen Stadt Hildesheim, eine ganze Reihe abgeſchnittener Hälſe.

die Hälſe ab. Darum werden auch die Karthäuſer in Frankreich ſo frühe kindiſch. Denn entweder haben dieſe guten Leute ihr Fleiſch zu viel gegeiſſelt, welches immer noch mehr reitzt; oder ſie haben über ihre brennende Imagination nicht genug gewacht.

Sieg über unſere Leidenſchaften gründet ſich immer auf Sieg über unſere Imagination. Nur der iſt ein wahrer Weltüberwinder, der die Welt ſeiner eigenen böſen Gedanken in der Einſamkeit überwindet. Der heilige Hieronymus befreyte ſich da von manchem Laſter; aber die Wolluſt war ein Feind den er im Buſen trug. Bis in ſeine ſchauervolle Höhle folgte ihm dieſer Feind; und zeigte ihm da, daß derjenige, der einen Teufel in die Wüſte trägt, immer mit vieren wieder herauskommt.

Johannes, ein armer Eremit auf einem hohen felſichten Berge in der Thebaiſchen

Wüſte,

Wüſte, ſagte vortreflich: iſt einer unter euch, der ſich einbildet er habe der Welt und dem Teufel entſagt, ſo iſt es doch nicht genug, daß dieß mit dem Munde geſchehen ſey; es iſt nicht genug, daß er ſein Vermögen, ſeine Landgüter, alle Weltgeſchäfte verlaſſe, wenn er nicht auch ſeine Laſter verläßt, und ſeine thörichten und ſchädlichen Lüſte. So entſagt man dem Teufel und ſeinen Werken. Der Teufel ſchleicht ſich nur gelegentlich durch den Weg eines Laſters, und mit unſerm guten Willen, ins Herz. Die Laſter da ſind ſeines Amtes, die Tugenden kommen von Gott. Darum haben ſolche Herzen keinen Frieden, keine Ruhe, darum ſind ſie immer aufgebracht, bald durch eitle Freude erhöhet, bald durch unnütze Traurigkeit niedergedrückt. Sie beherbergen einen böſen Geiſt, der durch nichts

bey ihnen Eingang fand, als durch ihre Leidenſchaften und ihre Laſter.

Leidenſchaften und Laſter ſind alſo die Teufel, die mit uns in die Einſamkeit kommen, und Bezwingung des Teufels iſt Bezwingung unſers böſen Willens. Liebe macht in ihren glücklichſten Augenblicken zu glücklich, um nicht warme Köpfe zu bereden, ſie ſey auf Erden das höchſte Glück; und dadurch eben erwürgt Liebe die Vernunft. Einſiedler mußten darum gar nicht fühlen wollen was kein weiſer Mann und kein tugendhaftes Herz, am unrechten Orte, fühlen ſoll und darf. Sie mußten den Zug der Natur zur Liebe gar nicht kennen, oder das Einſiedlerleben war gar nicht in der Natur.

Liebe wäre auch in dem Herzen eines Einſiedlers nur eine Geburt der Imagination. Aber ſo ſehr die Imagination der heiligen Väter in der Wüſte durch Einſamkeit immer

gerei-

gereitzet war, ſo kannten ſie doch die Liebe nicht. Nur Unzucht und Geilheit kannten ſie; und auf den Teufel gaben die heiligen Våter in der Wůſte dann gewöhnlich ihre geilen Begierden.

Unſchuldig war hierbey der Teufel, wie mir deucht. Ich weiß zwar wie zetterhaft die heiligen Våter in der Wůſte gegen ihn ſchryen; und wie groß auch wieder in unſerer neueſten Zeit das Anſehen iſt, in das der Teufel in Zůrich kommt. Aber kann man durch Arzneyen, und eine åuſſerſt ſorgfåltig verånderte, und nach der beſondern Gemůthsart und dem Geſchmacke des Kranken aufmerkſam geleitete Richtung der Seele, ſolche Krankheiten der Imagination heilen, ſo ſehe ich gar nicht, wozu man hier den Teufel braucht. Auch ſuchten darum die heiligen Våter in der Wůſte, zuweilen ſehr vernůnftig, den Geilheitsteufel blos durch

eine gewiſſe Diät auszutreiben, oder durch Arbeit.

Aber entweder war die Arbeit der Mönche und Einſiedler nicht ſtark genug, oder der Teufel war ſtärker als die Arbeit. Hätten ſich darum die Mönche verheyrathet, oder hätten auch nur alle Anachoreten leſen und ſchreiben können, ſo wäre vielleicht ihre Verdorbenheit nicht ſo groß geworden als ſie es nothwendig werden mußte, da ſie in der Enthaltſamkeit lebten, ſich in ſchreckliche Wüſten verſetzten, und in endloſe Verſuchungen. Sie ſchienen alles zu thun, um in ihrer Seele den Trieb zu erſticken, für den die Menſchen ſo oft alles Glück auf Erden und im Himmel hingeben, aber ſie erſtickten ihn nicht. Die Sucht der Heiligkeit hielt die gänzliche Enthaltung von Weibern für das beſte Mittel zur Vervollkommnung, und unter allen Teufeln reitzte doch dieſe

ſe Heiligen keiner ſo ſehr wie der Unzuchts- teufel.

Mönchen und Einſiedlern ward in Egypten gepredigt, es gebe ſechs Grade der Keuſchheit für ſie. Der erſte ſey, daß den Einſamen kein fleiſchlicher Angriff beunruhige. Der zweite, daß er ſich bey wollüſtigen Gedanken nie verweile. Der dritte, daß ihn der Anblick einer Frauensperſon nicht zu der geringſten Begierde reitze. Der vierte, daß er wachend keine Bewegung in den Theilen empfinde, von denen Plato ſagte, ſie ſeyen der Sitz des Begehrens. Der fünfte, daß er vermögend ſey, ohne ſolche ſündhafte obgleich unwillkührliche Bewegungen, an die Zeugung des Menſchen zu denken. Der ſechste, daß ſeine Einbildungskraft ihn auch des Nachts durch keine verführeriſche Bilder ſtöre.

Niemand, hieß es in Egypten, kann von dieſem allem urtheilen, als wer ſelbſt Verſuche darüber angeſtellet hat. Aber mir deucht, es war eben eine ſehr üble Wirkung der Einſamkeit, in der man gewiß ſolchen Empfindungen, Bildern und Gedanken am meiſten nachhängt, daß die Egyptiſchen Einſamen nur gar zu viele Verſuche dieſer Art machten, und gar zu oft daran dachten. Ihr Streit mit dem Unzuchtsteufel war mehrentheils eine Krankheit ihrer Imagination.

Solche Kranke ſind nirgends ſo unglücklich wie in der Einſamkeit. Die geilſten Bilder verfolgen ſie da, mitten unter den beſten Entſchlüſſen; nirgends befinden ſie ſich erträglicher als in der Welt und im Umgange, und immer am ſchrecklichſten in der Einſamkeit. Ein ſolcher mir überaus merkwürdiger Kranker ſagte mir, ſeine kranke Imagination habe ihn einſt mitten im Winter gezwun-

zwungen ſich auf das Land zu flüchten; er hofte dort den geilen Bildern zu entgehen, die ihn in der Stadt ſo oft er alleine war, unter den inbrünſtigſten Religionsübungen verfolgten. Aber der bloſſe Anblick einer garſtigen Magd ſtürzte ihn, an einem äuſſerſt einſamen Orte, wieder in das äuſſerſte Unglück; er konnte es da über ſechs Tage nicht aushalten, und floh ungemein geſchwächt zur Stadt. Beten und Wachen hemmten lange die körperlichen Zufälle, die ſeine aufgebrachte Imagination in der Folge ihm auch wachend erregte; und doch wurden tauſend wollüſtige Bilder ſeinen Augen dargeſtellt, ſobald er alleine war, und jedes ergriff ihn mit Wuth. Schloß er ſeine müden Augen, ſo ſpannte ihn ein noch reitzenderes Bild von neuem auf die Folter. So durchwachte er Nächte, ſo durchweinte er Tage, und die beſtändige Erinnerung an ſeine Leiden er-

regte in ſeiner Imagination immer neue Bilder der Unzucht. Er bat Gott täglich um Weisheit, aber Wolluſt brannte unabläſſig in ſeiner Seele. Er dachte an nichts als an Gott, und an Unzucht. Oft ergoß ſich ſein Herz in inbrünſtigem Danke für einige Augenblicke von Ruhe, und dieß war wie eine Herausfoderung zu neuem Kampfe, gegen ſeine ſchreckliche Leidenſchaft. Wollte er leſen, ſo ſaß ein Mädchen auf dem Blatte; wollte er denken, ſo hatte er ein Mädchen im Kopfe. Am meiſten rettete er ſich noch durch ſchreiben, und doch war dieſes Mittel auch nicht allezeit wirkſam. Er hatte oft verſucht durch groſſe politiſche Geſchäfte ſich zu zerſtreuen, aber ſeine Schwächlichkeit machte ihn unfähig zu irgend einer Anſtrengung. In reuevollem Gebet ſtieg bey jedem Drang der Leidenſchaft ſeine Seele unermüdet zu Gott; und ſeine Leiden, ſagte er mir, hatten

ten doch auch ihre Freuden, denn ſo ſüſſe war ihm ein mit Thränen begleitetes Gebet, daß er es, Tage und Nächte hindurch, gern erkaufte durch ſolche Folter. Manche Reiſe unternahm er, um durch Zerſtreuung ſein Elend zu vergeſſen, gute Menſchen und ſchöne Gegenden kennen zu lernen, und dadurch ſeiner Seele eine andere Richtung zu geben. Ich ſah ihn auf einer ſolchen Reiſe mitten in einem Kreiſe vieler Damen von Stande; einige derſelben waren ſo ſchön und ſo reitzend, daß ein Heiliger ſie auf den erſten Blick geflohen hätte. Mein Kranker gieng unter ihnen mit der größten Unbefangenheit umher. Manche von dieſen ſchönen Damen ſprach mit ihm, und neckte ihn ſogar, und weil er in ſeinen groſſen ſchwarzen Augen, in ſeinem ſchönen jugendlichen Geſichte, und in ſeinem ganzen edlen und aufgeweckten Weſen etwas ſehr Anziehendes hat, waren ihm alle Damen

men gut. Oefters fragte ich ihn dann leiſe: ob er nicht vergehe? Keineswegeſ, ſprach er, denn ich halte dieß Alles durch Schamhaftigkeit aus. Aber er freute ſich inniglich, und zitterte dann, und ward übel, wenn er an einem einſamen und abgelegenen Orte die Stimme eines Mädchens nur von ferne hörte; und fiel in Ohnmacht, wenn er ein freches Mädchen da in der Nähe ſah. Als Domherr und Prieſter durfte er nicht heyrathen, und bis auf dieſe Stunde blieb er immer feſt entſchloſſen nie keine Weibsperſon zu berühren. Des Sieges über ſeine Handlungen war er immer gewiß, aber nie eines völligen Sieges über ſeine Imagination. Sein ſündloſes Leben war ſein einziger Troſt, und ſeine verdorbene Imagination ſeine beſtändige Folter. Wegen dieſer Schwäche niedergeſchlagen und menſchenſcheu, ſehnte er ſich dann nach Einſamkeit; und ſo oft er

einſam

einſam war, befiel ihn ſeine alte Geilheit mit aller ihrer Wuth (*).

Geil-

(*) Menſchenkenner werden erſtaunen und erſchrecken, wenn ich ihnen ſage, wie dieſe Krankheit entſtand. Schon ſeit dem vierten Jahre ſeines Alters hatte der vortrefliche Mann, auf deſſen ausdrückliche Erlaubniß ich dieſe Geſchichte bekannt mache, das Unglück, durch die Dienſtmädchen ſeiner Eltern ſo behandelt zu werden, daß der Trieb zur Unzucht früher in ihm erwachte, früher in ſeiner Seele allmächtig ward, als kein Menſch ſich vorſtellt. Sobald aber in ſeinem Knabenalter eine ſehr frühe zur Reife gekommene Vernunft ihm ſagte, dieß müſſe nicht ſeyn, floh er die Dienſtmädchen ſeiner Eltern, und dieſe erfuhren nicht das allergeringſte weder von der langen Gefahr ihres Kindes, noch von ihrer Ueberwindung. Aber der Trieb zur innigſten Vereinigung mit dem weiblichen Geſchlechte blieb in ihm, mit immer fortſchreitender gröſſerer Gewalt, und erwuchs ſodann zu der angeführten fürchterlichen Krankheit der Imagination.

Geilheit war in dieſem angeführten Falle durchaus nicht körperliches Bedürfniß, ſondern vielmehr körperliche Schwäche, und übermäſſige Reitzbarkeit der Imagination. Sie erhielt eine unwiderſtehliche Gewalt über die Seele, wenn dieſen Kranken nichts zerſtreute, und wenn kein Gegenſtand um ihn her ſtärker auf ihn wirkte als ſeine Imagination. Die kranken und übermäſſig empfindlichen Nerven wurden alsdann immer noch mehr gereitzet, und der Körper ermattete dann immer noch mehr unter dieſem Kampfe.

Nun begreift man den Unzuchtsteufel (ſpiritus fornicationis) der Egyptiſchen Einſiedler und Mönche. Sie hatten eben wie dieſer Domherr den Willen aber nicht die Kraft, ſich von ihren geilen Gedanken und Begierden loszuwinden, und je einſamer ſie waren deſto wüthiger ward ebenfalls ihre

Geil-

Geilheit. Daher wurden ſie in ihren Einſiedeleyen und Cellen ſo oft armſelige Opfer eines nur allzugewöhnlichen nächtlichen Zufalls, der für Geſunde bekanntlich kein Uebel iſt, aber den eine ſehr reitzbare oder gereitzte Imagination doch mehrentheils hervorbringt, ſo wie derſelbe eine ſchon aufgebrachte Imagination auch immer mehr reitzet, und einen kränkelnden Körper immer tiefer in Krankheit ſtürzt.

Caſſianus ſagt, dieſe Zufälle, die ſonſt gewöhnlich nur im Schlafe kommen, haben den armen Egyptiſchen Einſiedlern auch im Wachen und bey Tage keine Ruhe gelaſſen, denn ſie konnten deswegen kaum mehr beten. Er erzählet ſogar, ein Mönch habe allemal dieſen Unfall gehabt, wenn er das heilige Abendmal genieſſen wollte. Solche Zufälle ſind freilich unwillkührlich; aber es iſt doch ſehr bemerkenswerth, daß Caſſianus verſi-

chert:

chert: je ſtrenger die Mönche faſten, deſto häufiger ſeyen ihre Pollutionen.

Schwach wird man durch Faſten, und aus jenem Erfolge ſieht man nur allzudeutlich, welcher Theil bey den Egyptiſchen Heiligen, Anachoreten und Mönchen, der ſchwächſte war. Wohlverdiente Krankheit waren auch wol die nächtlichen Zufälle dieſer Heiligen; denn Caſſianus ſelbſt ſagt, es gebühre nur den wahrhaftig Keuſchen ſie für eine bloſſe natürliche Reinigung zu halten. Aber dieß ſind ſie eigentlich nie; alſo waren ſie bey den Egyptiſchen Heiligen, Einſiedlern und Mönchen, zuerſt Wirkungen eines durch ſtumme Sünden geſchwächten Körpers; dann Wirkungen ihrer geilen Träume, alſo Wirkungen ihrer geilen Imagination.

Wer in Hunger und Kummer lebt, hat ohne einen ſehr geſchwächten Körper, oder

ohne einen äuſſerſt geilen Sinn, keine ſolche Kapuzinerzufälle.

Eine ordentliche Geſetzgebung mußte man, für die Thebaiſchen Heiligen, dieſer verhaßten nächtlichen Zufälle wegen errichten. Ruffinus ſagt, Dioſcorus, ein Vorſteher von hundert Mönchen, habe feſtgeſetzet: wenn ein Mönch eine Pollution habe, ohne dabey an eine Frauensperſon zu denken, ſo ſey dieß keine Sünde, denn der Körper werfe alsdann nur ſeine Ueberflüſſigkeiten weg; aber wenn er dabey an Weiber denke, ſo ſey dieß ein Zeichen daß ſeine Seele Weiber begehre, und alsdann müſſe er faſten und beten.

Alſo ſagte ein Mönch, durch Faſten verfalle man in jenes Uebel, und der andere ſagt, durch Faſten müſſe man es vertreiben. Aber mir deucht, wenn man die Mönche aus ihrer Einſamkeit in die Welt gejagt hätte, ſo wären ihre Pollutionen gewiß ſeltener ge-

worden; denn die Weiber die man ſieht, ſind doch mehrentheils weniger gefährlich, als die Weiber an die man denkt.

Der heilige Antonius hatte alle ſechs Grade der Keuſchheit zuverläſſig nicht (*). Als er noch jung war, mangelten ihm wenigſtens fünfe. Der Unzuchtsteufel ließ ihm bey der Nacht keine Ruhe, er vexirte ihn vollends bey Tage ſo ſchändlich, daß die Vorübergehenden dieſen ſcheußlichen Kampf mit leiblichen Augen ſahen. Zuweilen blieb es aber doch bey der bloſſen Verſuchung und das kam ſo. Vorerſt erregte der Teufel in dem heiligen Antonius garſtige Gedanken; Antonius vertrieb ſie durch Beten. Dann kitzelte

(*) Denn Athanaſius ſagt: Diabolus tentatis omnibus ut Antonium à vita eremitica abduceret, ſed incaſſum, tunc ſuis in umbilico ventris fretus armis, iisque exultans, in juvenem impetum fecit.

te der Teufel ſein Fleiſch; Antonius widerſetzte ſich durch Glauben, Gebet, und Hunger. Der Teufel erſchien ihm bey Nacht in der Geſtalt einer ſchönen Frau, und that alles was dieſe in der Nacht bey einem ſchönen Jüngling gethan hätte, um ihn zu ihrem Willen zu bringen; Antonius warf das Weib vom Leibe. Als aber der Drache ſah, daß ihm dieſer Kniff nicht gelingen wollte, knirſchte er mit den Zähnen, kam ganz auſſer ſich, und erſchien dem Antonius als ein ſchwarzer Bube. Ich heiſſe Unzuchtsteufel, ſagte Er. Nun ward Antonius bange; nun marterte er ſeinen Körper immer mehr, und brachte das Fleiſch immer mehr in die Dienſtbarkeit des Geiſtes. Er lebte härter; wachte oft ganze Nächte durch; aß nur einmal im Tage, zuweilen auch nur einmal in drey oder vier Tagen; aß nichts als Brodt mit Salz, und trank nichts als Waſſer. Das ärgerte

den ſchwarzen Buben ſo ſehr, daß er einſt bey Nacht mit einer ganzen Legion von Teufeln erſchien, und mit dem heiligen Antonius ſo lange ſcharmuzirte, bis er darüber ſtumm zur Erde fiel (*).

Hilarion, der groſſe Lehrjünger des Antonius, lebte in einer ſchrecklichen Einſamkeit. Seine Wohnung war ſo klein, daß er darinn nicht aufrecht ſtehen konnte. Gegen die fürchterliche Langeweile die er da hatte, nahm der heilige Mann, wie es ſcheint, ſeine Zuflucht zu wollüſtigen Gedanken. Hieronymus ſagt, in dieſem Loch habe der Teufel die Sinne des Hilarion gekitzelt, und in ſeinem reifwerdenden Körper die Einſiedlersflamme der Wolluſt entzündet (**). Mir deucht

(*) Wörtlich habe ich dieß Alles dem heiligen Athanaſius nacherzählet. Man ſieht in welchem Styl dieſe Heiligen ſchrieben.

(**) Ibi titillabat Diabolus ſenſus ejus, et pubeſcen-

deucht dieſe Worte beweiſen gerade was ich beweiſen will. Aber Hilarion ſey, wie Hieronymus ferner erzählet, über ſich ſelbſt ergrimmt; er habe ſich ſelbſt mit Fäuſten geſchlagen. Alſo wußte er doch wo der Teufel ſaß. Er habe geſagt: du kleiner Eſel, ich wills ſchon ſo machen, daß du mich nicht ſchlagen ſollſt; ich will dich nicht mehr mit Gerſte nähren, ſondern mit Spreu; ich will dich durch Hunger und Durſt bändigen; dich mit ſchweren Bürden belaſtet, durch Hitze und Froſt treiben, damit du viel eher noch an Futter denkeſt, als an Geilheit. Das that Hilarion, und es half. Mit Kräuterſäften und wenigen Feigen half er ſich, in drey oder vier Tagen nur einmal, von ſeiner Schwachheit und Ohnmacht. Er betete und ſang die übrige Zeit; grub in der Erde,

beſcenti corpori *ſolita* voluptatum incendia ſuggerebat.

damit er die Laſt des Hungers durch die Laſt der Arbeit vergröſſere. Er flocht auch, nach Egyptiſcher Mönchsmanier, Körbe von Binſen, und kam durch dieß alles ſo herunter, ward ſo ausgemergelt, daß er kaum an ſeinen Knochen hieng.

Pachomius, ein ſiebenzigjähriger Einſiedler, litt in ſeiner Scytiſchen Einſamkeit noch feuervolle Fleiſcheslust (*). Heraclides erzählt es aus ſeinem Munde, dieſe leidige Krankheit habe ihn von ſeinem funfzigſten bis in ſein zwey und ſechzigſtes Jahr, den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch, keinen einzigen Augenblick verlaſſen. Er glaubte ſich ſchon völlig von dem Teufel überwunden; denn dieſer kam zu ihm, ſagt Heraclides, in Geſtalt eines mohriſchen Mädchens,

(*) Anno aetatis ſeptuageſimo etiamnum grandi cupiditate actus venerei vexabatur, ſagt Heraclides.

chens, ſprang ihm aufs Knie, und machte alle Gefühle der Wolluſt in ihm rege. Nun war der arme Pachomius, der Folgen wegen in Noth. Er gieng darum tiefer in die Einöde, vermuthlich weil keine Mädchen dahin kamen; fand eine Schlange, ſetzte ſie an das ſündhafte Glied, drückte der Schlange beynahe den Kopf entzwey, damit ſie anbeiſſe; aber ſie biß ihn nicht.

Ammonius, der Einſiedler, ward in ſeinem armen Körperlein durch fleiſchliche Begierden ſo gekreutziget und ſo gequälet, ſagt Heraclides, daß er ſich genöthiget ſah mit einem feurigen Eiſen ſeine Glieder zu zerfleiſchen, und dadurch von allen Seiten voll ward von Geſchwüren.

Evagrius, ein berühmter Weltüberwinder, ſtand bey Winterszeit, die ganze Nacht hindurch, nackt in einem Brunnen bis er völlig vor Kälte erſtarrte, ſagt Heraclides,

damit der Geiſt der Unzucht ihn verlaſſe. Gegen das Ende ſeines Lebens, das vermuthlich ſehr ſpät erfolgte, geſtand er: noch keine drey Jahre ſey er nach einem ſolchen Leben, nach ſo vielem Kampf und Faſten und Gebet, frey von fleiſchlichen Begierden!

Moyſes, ein Egyptiſcher Weltüberwinder, ward, ebenfalls nach dem Zeugniß des Heraclides, einſt von den Teufeln zu ſeiner alten Unzucht (*) ſo getrieben, daß er anfieng die ganze Nacht kein Knie zu beugen, und ſeinen Augen keinen Schlaf zu vergönnen. Sechs ganze Jahre, ſagt Heraclides, ſtand er jede Nacht, mit offenen Augen mitten in ſeiner Celle, betend; und doch verließ ihn der Unzuchtsteufel nicht (**).

Ruf-

(*) Ad conſuetudinem impuritatis *antiquae*.

(**) Et tamen ne ſic quidem illo, quo laborabat malo, potuit liberari.

Ruffinus erzählet die Geſchichte eines Thebaiſchen Weltüberwinders, den er nicht nennt, und dem der Teufel in der Geſtalt einer ſehr ſchönen, muntern, ſchmeichelhaften, und gefälligen Dame erſchien. Das Geſpräch zwiſchen dem Anachoreten und der Dame ward nach und nach lebhaft, man lachte und ſcherzte. Da griff die Argliſtige nach dem Kinn und nach dem Barte des Weltüberwinders. Kurz, ohne viel Federleſens zu machen, nahm ſie den Weltüberwinder endlich ganz gefangen. Dieſer ward ſo unruhig, ſo warm, und ſo geil, daß er nun ganz auf die Dame losgieng. Aber ſie entſchlüpfte unter ihm weg, und erhub ein verfluchtes Geſchrey, und verließ ihn mit einem ſchnöden Gelächter, indeß da der Weltüberwinder nach dem leeren Schatten die ſchändlichſten Bewegungen machte. Aber nun ſah der heilige Mann mit Verzweifelung,

lung, daß ihm die Einſamkeit weiter zu nichts nütze ſey. Er gieng alſo zurück in die Welt, und lebte in Unzucht und Schande (*).

Ihrer

(*) Man würde es mir nicht glauben wollen, daß ſich die heiligen Schriftſteller ſolcher leichtfertigen Worte und Wendungen und Farben bedienten; aber hier iſt der Grundtext des Ruffinus, woraus man ſehen wird, wie viel ſtärker und ſprechender Er dieß alles mahlt: Diabolus ſub ſpecie formoſae mulieris monachum in eremo Thebaidis tentavit. Senſim ſenſimque inter blandiora colloquia riſus jocusque miſcentur; Diabolus manum procax ad mentum barbamque Venerandi protendit. Quid multa? ad ultimum captivum ducit militem Chriſti. Continuo enim perturbari intra ſe ipſum, et libidinis fluctubus aeſtuare caepit; atque ubi obſcoenos jam conabatur inire amplexus, ille ululatum teterrimum dirae vocis emittens, umbra ut erat inanis, per manus amplectentis elabitur, ipſum quoque dedecoroſis motubus, inanes

Ihrer fleiſchlichen Anfechtungen wegen giengen zuweilen die weniger vollkommenen Einſiedler Egyptens, gemeinſchaftlich, aus ihren Einſiedeleyen heraus, und wälzten ſich in aller Wolluſt der Welt. Aber die Sünden eines Heiligen, ſagt Caſſianus, beſtehen im Fallen und Aufſtehen; denn deswegen blieben dieſe Einſiedler noch immer hochgelobte Mitglieder der Friedensrepublik in der Wüſte, und kein Weltmann war würdig dem Geringſten unter ihnen die Schuhriemen aufzulöſen. Bisweilen kamen ihnen auch ihre mildegeſinnten Anverwandtinnen zuvor, beſuchten ſie in ihren Einſiedeleyen, und Unzucht war nicht ſelten die Folge ihrer frommen Unterredungen.

Ruf-

inanes auras ſectantem foediſſima cum deriſione deſeruit. At ille deſperans Saeculum repetit, omnique ſe tradidit impudicitiae et iniquitati.

Rüffinus, bey dem ich alle dieſe Anecdoten fand, hat zwar in dem zweiten Buche ſeiner Lebenslaüfe der heiligen Våter in der Wůſte, auch eine Menge Beyſpiele von ihren unterdrůckten Liebesbegierden. Aber dann arteten auch dieſe in bőſe kőrperliche Zufålle aus, und bisweilen in eine vőllige Wuth. Er erzåhlet in ſeinem erſten Buche die Geſchichte eines wahnwitzigen Mőnchs aus der Thebaiſchen Wůſte, der immer ein Weib an ſeiner Seite zu ſehen glaubte, die er liebkoſete und umarmte (*).

Mit ſchaudrichter und tobender Beredſamkeit ſagt der groſſe Hieronymus: als ich ein Jůngling war und Wůſte und Einſamkeit mich umgaben, konnte ich dem Reitz des

Laſters

(*) Imaginem mulieris quaſi jam praeſentis et ſecum poſitae, ſecumque accumbentis, quam et complecti ſibi videbatur, et ad turpes uſus habere ſubſtratam.

Laſters und dem Feuertrieb der Natur nicht mehr widerſtehen. Ich verſuchte ſeine Gewalt zu brechen durch öfteres Faſten, aber meine Seele glühte doch von wollüſtigen Gedanken. Ach wie oft glaubte ich in der Einſiedeley, in jener unabſehbaren Einſamkeit, dieſer von der Sonne verbrannten ſchrecklichen Wohnung der Mönche, ich lebe mitten in Roms Wollüſten; und huckte alleine, in der Bitterkeit meines Herzens. Meine garſtigen Glieder deckte ein Sack; der Schimmel Ethiopiſcher Schwärze überzog meine unflätige Haut. Ich weinte täglich; ich ſeufzte täglich; und wenn mich einſt gegen meinen Willen der Schlaf überfiel, wurden meine noch kaum aneinander hängenden Knochen auf der Erde zerknirſcht. Ich ſchweige von Speiſe und Trank, denn ſolche Elende haben Waſſer, aber etwas Gekochtes zu eſſen, wäre für ſie ſchon Schwelgerey. Und ich, der

blos aus Furcht vor der Hölle mich zu dieſem Kerker verdammte, ein Vertrauter ward der Schlangen und der wilden Thiere, ich glaubte doch oft, ich lebe unter Haufen von jungen Mädchen. Durch meine Faſten war mein Antlitz blaß, und in dem kalten Körper brannte das Herz von wollüſtigen Begierden; in meinem vor mir ſchon todten Fleiſche lebte nichts mehr als das Feuer geiler Luſt. Ich erinnere mir, daß ich oft deswegen den ganzen Tag, bis in die tiefe Nacht ſchrie; und früher ward ich nicht ruhig (*)

So ſchauderhaft und fürchterlich, ſo ganz wie auf Eloiſe und Abelard, wirkte die Einſamkeit auf die Herzen der Mönche und Einſiedler der hochgelobten Anachoretenzeit. Thränen mitleidiger Menſchenliebe flieſſen, bey

(*) Man wird erſtaunen, wenn ich ſage, wodurch endlich der heilige Hieronymus ſeine geilen Begierden überwand?? Er lernte Hebräiſch.

bey ſolchen Erzählungen, für dieſe ſo heillos getäuſchten Schwärmer. Man bewundert zwar den hohen heroiſchen Schwung ihrer Seele, ihre oft ſieghafte Kraft und Spartaniſche Duldſamkeit, unter ſolcher Marter. Aber man begreift auch, daß es in unſern Zeiten noch Einſame in Afrika giebt, die zwar ohne allen Umgang mit Weibern ſind, aber nicht ohne den Umgang, wofür man junge und alles Unterrichts beraubte Hirten aus den Alpen der Schweitz, ab und zu, in Bern verbrennt (*).

Ein-

(*) Ich ſah als ein junger Student von vierzehn Jahren, eine ſolche Exekution in Bern veranſtalten; denn die Exekution ſelbſt wollte ich nicht ſehen. Die ganze Stadt war dabey in Bewegung: Was hat denn der arme Knabe, den unſere gnädigen Herren durch den Henker verbrennen laſſen, gethan, fragte ich eine Menge Menſchen? Wir wiſſen es nicht, erwiederten ſie.

Einſamkeit und heilige Stille war in den früheſten Zeiten der chriſtlichen Kirche, jedem Geiſtlichen nach Möglichkeit empfohlen. Aber ſehr oft benutzten dieſe Geiſtlichen ihre Einſamkeit ſehr ſchlecht, und die meiſten theilten ihre heilige Stille mit hübſchen Mädchen.

Bitterlich haben ſchon im dritten Jahrhundert die Kirchenväter Origenes, Cyprianus, und Euſebius über die Unzucht der chriſtcatholiſchen Geiſtlichkeit geklagt. Kinder des Lichts und Engel Gottes waren indeſſen alle Biſchöfe, Kirchenälteſten, Kirchenvorſteher und Kirchendiener jener Zeit, ſamt und ſonders, eben wie alle Mönche und das ganze Anachoretenpack, wenn man ſie nur einſeitig betrachtet, und nur das von ihnen angiebt, was in den Denkmälern jener Zeit von ihnen Gutes geſagt wird. Aber an ſolchen einſeitigen Blicken in die Geſchichte der Menſchen und der Menſchheit laben

ſich

ſich nur einfältige Schwärmer, die jeder Heiligenſchein betrügt, und die dann auch gerne den unaufgeklärten Theil der Welt, wenn ſie könnten, mit ſolchen unverdauten Kenntniſſen betrögen.

Gute Chriſten waren die chriſtcatholiſchen Geiſtlichen des dritten Jahrhunderts nicht, wenn man ihr Gutes und Böſes auf die Wage legt. Aber beſſer waren ſie freilich als die Heiden ihrer Zeit; und übrigens Menſchen, wie wir. Etwas Eigenes hatten ſie darinn, daß ſie Heiligkeit und Menſchheit gut zu paaren wußten, ſich groſſen Ruhm durch ſtrenge Enthaltſamkeit erwarben, und im Grunde als Menſchen dabey nicht viel verlohren.

Aſcetiſche Jungfrauen fanden damals bey Biſchöfen und andern Kirchenvorſtehern in Afrika immer ein offenes Haus. Es war bekannt daß ſie ewige Keuſchheit geſchworen

hatten, und Jungfern bleiben wollten bis in den Tod. Jede frömmelnde Jungfer behält aber doch immer ein zärtliches Herz; die unſchuldigſte Freude des Lebens iſt ihr wichtig, da ſie ſich die größten verſagt. Deswegen hielten es auch dieſe Jungfern für eine ganz beſondere Ehre, berühmten Geiſtlichen die man allgemein hochſchätzte, Geſellſchaft zu leiſten (*). Ewige Keuſchheit ſchwuren damals auch viele Biſchöfe und Aelteſten der Kirche, denn ſie gaben ſich auch ſchon damals einen ſehr groſſen Heiligenſchein wenn ſie nicht heuratheten. Aber um ſich durch den vertrauten Umgang mit dem ſchönen Geſchlechte unter einem heiligen Vorwand ſchadlos zu halten, auch um ſich ſelbſt und jenen fröm-

(*) Der Biſchof Paul von Samoſata, ein liederlicher Vogel, hatte immer eine Menge der ſchönſten Weibsperſonen bey ſich; und allenthalben, wo er hinreiste, mußten ſie ihn begleiten.

frömmelnden Jungfern eine kleine Menſchenfreude zu machen, war es allgemeine Sitte der Biſchöfe und Kirchenälteſten des dritten Jahrhunderts bey aſcetiſchen Jungfern zu ſchlafen (*).

Etwas älter als das dritte Jahrhundert ſoll zwar dieſe chriſtliche Sitte ſeyn, weil auch ſchon etwas früher darüber geklagt ward, aber heftig doch von niemand, als von dem ſehr ſtrengen Kirchenvater Cypria-

(*) Dieſe ganz im Anfang gewiß ſehr ehrwürdige Sitte, muß doch etwas Anziehendes haben, denn ganz verlohr ſie ſich nie in der catholiſchen Kirche, die gerne an alten Gewohnheiten hängt, und zumal wenn ſie ſich wohl dabey befindet. Nur der Name dieſer Beyſchläferinnen hat ſich, in der Zeitfolge, verändert. Bey den Griechiſchen Chriſten des dritten Jahrhunderts hieſſen ſie συνεισακτους, bey den Lateinern Subintroductae. Anitzt aber heißt die Beyſchläferinn des Domherrn, Haushälterinn; und die Hure des Weltprieſters, Köchinn.

uns. Nicht alle Biſchöfe und alle Prieſter erlaubten ſich zwar, die Wahrheit zu geſtehn, dieſe Sitte; denn die meiſten waren verheurathet. Aber ſolche die, um einen gröſſern Heiligenſchein zu erwerben, Gott eine ewige Keuſchheit ſchwuren, verheuratheten ſich nicht, und nahmen nur eine aſcetiſche Jungfer in ihr Bett. Eine Unehe war alſo dieß eigentlich, denn es war nur eine Ehe der Seelen; etwa dasjenige abgerechnet, was die Wärme des Bettes in dem ohnehin ſchon ſehr warmen Afrika gewirket haben mag. Alle Theologen jener Zeit erlaubten deſto lieber ſolche Seelenverbindungen, da ſie ſahen, wie wenig oft in dem gewöhnlichen Ehſtand Seele an Seele paſſet.

So zweydeutig alſo auch ſchon die Sitten der erſten chriſtlichen Geiſtlichen waren, ſo wagte doch, in dem heiſſen Afrika, was jene aſcetiſchen Jungfern wagten, keine Nonne;

ne; denn was bey uns nur kalte Zärtlichkeit wäre, wird gar zu leicht in heiſſen Ländern Mannsſucht, und Wuth.

Chryſoſtomus, der fromme Kirchenvater, ſagt: das jungfräuliche Leben erfodere einen ſchweren unaufhörlichen Kampf, und die Gedanken müſſen ſtets bewafnet ſeyn gegen alle böſe Lüſte; denn der dabey ſtehende Teufel verbrenne, bey der geringſten Nachlaſſung, mit dem Feuer das er immer in Händen hält, den Tempel Gottes. Jungfrauſchaft war alſo, in den Augen des heiligen Chryſoſtomus ein Stand der unaufhörlichſten Anſtrengung; die Ehe hielt Er für ein bloſſes Nachgeben bey unbezwinglicher Unmäſſigkeit der Begierden.

Jungfrauſchaft nannten die Kirchenväter überhaupt, die Kunſt mitten im Fleiſche ein göttliches Leben zu führen, und alſo völlig einem geiſtigen Weſen ähnlich zu werden.

Die Ehe hielten ſie für einen Damm gegen die Wuth der Natur. Sie glaubten ſogar, Gott wolle eigentlich daß ſich alle Menſchen der Ehe enthalten. Vormals, ſagt Chryſoſtomus, gab es eine doppelte Abſicht der Ehe, die Erzeugung der Kinder, und vorzüglich die Dämpfung des heiſſen Naturtriebs; aber ſeitdem die Welt von Menſchen voll ſey, bleibe nur die zweite dieſer Abſichten übrig, damit ſich nicht viele, wenn keine Ehe wäre, in allen Laſtern wälzen.

Jungfrauſchaft war alſo in den Augen der Kirchenväter eine groſſe und ſchwere Sache, und die Ehe ſelbſt blos das letzte Mittel gegen Hurerey und Verſuchung. So rührend und drangvoll beſchreiben darum Cyprian und Ambroſius, und zumal der feurige Afrikaner Tertullian, die Beſchwerlichkeiten des Jungfernſtandes, oder wie ſich dieſe heiligen Männer ausdrücken, das Joch der Jungfrauſchaft,

frauſchaft, daß man in Mark in Knochen die Anſtrengung fühlet, die Keuſchheit den erſten orientaliſchen Nonnen gekoſtet haben mag. Weil die Melankolie der Nonnen dann auch ohnehin aus dem unauslöſchlichen Gedanken entſtehet, ſie ſeyen ohne alle Ueberlegung in ewige Sklaverey geſtürzet, ohne alle Rettung verdammt immer Triebe zu fühlen die ſie nie befriedigen können, ſo wird man ſich um ſo weniger wundern, daß die heilige Paula in ihren Klöſtern das weiſe aber freilich harte Geſetz gab: Nonnen ſollen nicht nur vor allen Männern fliehen, ſondern vollends vor Caſtraten (*)

(*) Die heilige Paula hatte ſehr recht. Sie konnte wiſſen daß die Caſtraten nicht keuſcher ſind als andere Menſchen; daß ſich die Kirchenväter auf den Heiligenſchein verſtümmelter Aſceten nicht verlieſſen; und daß der heilige Baſilius einen Eunuch mit einem Brummochſen vergleichet,

Allgemein thaten dieß die chriſtlichen Nonnen nicht, aber allenthalben hielt man Behutſamkeit für nöthig. Der Nonnenſtand iſt doch überall für Jungfern was der Caſtratenſtand für Männer; die Begierden werden durch die Unmöglichkeit ſie zu befriedigen aus Verzweifelung heftiger, und Nonnen begehen mehr Verbrechen in Gedanken als das liederlichſte Weib in der That. Die Wohnungen der Nonnen in den Egyptiſchen Wüſten waren zwar nahe genug bey den Wohnungen der Mönche, damit ſie ſich wechſelſeitige Hülfe leiſten können, aber doch immer auſſer der Linie von Argwohn und Gefahr. Die Mönche bauten den Nonnen ihre Cellen, und thaten für ſie jede ſchwere Arbeit; die Nonnen machten den Mönchen ihre Klei-

chet, dem man die Hörner weggeſchnitten hat, und der deswegen doch noch ſeine alte Unart behält.

Kleider, und es war ihr Vergnügen für ſie zu flicken und zu nähen. Für Ehrbarkeit der Sitten und gegen alle Coketterie ward bey allen dieſen freundlichen Verhältniſſen beſtmöglichſt geſorgt, welches dann doch beweiſet, daß Sorge nöthig war.

Fleiſchliche Lüſte müſſen jedoch in den Egyptiſchen Klöſtern ſehr oft rege geworden ſeyn, weil man in denſelben gar zu häufig dagegen predigte. Heimlich ſind auch wohl zuweilen die Mönche zu den Nonnen geſchlichen; denn aus meinem vierten Capitel weiß man ſchon, eine Liebesgeſchichte zwiſchen Mönch und Nonne in Bethlehem, und entſcheidend kann ich dieß aus einer Stelle des Caſſianus beweiſen. Dieſer Originalſchriftſteller ſagt: gröbere Vergehungen, die bey uns, nemlich in den abendländiſchen Klöſtern um das Jahr 417, ſo leicht begangen worden, Schimpfwörter, Zänkereyen, Vertrau-

lichkeiten mit Weibsperſonen, beſſert man bey Egyptiſchen Mönchen durch Schläge, oder durch Wegjagen. Es iſt alſo offenbar daß ſich die Egyptiſchen Mönche Vertraulichkeiten mit Weibsperſonen erlaubten; und dieſe Weibsperſonen konnten, in jenen Zeiten der größten Abgeſchiedenheit und Reinheit, in welchen Caſſianus die Egyptiſchen Mönchswohnungen beſuchte, keine andern ſeyn, als Nonnen.

Bemerkenswerth iſt es auch, daß Kaiſer Jovian ein Geſetz gab, wodurch jeder zum Tode verurtheilt war der mit einer Nonne liebelte, oder ſie zur Heurath anlockte. Aber dieſes Geſetz fand man zu grauſam, und es ward in der Folge gemildert. Erſt im Occident ſah man ſich, viel ſpäter, durch die vielen Liebesgeſchichten der Nonnen gezwungen, dieſen Bräuten des Himmels allen Umgang mit irdiſchen Liebhabern ganz zu verſagen;

zen; und ſich ihrer Keuſchheit nicht anders verſichert zu halten, als hinter Riegel und Thor.

Als aber die Sitten allgemein verfielen bey allen gottesdienſtlichen Perſonen der chriſtcatholiſchen Kirche, ſo erfüllte ihr Gift auch die Nonnenklöſter; und ſo wurden dieſe angeblichen Ruheplätze unterdrückter Sinnesluſt, Wohnungen zügelloſer Begierde und Tempel der Venus.

Ein geiſtvoller Freymäurer, der in Deutſchland ſehr viel Aufklärung und Denkfreyheit verbreitet, hat uns noch neuerlich, aus unverwerflichen Quellen, mit den Canoniſchen Fragen bekannt gemacht, die man im achten Jahrhundert jedem gewählten Biſchof vor der Weihe zur Beantwortung vorlegte. Man ſieht daraus, daß kein natürliches und unnatürliches Verbrechen der Unkeuſchheit zu erdenken iſt, welches chriſtcatholiſche Geiſt-

liche

liche damals nicht begiengen. Wenn der Biſchof dieſe Fragen verneinte, welches jedoch nicht immer der Fall ſcheint geweſen zu ſeyn, ſo mußte Er auf das Evangelium ſchwören, und auf den Leib des heiligen Petrus, Er wolle nun auch künftig immer einer, oder auch allen dieſen Unarten entſagen. Hieraus ziehe ich nun weiter keinen andern Schluß, als daß es damals unter den Herren Geiſtlichen der chriſtcatholiſchen Kirche beynahe Tugend war, nur bey Nonnen zu ſchlafen.

Geiſtliche, Halbgeiſtliche und Layen hatten im neunten und zehnten Jahrhundert keine Zucht und keine Ehrbarkeit. Tempelherren lieſſen ſich, durch diejenigen die ſie in die Myſterien ihres Ordens einweihten, am Ende des Rückgrads küſſen. Alle geſchornen Köpfe ohne Ausnahme wälzten ſich in Unzucht und Schande. Geiſtliche und Layen ſchie-

ſchienen vergeſſen zu haben daß es ein ſechs=tes Gebot gebe, und mit den ſchärfſten Kir=chengeſetzen konnte man kaum bey dem meſ=ſehaltenden Prieſter einigen Wohlſtand er=zwingen. Päderaſtie gieng in Klöſtern ſo im Schwange, daß ſich die Mönche ihr Un=menſchenrecht gar nicht mehr wollten neh=men laſſen. Die meiſten Klöſter hatten ſich von der Subordination der Biſchöfe losge=riſſen. Sie warfen ſich in den Schutz des Pabſts, bezahlten ihm ein jährliches Schutz=geld, und ergaben ſich dafür, vom eilften bis ins ſechszehnte Jahrhundert, allen Sün=den über welche ſich die Natur entſetzet (*).

Nonnen=

(*) Chryſoſtomus ſagt in ſeinem dritten Buche, wider die Feinde derer die Chriſten zum Mönchs=ſtande aufmuntern: Päderaſtie ſey zu ſeiner Zeit ſo allgemein geworden, daß ein Jüngling der=ſelben kaum entgehen könne; und darum glaubt Er, ſollen Jünglinge, die dem Feuer entgehen wollen das über Sodom kam, in den Mönchs=ſtand

Nonnenverführung und alle übrigen klöſterlichen Greuel waren damals freilich zum Theile eine Wirkung der Zeit, aber dann gewiß auch, wenigſtens zur Hälfte eine Wirkung der Einſamkeit, und des Mangels an Beſchäftigung.

Zunder zur Unkeuſchheit liegt zwar häufig genug in der Natur des Menſchen, ohne daß er der klöſterlichen Stille und Muſſe bedarf, um Feuer zu fangen. Klöſter ſchärfen auch nur inſofern ſinnliche Begier, als nach der Natur des Menſchen die ſtärkſten Triebe ſich mehr empören, wo man durch unnatürliche Gewalt ſie bindet und hemmt. Es mag auch ſeyn, daß die Nonnen ſehr oft, weniger von ſinnlichen und wollüſtigen Trieben leiden, als wir uns einbilden. Viele

ſtand treten. Armer Chryſoſtomus, ohne es zu wiſſen, ſchickteſt du die Menſchen aus dem Regen in die Traufe!

le ſcheinen doch ſo ganz offenbar dazu gar zu ſtumpf und zu dumm; und dann, wie viele Weiberſeelen von guter Erziehung ſind nicht auch wirklich, bey den zärteſten Organen, ſo rein wie Engel! Aber wenn die Triebe zur Wolluſt einmal die Oberhand haben, ſo wirken ſie auch gewiß in einem Kloſter gewaltiger als in der Welt; man ſtürzet ſich da zu ihrer Befriedigung in gröſſere Gefahren, und iſt, wie man weiß, unerſättlicher in ihrem Genuſſe.

Die Nonnen von Argenteuil, welche die Eloiſe, vermuthlich nicht ohne weiſe Abſichten, zu ihrer Priorinn gewählet hatten, verfielen in die größte Ungebundenheit. Sugger, Abt von Saint Denis, konnte ihr unzüchtiges Verhalten in Rom als eine Urſache angeben, ſich ihres Kloſters zu bemächtigen. Auf Befehl des Pabſts Honorius ward Eloiſe mit allen ihren Nonnen ausgejagt, und

Sug-

Sugger beſetzte ihr Kloſter mit Mönchen ſeines Ordens. Eloiſe wandte ſich, bey ihrem Abzug aus Argenteuil an ihren lieben Abelard, damit er ihr einen andern Ort zu heiliger Ruhe verſchaffe. Abelard überließ ihr auf Erlaubniß des Biſchofs von Trojes, ſeine Kapelle und ſein Haus in Paraclet, mit allen davon abhängigen Gütern; er ſetzte mit ihr einige Nonnen dahin, und ſtiftete daſelbſt ein Kloſter. Pabſt Innocenz der zweite beſtätigte dieſe Stiftung im Jahr 1131. Eloiſe ward alſo die erſte Aebtiſſinn dieſes berühmten Kloſters, und ſie betrug ſich in dieſem neuen und letzten Aufenthalt, äuſſerlich, mit ſo vieler Klugheit, ſo vielem Eifer, ſo vieler Frömmigkeit, daß ſie die Herzen aller Menſchen gewann, und daß man in kurzer Zeit ihr Kloſter reichlich beſchenkte. Eloiſe ward von den Biſchöfen wie eine Tochter geliebet, von den Aebten

wie eine Schweſter, und von den Weltleuten wie eine Mutter. Handhabung von Zucht und Ehrbarkeit war, in ihrem Kloſter, ihre erſte und wichtigſte Sorge. Jede Nacht machte ſie die Runde, und jagte flugs alle Nonnen, die im Kühlen ſpazieren giengen, nach ihren Cellen zurück. Denn ich erinnere mir gar zu gut, heißt es in einem ihrer Briefe an den Abelard, die Folgen der nächtlichen Spaziergänge der Nonnen in den Klöſtern auf der Nachbarſchaft von Paris.

Aber zu gut kannte Eloiſe das weibliche Herz, um nicht zu wiſſen, daß dieß alles noch nicht hinreichend war, die Tugend ihrer Nonnen gegen die Gefahren der Einſamkeit zu ſchützen. Obgleich, ſchrieb ſie an Abelard, die mit unſerm Berufe verbundene göttliche Gnade in unſerm Kloſter von allen Seiten geſichert ſcheint, durch Clauſur und Gelübde; obgleich die Spitzen unſerer Klo-

ſtergitter ſo viele Dorne ſind, die den Zugang zu uns verſperren, ſo iſt doch durch alle dieſe Anſtalten nichts geſichert, als unſere Auſſenſeite. Adams Natur ſteiget unmerklich in unſer aller Herz hinauf, und erwecket in demſelben Krankheiten, welche die ſchönſten Bäume austrocknen und verderben, wenn man dieſelben nicht unaufhörlich wartet und pfleget. Ach die Tugend iſt bey uns immer auf Natur und Weib gepfropfet; jene bleibt immer ſchwach, und ein Weib bleibt immer veränderlich. Weibernatur iſt nichts als Schwäche. Ich ſelbſt vertheidige mich, mit um ſo viel gröſſerer Mühe, weil mir mein Feind gefällt; ich liebe die Gefahr die mir drohet, und wie iſt es möglich daß ſie mich nicht überwältige.

Bocaz wird ſonſt eben nicht als Gewährleiſter von Kloſtergeſchichten angeführet. Ein catholiſcher Geiſtlicher verſichert indeß, die

Mön-

Mönche ſeyen die heftigſten und gefährlich-ſten Tadler des Bocaz geweſen, weil er ei-nen groſſen Theil ſeiner freyeſten und muth-willigſten Erzählungen aus den Klöſtern ge-nommen, die damals vollkommen ſo unrein beſchaffen waren als er ſie beſchreibt. Wer die Mönche angreift, ſagt dieſer catholiſche Geiſtliche, der greift die Religion an; wer ihre Schandthaten ans Licht bringt, der iſt ein Gottloſer. Darum fielen die Mönche ſo grauſam über den Bocaz her, darum nann-ten ſie ihn einen Menſchen ohne Religion und einen Atheiſten. Der gute Bocaz nahm ſich nicht die Mühe dieſen gewiſſenloſen Tadlern ernſthaft zu antworten, er macht ſie nur am Ende ſeines Decamerons auf eine ſehr luſtige Art lächerlich; aber der angeführte catholi-ſche Geiſtliche zeigt, Bocaz habe die Kloſter-ſitten wirklich nach der Natur und nach ih-rer damaligen Beſchaffenheit gemahlt. Die

groſſe Peſt von 1348, ſagt er, hatte alle Thüren der Klöſter geöfnet, die Mönche und Nonnen verbreiteten ſich in der Welt, führten das lüderlichſte Leben, und hatten den urſprünglichen Kloſtergeiſt verloren (*). Als die

(*) Aehnliche Erfahrungen hätte man vielleicht in dieſem Jahre in Sicilien und Calabrien machen können; aber ſolche ſind zu meinen Ohren noch nicht gekommen. Indeſſen ſagt der groſſe Beobachter jener traurigen Ruinen, der Ritter Hamilton, in ſeiner Nachricht von dem letzten Erdbeben in Calabrien und Sicilien an die Königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in London: „Ich kann nicht umhin, hier zu bemerken, daß „die Nonnen, welche in dem unglücklichen Meſ„ſina gleichfalls in Barracken wohnen, unter „der Aufſicht ihres Beichtvaters, ſtets umher „wandelten, munter waren, und der Freyheit „zu genieſſen ſchienen, die das Erdbeben ihnen „verſchaft hat. Eben dieſes bemerkte ich auch „an den Schulknaben zu Reggio. Daher war „die Anmerkung in meinem Tagebuche, welches „ich in der Eile ſchrieb, folgender maſſen abge„faßt:

die aufhörende Peſt ſie nöthigte in ihre Klöſter zurückzukehren, ſetzten ſie dieſes Leben fort, und Unreinigkeit der Sitten herrſchte überall unter Mönchen und Nonnen. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber machen uns abſcheuliche Gemählde von ihren Ausſchweifungen; und die Kirchenſchriftſteller betrachten die Peſt von 1348 als die Epoche von der höchſten Verderbniß der Kloſterzucht.

Seltſam genug wird es ſcheinen, daß jene Schriftſteller die Unzucht der Kloſterleute auf die Peſt geben, und ich auf die Einſamkeit. Wahr iſts indeſſen und beſchämend für die Menſchheit, daß die Menſchen überhaupt nie ausſchweifender und nie verdorbener ſind, als in der Zeit der Kriege, der Erdbeben und der Peſt, das iſt, in der Zeit der ſchrecklichſten Landplagen, der ſchauder-

„faßt: Erdbeben, den Nonnen und Schulknaben beſonders angenehm.“

vollſten Verwüſtung, und der allgemeinſten Herrſchaft des Todes. Aber die Kloſterſitten waren vor jener Peſt, und noch lange nachher, eben ſo verdorben als Bocaz ſie ſchildert.

Ein armer Dümmling, Alvarez Pelagius, Biſchof von Silva und Bußprieſter Pabſt Clemens des fünften, verſichert, er habe in einem Nonnenkloſter zu Avignon viele Mühe gehabt eine Art von Teufeln auszutreiben, die bey der Nacht die Nonnen drückten und quälten. Alle Büſſungen, Kaſteyungen, Predigten, Gebete und Teufelsbeſchwörungen waren umſonſt, denn die Teufel kamen jeden Abend wieder; und der gute Biſchof bezeuget, die Nonnen haben ihm in der Beichte ausgeſagt, ſie ſeyen mit dieſen böſen Geiſtern ſchon ſo vertraut, daß ſie dieſelben in ihren Betten ohne Schrecken ſähen und berührten.

Bey der Römiſchen Canzley war die Liederlichkeit der Nonnen ordentlich taxirt, und der heilige Vater in Rom vermehrte durch dieſe Liederlichkeit ſeine Kammereinkünfte. Eine Nonne die ſich mehrmalen, in ihrem Kloſter und auſſerhalb deſſelben, im höchſten Werke der Unzucht betreffen ließ, ward in alle ihre Ehre und Würde wieder eingeſetzet, um ſehr wenige Ducaten. Dieſe ſchändliche Art, womit der heilige Vater in Rom und ſeine Prieſter von aller Strafe der Sünden und Schandthaten losſprachen, erſtickte nicht nur in der Seele des Beichtvaters und des Beichtkinds alle Moralität, ſondern erweckte zumal auch bey mancher Nonne eine Begierde wenigſtens nach ſo viel Ducaten, als ſie brauchte, um immer ordentlich ihre Taxe zu bezahlen (*).

(*) Die Specification aller Verbrechen, für welche der heilige Vater in Rom um Geld Vergebung

Kloſtervisitationen waren nur da noch üblich, wo die Biſchöfe etwas galten, und in Nonnenklöſtern war dann doch die Keuſchheit der Nonnen allemal das Augenmerk der Biſchöfe. Aber die Physiognomik der Unkeuſchheit war damals, eben ſo wenig als

anitzt,

bung ertheilte, findet man in der Römiſchen Canzleytaxe, die 1514 in Rom, 1515 in Cölln, und 1520 in Paris gedruckt iſt. Zum Exempel: völlige Vergebung für denjenigen, der ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Schweſter, ſeine Ehfrau ermordet hat, für ſoviel. Völlige Vergebung für einen Geiſtlichen wegen irgend eines Vergehens aus Fleiſcheslust, auch allenfalls mit Nonnen in ihrem Kloſter oder auſſerhalb deſſelben, mit völliger Herſtellung aller Ehren, Würden und Einkünfte, für ſoviel. Völlige Vergebung für eine Nonne, die mehrmalen innerhalb oder auſſerhalb ihres Kloſters im Beyſchlafe ſich betreffen ließ, mit völliger Wiederherſtellung ihrer Ehre und Würde, auch mit der Erlaubniß daß ſie Aebtiſſinn werden könne, für ſoviel.

anitzt, im Reinen (*); und deswegen behalf man ſich ſo gut man konnte. Unter König Heinrich dem dritten in England war der Biſchof von Lincoln, Robert Groſſetete, indeß ſo aufmerkſam auf alle Zeichen, woraus man etwa ſchlieſſen konnte, wie es mit der Jungferſchaft einer Nonne ſtehe, daß er bey ſeinen Kloſtervisitationen allen Nonnen den Buſen befühlte.

Der heilige Geiſt wohnte nun gar nicht mehr in Klöſtern; oder er wohnte da, wie

(*) Unkeuſchheit weiß jedes Frauenzimmer von Erziehung zu verbergen, wenn ſie will. Und eben darum hätte in Deutſchland manche in jeder andern Rückſicht ſehr liebenswürdige Dame, dem berühmten Lavater gerne die Augen ausgekratzt, als er ſeine Phyſiognomik herausgab, aus Furcht er bringe etwas mehr Licht in dieſe ſo gemeinnützig dunkele Materie.

zu Fernex in der Kapelle des Herrn von Voltaire (*).

Ambroſius von Camaldoli, General dieſes Ordens im funfzehnten Jahrhundert, viſitirte verſchiedene Camaldulenſer Klöſter. Nirgends fand er Zucht und Sitten. Ein Nonnenkloſter, das er beſuchte, war ein ordentli-

(*) Bekanntlich lieſt man über dem Eingang dieſer armſeligen Kapelle, ſchon weit von der Landſtraſſe her, die mit ſehr groſſen goldenen Buchſtaben aus ſchwarzem Marmor hervorſtrahlenden Worte: Gott gebaut von **Voltaire!** Aber indem ich im Jahr 1775 in dieſer Kapelle herumgieng, bemerkte ich, über dem ziemlich ſchönen Altarblatte den heiligen Geiſt in Holz geſchnitzt und vergoldet, unter dem gewöhnlichen Sinnbild einer Taube, die, zum Unglück nur einen Flügel hatte! Mit einer ſcheinbaren Befremdung ſagte ich deswegen, indem ich mit meinem Stock nach der lahmen Taube hinwies, zu dem Obercaſtellan des Herrn von Voltaire: Monſieur! il me ſemble que le ſaint Eſprit ne bat ici que d'une aile?

dentliches Bordell. Ambroſius donnerte gegen dieſe Ausgelaſſenheit. Die Aebtiſſinn geſtand endlich, daß es freilich in ihrem Kloſter nicht ganz ordentlich hergehe; aber ſie, und andere bejahrte Nonnen, hüten ſich ſehr mit dem Strome zu ſchwimmen. Dumm genug war Ambroſius nicht, um ſich ſo befriedigen zu laſſen; er fand den ganzen Umfang des Uebels, verbot den Nonnen keinen Beſuch von Layen anzunehmen, und noch weniger Beſuch von Mönchen. Beym Abſchied verkündigte er ihnen, ihr Kloſter wolle er niederreiſſen und verbrennen laſſen, wenn er in der Folge etwas Böſes davon höre.

Nun giengs nach einem andern Nonnenkloſter. Auch dieſes war verdächtig, aber bey der Unterſuchung ſchien es dem Ambroſius, er habe ſich geirret. Kaum hatte er jedoch dieſes Kloſter verlaſſen, ſo zeigte man ihm, er ſey nur nicht auf der rechten Spur

gewe-

geweſen; denn alle Nonnen in dieſem Kloſter ſeyen öffentliche Huren. Sehr betrübt war Ambroſius von Camaldoli über dieſe Nachricht; ob er ſich gleich nicht vorſtellen konnte, daß ſolche Nonnen im Stande ſeyen ihm eine ſolche Naſe (*) zu drehen. Er begab ſich alſo zum zweitenmal in das Kloſter, und fand: ein Prior habe eine Nonne verführet, und dieſe ſey eben davon gelaufen. Die Aebtiſſinn geſtand ihm: ſie habe im Kloſter ein Kind gehabt.

Als Pabſt Sixtus der vierte im letzten Viertel des funfzehnten Jahrhunderts an die Regierung kam, ließ er es ſeine erſte Sorge ſeyn, die unordentlichen Sitten der Nonnen

(*) Warum ſollte eine Nonne ihrem Aufſeher nicht ſo gut eine Naſe drehen können als eine Frau? Denn als ich dieſes ſchrieb, ſagte mir eine überaus ehrbare und äuſſerſt vortrefliche Dame, mit vielem Eifer: jede Frau kann ihren Mann betriegen, wenn ſie will!

nen in dem obern Italien herzuſtellen. Er gab dieſen Auftrag dem Canonicus Boſſus. Seine Hauptabſicht war, daß man die Liederlichkeit der Nonnen in Genua bändige, die auf der breiten Heerſtraſſe des Verderbens wanderten. Boſſus ermahnte die Nonnen öffentlich und ins beſondere, mit dem gröſten Nachdruck. Er ſuchte die Regierung gegen ſie aufzubringen, und zeigte, wie man die Sache angreifen müſſe. Er verachtete Verläumdung und Lebensgefahr. Alles ſchien auf gutem Wege; aber die Nonnen beſtachen den Magiſtrat in Genua, und nun gieng es in den Klöſtern wieder eben ſo heillos wie vorher. Man nahm aber endlich beſſere Maßregeln zur Bezähmung dieſer unbändigen Nonnen, und obgleich keine Reformation zu Stande kam, wurden doch einige Nonnen durch die Vorſtellungen des Boſſus ſo gerühret, daß ſie

ihrem

ihrem liederlichen und unkeuſchen Leben entſagten.

Die unreinen Sitten der Mönche und Nonnen waren einer von den dringenden Beweggründen der groſſen Reformation, die im ſechszehnten Jahrhundert ihren Gegnern ſo unbegreiflich vorkam, und deren Nothwendigkeit itzt endlich auch jeder äuſſerſt mittelmäſſig aufgeklärte Catholik begreift.

Ein ganzes Jahrhundert vor der Reformation haben verſchiedene Theologen, die vor dem Concilio zu Conſtanz predigten, alle Väter dieſes Conciliums und alle Geiſtlichen in der ganzen chriſtcatholiſchen Welt, mit ſehr wenigen Ausnahmen, als eine Rotte der ausgelaſſenſten und unzüchtigſten Buben vorgeſtellet. Die Schriftſteller der damaligen Zeit klagten, die Nonnenklöſter ſeyen Verſammlungsplätze der galanteſten Damen und der zügelloſeſten Jünglinge, Kreiſe des Vergnü-

gnügens und der Wolluſt, Pflanzſchulen aller Künſte der Geilheit, der Blutſchande und aller Laſter dieſer Art. Ein Mädchen dem Kloſter weihen, hieß damals eben ſo viel, als es hingeben zur öffentlichen Schändung. Bey aller Mühe die man ſich gab, dieſen Uebeln abzuhelfen, fand man doch, noch zur Zeit der Reformation, daß im Grunde nichts gebeſſert ſey. Jene wilden viehiſchen Ausſchweifungen der Nonnen waren zwar, nach dem Charakter der Zeit, verändert in einen ſanftern und feinern Genuß aller möglichen Weltfreuden. Dieſe Bräute des Himmels gaben ſich nicht mehr jedermann Preis. Sie hielten ſich an die geiſtlichen Herren alleine; denn ihr Umgang war weniger verdächtig, und ihre Bedürfniſſe waren mit den Bedürfniſſen der Nonnen doch einerley. Am Arme eines Domherrn beſuchten die itzt geſittetern Nonnen, in Maſken, die öffentlichen Bälle,

zogen

zogen ganze Nächte hindurch verkleidet auf den Straſſen herum, und in den Klöſtern hatten ſie die artigſten, witzigſten und beſten Geſellſchafter von der Welt. Aber für die immer mehr ſich verfeinernde chriſtcatholiſche Nachkommenſchaft hat der Jeſuit Benzi, in einem berühmten Buche, Vorſchriften hinterlaſſen, wie eine Nonne ohne Hülfe eines Mannes auf verſchiedene Art könne ihren Lüſten genug thun; und dieſe Vorſchriften werden anitzt, wie mir noch ganz neulich ein vornehmer catholiſcher Geiſtlicher und eben ſo liebenswürdiger Weltmann als ſcharfſinniger Menſchenkenner verſichert hat, in allen Nonnenklöſtern Italiens getreulichſt befolget.

Solche Früchte zeugte die Einſamkeit in Einſiedeleyen und Cellen, von der erſten Einſiedler Zeit an, bis zu der Zeit in der wir leben.

Auserwählte Rüſtzeuge unter Einſiedlern und Mönchen ſuchten aber auch zuweilen den Gefahren der Einſamkeit zu entgehen. Anſtatt die Sünde der Unkeuſchheit durch eine unglückliche Flucht zu vermeiden, aber dann doch den Feind, auch in der tiefſten Einſiedeley und zwiſchen eines Kloſters geheiligten Mauren, immer auf dem Rücken zu haben, giengen ihm darum Einige vielmehr entgegen, um in tapferm Streite ihn zu überwinden. So wie die Biſchöfe und Kirchenälteſten des dritten Jahrhunderts bey aſcetiſchen Jungfern ſchliefen, ſo wie viele heilige Anachoreten unter einen Haufen nackter badender Weiber ſprangen und ſie umarmten, ſo hatte auch am Anfang des zwölften Jahrhunderts ein wilder Schwärmer, der heilige Robert von Arbriſſel, Stifter des Ordens von Fontevraud, den tollen Einfall ſich zu ſeinen Nonnen ins

Bett zu legen um ſich da in ſtrenger Tugend zu üben.

Aber Bayle hat den Arbriſſel vortreflich widerleget. Die Sünden der Unreinigkeit, ſagt er, ſind nicht von der Art daß man ſie durch Angrif, Zuvorkommen, Einbruch in ihren Bezirk und Wirkungskreis, überwindet. Hier findet man den Sieg auf der Flucht. Reitzen muß man nicht einen ſo gefährlichen Feind, oder da wo Er am ſtärkſten iſt, ſich mit ihm einlaſſen. Arbriſſel hätte ihn kaum ſollen von vorne anſehen, und er war verwegen genug mit ihm zu ringen. Wer ein Gelübde gethan hat keuſch zu leben, wer alle unreinen Bilder aus ſeiner Seele verſtößt, legt ſich zu keiner Nonne ins Bett. Wäre er auch des ungewiſſen Sieges gewiß, ſo iſt es doch Pflicht eine ſolche Art von Kampf zu fliehen wie die Peſt. Weiß er daß er auf die Nonne die im Bette

bey ihm liegt, eben ſo gut zählen kann, als auf ſich ſelbſt? Entſtehen nicht bey ihr Gedanken und Begierden in ſolcher Nähe, die keine ehrliche Frau hat wenn ſie alleine ſchläft?

Alle dieſe groſſen und unläugbaren Wahrheiten war niemand in der Welt fähiger zu fühlen, als der heilige Hieronymus. Er wußte in ſolchen Dingen Beſcheid; und darum ſagt er in ſeinem Briefe an den Vigilantius vortreflich: wer ſeine Schwäche kennt und weiß, daß er ein zerbrüchliches Gefäß iſt, hüte ſich, daß er nicht anſtoſſe und falle. Weiber muß man fliehen, und zumal die jungen. Auch in der Einſamkeit muß man ſich fürchten, wo alles ſicher ſcheint. Aber, Vigilantius, du wirſt mich fragen, warum geht Hieronymus dann in die Einſamkeit? Darum: damit er dich nicht höre, nicht ſehe, damit deine Wuth ihn nicht bewege,

wege, damit er nicht Krieg führen müſſe mit dir. Und dann auch, damit ihn die Augen der Hure nicht reitzen, damit die ſchöne Geſtalt ihn nicht verleite zu unerlaubten Umarmungen. Das heißt nicht Kampf, wirſt du ſagen, ſondern Flucht; man muß ſtehen vor dem Feinde, mit den Waffen in der Hand ihm entgegen gehen, und die Krone erwarten nach dem Sieg. Ich bekenne dir meine Schwäche; des ungewiſſen Sieges wegen, mag ich nicht kämpfen. Wenn ich fliehe, ſo bedarf ich keinen Kampf; wenn ich ſtehe, ſo muß ich ſiegen oder nachgeben. Dem Tod muß ich mit dem Schilde entgehen, oder mit den Füſſen. Aber wenn ich fliehe, ſo überwinde ich nicht dadurch daß ich fliehe, ſondern ich fliehe damit man mich nicht überwinde. Man ſchläft nicht gut nahe bey einer Schlange; es kann ſeyn daß ſie mich

nicht

nicht beißt, es kann aber auch ſeyn daß ſie mich beißt.

Hieronymus ſchrieb dieſen Brief an einen Mann den er von Herzen haßte; darum ſchrieb er ihn mit ſo vieler Beredſamkeit. Genug, daß man aus dieſem allem ſiehet, wie unklug der Mönch Robert von Arbriſſel gegen ſeine Lüſte kämpfte, wenn er mit ſeinen Nonnen unter einer Decke lag; und wie entzündlich und verbrennlich der Einſiedler Hieronymus ſich auch hier wieder zeigt, indem er lehret, wie leicht man ſich bey Weibern verbrennt.

Alle Gefahren in die ein keuſcher Sinn in der Einſamkeit verfällt, die Raſerey in die Unkeuſchheit in der Einſamkeit ſtürzet, erwies ich bis hieher durch Beyſpiele chriſtlicher Mönche und Nonnen, Heiliger und Anachoreten. Aber auch ein Blick nach China und Siam und Japan zeiget, wie überein-

ſtimmend die Natur unter ähnlichen Umſtänden überall in ihren Wirkungen iſt, und wie gefährlich Einſamkeit überall für die Leidenſchaften wird.

Tchin, ein Chineſiſcher Philoſoph, ſagt: viele unter dem gemeinen Volke glauben alles, was man ihnen von Menſchen erzählet, die in abgeſonderten und einſamen Oertern leben. Man hält dieſe Oerter für die Zuflucht der Tugend und der Unſchuld, weil jene Einſame plötzlich alles verlaſſen, ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Güter. Welche Einfalt! Haben Einſame nicht auch Fleiſch und Blut; oder ſind ſie gefühllos? Fürwahr auch bey ihnen zeigt ſich die Gewalt des Temperaments; gehemmte und zerdrückte Leidenſchaften werden nur um ſo viel unbändiger, und ihre Wirkung ſchrecklicher.

Tugend und Unſchuld kamen bey den Nonnen in Siam in groſſe Noth, als ſie gemein-

ſchaft-

ſchaftlich mit den Prieſtern des Landes nah an ihren Tempeln wohnten. Alle dieſe Nonnen wurden ſchwanger, ſagt Kämpfer; und deswegen hat man ſie auch ſeitdem von dieſen Widerſachern ihrer Keuſchheitsgelübde abgeſondert. Charlevoix, ein Jeſuit, alſo ein guter Zeuge in ſolchen Dingen, erzählet in ſeiner Geſchichte von Japan: es gebe dort, in der Religion des Budſo und des Sinto, Mädchen die in der Clauſur leben, und das edle Geſchäft übernehmen junge Mädchen zu erziehen. Man nenne ſie Bicounis. An vielen Orten ſehe man die Klöſter dieſer Bicounis, das iſt, der Weltüberwinderinnen von Japan, ganz nahe an die Klöſter der Bonzen, das iſt, der Weltüberwinder von Japan, gebaut; daher es dann auch komme, daß die Bicounis und die Bonzen in zwey Chören, die einen zur rechten die andern zur linken, das Lob ihrer Götter

 ſingen.

ſingen. Die Bicounis ſeyen, wie es oft bey Erzieherinnen Sitte iſt, groſſe Ehrbarkeitspedantinnen. Aber man wiſſe doch, daß ſie einen ſchåndlichen Umgang mit ihren Nachbarn den Bonzen haben; und man behaupte ſogar, die Bicounis ſeyen die Erfinderinnen der in Japan ſehr im Schwang gehenden Kunſt ſich unbemerkt ſeiner Leibesfrucht zu entladen.

Alle dieſe Beyſpiele laſſen alſo keinen Zweifel an der måchtigen Einwirkung der Einſamkeit auf die Liebe in ihrer reinſten und in ihrer abſcheulichſten Geſtalt, und auf alle übrigen Verirrungen zaumloſer und unmenſchlicher Triebe. Aber es giebt in der Einſamkeit noch eben ſo gefåhrliche Veranlaſſungen zu Laſtern aller Art, und keine von allen iſt ſo gefåhrlich wie der Műſſiggang, zumal für Mőnche.

Feuri-

Feurige Köpfe verfallen durch Müſſig-
gang und Stille in alle Ausſchweifungen, in
alle Laſter, in alle Verbrechen. Schon im
geſellſchaftlichen Leben ſind die Gefahren des
Müſſigganges von der gröſsten Bedeutung,
und wurden auch von jeher dafür erkannt.
Aeuſſerſt aufmerkſam waren die heidniſchen
Geſetzgeber auf dieſe Quelle des Verderbens.
Draco und Piſiſtratus beſtraften Trägheit
und Müſſiggang mit dem Tode, um dadurch
Ruhe in die Städte zu bringen, und Emſig-
keit auf das Land. Pericles ſchickte Colo-
nien nach Cherſoneſus, nach Naxos, nach
Andros, nach Thracien und zumal nach Ita-
lien, um Athen von dem Hefen ſeiner müſ-
ſigen Bürger zu reinigen; denn dieſe mach-
ten ſich durch ihr geſchäftloſes Leben täglich
gefährlicher, und immer verdächtig. Alle
unſere falſche Bedürfniſſe ſind für jeden groſ-
ſen Staat eine wahre Wohlthat, denn ſie

beſchäftigen in den Städten ſo viele müſſige Hände. Wollt ihr London noch einmal in Flammen ſehen, ſo nehmt nur den gemeinen Mann dort, durch irgend eine ſchwärmeriſche Idee, auf acht Tage von ſeiner Arbeit weg; und dann habt ihr bürgerliche Kriege, Empörungen, Mordluſt und Mordbrennerey in dieſen Feyertagen.

Es iſt ſonderbar, aber doch wahr, daß durch Nähen und Stricken vielleicht mehr böſe Leidenſchaft abgeleitet wird, als durch alle übrige Gewalt auf Erden. Ein treflicher Engländiſcher Menſchenbeobachter bewunderte darum die Weisheit der Lehrer weiblicher Erziehung, des Gedankens wegen, daß man frühe alle Frauenzimmer von jedem Stande Handarbeiten lehren müſſe, damit ſie dadurch, zu jeder Zeit, die Leerheit des häuslichen Lebens ausfüllen können. Er ſagt, manche Tugend und vielleicht die

Wohlfart der Welt, haben wir dieſer weiſen Verordnung zu danken. Denn die wärmſte Imagination wäre unfähig, ſich alle Verwirrung und allen Mord vorzuſtellen, der durch ſo viele ſcharfe weibliche Augen, und ſo viele lebhafte weibliche Köpfe entſtünde, die auf einmal über das ganze menſchliche Geſchlecht herführen, und zu keinem andern Zwecke als zu glänzen und Anſchläge zu machen, zu verwirren und zu zerſtören.

Müſſiggang war die Hauptquelle aller Verbrechen der Orientaliſchen Mönche. Alle hatten in ihrer Einſamkeit oft Langeweile, und die meiſten überaus wenige Fähigkeit und Neigung zur Gelehrſamkeit. In ihrer einſamen andächtigen Muſſe ſtieg die erhitzte Einbildungskraft immer bis zur Begeiſterung. Wenige waren durch ihren Verſtand berühmt, alle für die Religion höchſt eifrig, alle aus Müſſiggang äuſſerſt unruhig, und

aus

aus Gottſeligkeit äuſſerſt wüthig. Nur in den erſten Jahren des Mönchswesens verhielten ſie ſich noch ruhig genug; aber im nemlichen vierten Jahrhundert fühlte man die Laſt, die den Staat durch Haufen unzählicher Mönche druckte. Viele, die ſich zu öffentlichen Aemtern verbunden hatten, flüchteten ſich, blos aus Liebe zum Müſſiggang, unter die Mönche in Egypten. Die Kaiſer Valentinianus und Valens befohlen daher, bald nach dem Jahre 370, daß dergleichen müſſige Heuchler durch die Obrigkeit aus ihren Schlupfwinkeln gezogen und genöthiget werden ſollten die ſchuldigen Dienſtleiſtungen zu thun. Valens ließ Mönche, die weder bürgerliche Aemter noch Kriegsdienſte annehmen wollten, zu Tode prügeln. Zoſimus nennt ſie Leute, die der Staat weder zum Kriege, noch zu irgend einem andern Gebrauche nützen könne: und Eunapius ſagt:

Mön-

Mönche ſeyen zwar dem Scheine nach Menſchen, aber ſie führen ein ſäuiſches Leben, und geben ſich durch nichts ein Anſehen, als durch ihre ſchwarzen ſchmutzigen Kleider.

Bey den Chriſten hieſſen alle Mönche, Enthaltſame, und Heilige. Aber der vorzüglichſte und unverdienteſte Ehrenname, den man den Mönchen gab, war der Name eines Philoſophen. Eine Philoſophie des Müſſigganges war dieſe angebliche chriſtliche Philoſophie, von der Chriſtus aber nie gelehret hat, daß ſie eine höhere Stufe der Gottſeligkeit ſey; ein willkürlich anfangs von gutgeſinnten Phantaſten und Schwärmern errichtetes Lehrgebäude. Gottesvergeſſenheit war das Mahlzeichen eines Mönchs; denn anſtatt die Weltgeſchäfte zu fliehen, miſchten ſich die Mönche bey jeder Gelegenheit in Weltgeſchäfte und Weltgetümmel. Sie konnten nicht aufhören, ſagt Mon-

teſquieu, allenthalben zu lermen und die Welt, die ſie verlaſſen hatten, zu erſchüttern.

Blendwerk und Trug iſt alſo Alles was man aus der Geſchäftigkeit ſchlieſſet, die zumal in den Egyptiſchen Klöſtern den Mönchen als ein Mittel gegen die Gefahren der Einſamkeit anbefohlen war. Es iſt nicht zu läugnen, daß die erſten Vorſteher der Mönche und Einſiedler, Arbeit durchaus für nöthig hielten; denn ſie ſagten, ein arbeitender Mönch hat nur gegen Einen Teufel zu kämpfen, und ein müſſiger gegen eine Legion. Die erſten Einſamen begaben ſich in die unfruchtbarſten Wüſten, wo ſie nur Waſſer fanden, ſie wohnten da unter armſeligen Hütten von Rohr, und bauten das Land. Näher an den Städten, waren einige Weber, andere Papiermacher, andere vermietheten ſich zur Arbeit bey der Erndte und der Weinleſe. Viele beſtellten den Acker, pflanz-

ten

ten und beſchnitten Bäume, flochten Körbe, verfertigten Kleidungsſtücke; alles zu beſtimmten Zeiten, und in einem vorgeſchriebenen Maaſſe, welches ſie aber gern überſchritten. Unter gemeinſchaftlichen Arbeiten pflegten ſie zu beten und zu ſingen. Die vollkommenern Mönche flochten in ihren Cellen Körbe und Decken, und dachten dabey, wie Heraclides verſichert, immer an die heilige Schrift. Nach der Auſſage dieſes Geſchichtſchreibers war kein Mönch ganz müſſig; Einſamkeit, Gebet, Faſten und Arbeit war Regel für alle.

Blendwerk und Trug iſt das Gemählde, das uns der Augenzeuge Palladius von einem Kloſter des Pachomius hinterlaſſen hat, wenn man auch nur daraus beweiſen will, was Mönche waren und ſeyn könnten. Palladius kam in einer Egyptiſchen Stadt in dieſes Kloſter. Es beſtand aus drey bis

vier-

vierhundert Mönchen. Unter dieſen befanden ſich funfzehn Schneider, ſieben Eiſenſchmide, vier Wagenmacher, zwölf Kamelotmacher, funfzehn Walker und Bleicher, und ſo ferner. Von allen dieſen trieb ein jeder ſein eigen Handwerk. Was ihnen an täglicher Nothdurft übrig blieb, reichten ſie den Jungfrauen in Klöſtern und einſamen Hütten. Auch hielten ſie Viehzucht, wovon ſie das Fleiſch nach dem Schlachten theils verkauften, theils zur Verpflegung der Kranken und Alten verwandten. Die übrigen Brüder deſſelben Kloſters ſtanden früh vor Tage auf. Einige kochten die Speiſen; andere bereiteten die Tiſche zu, und legten darauf Brodt, Feldgewächſe, Oliven, kleine Gartenkräuter, nach ihrer Weiſe zubereitet. Dann fiengen gegen Mittag zuerſt die Schwächſten an zu ſpeiſen; ſodann ſpeiſeten andere, und ſo wechſelten ſie alle Stunden

bis

bis in die ſpäte Nacht. Einige Starke aſſen auch nur um den zweiten oder dritten Tag. Ein jeder aber wußte, um welche Stunde die Zeit des Eſſens ihn traf. Auch die Arbeit war gehörig unter ihnen vertheilt. Denn einige warteten des Ackerbaues, andere des Gartens; dieſer machte Wagen, jener Kleider oder Schuhe. Einer las, oder ſchrieb. Ein anderer flocht Körbe, Matten und Stricke von Binſen. Alle zuſammen aber wußten die heilige Schrift auswendig (*).

Schön und klug war die Regel für alle Klöſter des Pachomius ausgedacht. Aber dieſe

(*) Obereit hat in ſeinem ſehr überflüſſigen Geſpräch im Traume über eine neue Reformation der geiſtlichen Orden und der Kirche (Amſterdam und Leipzig. 1783. 104. 105. S.) dieſes Gemählde von Palladius, wie es ſcheint, mit groſſer Abſicht ausgeſtellt.

dieſe Klöſter und alle Klöſter blieben ihrer Regel nie getreu. Die Mönche des Orients muß man darum nicht nach ihrer Regel beurtheilen, auch nicht nach den erſten Verſuchen zu Befolgung dieſer Regel, ſondern nach ihrem allenthalben geführten Leben. Arbeit war ihnen geboten, ſagt Hieronymus, damit ſie der Teufel immer beſchäftigt antreffe. Aber ſie lebten, wie man aus der Geſchichte weiß, nicht nur im Müſſiggange, ſondern mehrentheils in völliger Geſetzloſigkeit.

Allenthalben äuſſerte ſich ihre Neigung zum Herumſtreifen. Man ſah Mönche in allen Städten, auch da wo völlig nichts für ſie zu thun war, und wo ſie blos aus Langerweile hinkamen; da doch die Wüſte ihre Wohnung ſeyn ſollte, und alle ſich verpflichtet hatten als Einſame zu leben.

Den Biſchöfen war zwar dieß im Anfang eben ſo ſehr beyzumeſſen als den Mönchen. Ganze Mönchshaufen zogen ſie, als Hülfsvölker in ihren Kriegen wider die Ketzer, aus ihren Wüſteneyen hervor. So kam der heilige Antonius von ſeinem Berge nach Alexandrien, um dort den Arianern zu fluchen. Baſilius der groſſe war eine Haupturſache, daß die Mönche häufiger in den Städten erſchienen, als ihnen das vorgeſchriebene Geſetz der Einſamkeit erlaubte. Kaiſer Theodoſius der ältere befahl jedoch im Jahre 390, alle Mönche ſollen an wüſten Oertern und in weitläuftigen Einödden wohnen; denn nicht wenige Mönche hatten damals die fromme Stille und Demuth ihrer Lebensart ſchon ſo ſehr vergeſſen, daß ſie die unruhigſten Bewegungen in den Städten erregten. Die Arbeit, welche die Mönche thun ſollten, thaten ſie nicht; und immer miſch-

ten ſie ſich in alle Welthändel aus Langerweile.

Als der Patriarch in Alexandrien Erlaubniß von Kaiſer Theodoſius dem Aeltern erhalten hatte die Heidentempel dort zu zerſtören, erſuchte er die Mönche, ſie möchten ihm bey dieſer groſſen Unternehmung durch ihr Gebet behülflich ſeyn. Die Mönche waren ihm behülflich durch ihre Fäuſte; denn mit Holz und Steinen und eiſernen Werkzeugen bewafnet, giengen ſie ſelbſt und in groſſer Anzahl auf die Heidentempel los. Je feſter dieſe prächtigen Gebäude waren, deſto mehr ward die Wuth der Mönche entflammt; denn ſie glaubten, der Teufel widerſetze ſich den Armen und Maſchinen der chriſtlichen Verwüſter. Alle dieſe Tempel wurden von ihnen niedergeriſſen und verbrannt. Keinen Widerſtand durften die heidniſchen Prieſter thun, wenn ſie ihr Leben lieb hatten.

Von

Von einem Tempel zum andern giengen dieſe Mönchshaufen, nicht nur etwa in Alexandrien, ſondern weit und breit in den Städten und auf dem Lande umher. Allenthalben bezeichneten ſie ihre Wege, in dieſer heiligen Wuth, mit Plünderung und alles verherendem Feuer.

Mit ungeſtümen und drohenden Fürbitten für Beklagte und Gefangene ſtörten die Mönche öfters in den Städten den Lauf der Gerechtigkeit. Bey dem Aufſtande zu Antiochien unter dem ältern Theodoſius, kamen ſie von den benachbarten Bergen haufenweiſe in dieſe Stadt, um die Schuldigen von der Strafe zu befreyen. Sie ſaßen ganze Tage vor der Thür des Gerichtshauſes, und waren bereit die Gefangenen mit Gewalt loszureiſſen, wenn ſie ſollten zum Tode geführet werden. Manche von ihnen hielten mit eigenen Händen die Richter zurück, und

lieſſen ſie nicht eher ins Gerichthaus gehen, bis ſie ihnen ein günſtiges Urtheil über die Verbrecher verſprachen. Gaben die Richter Gehör, ſo küßten ihnen die Mönche die Hände, und umfaßten ihre Knie.

Einſame Gegenden, Wälder und Gebürge waren alſo nicht lange für die Orientaliſchen Mönche Wohnſitze ſtiller Ruhe, oder nützlicher Geſchäftigkeit. Stufenweiſe machte Langeweile und Müſſiggang dieſe von der Welt und ihrem Gewühle abgeſonderten Heiligen, neidiſch, zänkiſch, verläumderiſch, aufrühriſch, grauſam, wütend, und endlich ſelbſt den Kaiſern gefährlich. Der Pöbel ſtand ihnen zu Gebote; und die Geiſtlichkeit zog ſie immer eifrig auf ihre Seite. Dieß reitzte die Mönche immer mehr ihre Handarbeit zu verlaſſen, in heiligem Müſſiggang herumzuſchlendern, und alles lieber in der Welt zu wagen, als

mit Ueberdruß des Lebens in ihren Cellen zu gähnen.

Ueberall ſtanden die Mönche im Rufe einer himmliſchen Denkart, ſie mochten auch thun was ſie wollten. Dieſer unverdiente Ruf bewog ſie mit gebieteriſchem Stolze und der größten Kühnheit gegen Fürſten und Obrigkeiten zu handeln und zu ſprechen. Zwey Syriſche Mönche hielten ſich in Antiochien auf, um dort den catholiſchen Glauben während ſeiner Verfolgung zu unterſtützen; Kaiſer Valens ſah einſt einen von dieſen beyden ſchnell vorbeygehen, und fragte ihn: wohin ſo eilig? Trotzig gab der Mönch dem Kaiſer zur Antwort: um für dein Reich zu beten. Aber du ſollteſt zu Hauſe bleiben, ſagte der Kaiſer, und nach der Mönchsvorſchrift alleine beten. Sehr wol, verſetzte der Mönch, das habe ich auch bisher gethan, ſo lange die Schafe des Erlöſers den

Frieden genoſſen, aber da ſie itzt Gefahr lauſen von den wilden Thieren gefreſſen zu werden, muß man alles verſuchen um die Heerde zu retten. Dieſe Antwort ſchien dem Mönch noch nicht keck genug, denn er ſetzte hinzu: wenn ein Mädchen, das in dem Innerſten ihres väterlichen Hauſes ſeinen angewieſenen Platz hat, bey einem entſtandenen Brande überall herumliefe, und Waſſer zum Löſchen herbeytrüge, ſo nähme ihr dieß niemand übel; und eben ſo laufen auch wir, nachdem du, Valens, Feuer in unſers Vaters Haus angeleget haſt, allenthalben herum mit Waſſer.

Kaiſer Valens erwiederte nichts auf dieſe Reden, weil alle Einwohner von Antiochien an dieſem Mönche hiengen; aber ein groſſer Kirchenſchriftſteller macht über dieſe Geſchichte die Anmerkung, daß die Mönche nicht Waſſer ins Feuer trugen, ſondern Oel.

Mön-

Mönche nöthigten vollends die Kaiſer ihre Geſetze wieder aufzuheben; und Kaiſer Theodoſius der groſſe begieng mehr als einmal ſogar die Schwachheit, daß er einen in der Egyptiſchen Einöde wohnenden Abt Johannes über einen zu unternehmenden Krieg um ſeine Meinung fragen ließ. Der bey den Mönchen dadurch vermehrte Hang ſich in Welthändel zu miſchen, vermehrte immer mehr ihre Abneigung gegen die ihnen gebotene Handarbeit, machte den Müſſiggang bey ihnen immer mehr allgemein, und verdarb dadurch immer mehr ihre Sitten. Sie erregten Aufruhren in Städten und verübten daſelbſt unerhörte Gewaltthätigkeiten ſchon im vierten Jahrhundert; und bey der unbegrenzten Begierde ihnen Häuſer zu bauen wo ſie Gott mit Bequemlichkeit dienen können, fuhr im fünften Jahrhundert in alle Mönche ein Geiſt der Geſetzloſigkeit. Schon damals

ſagte man, wenn man einen Menſchen äuſ-ſerſt beſchimpfen wollte, du biſt ſo laſterhaft wie ein Mönch. Meiſterhaft vergleichet einer der ſchätzbarſten und ſcharfſinnigſten Lehrer der Kirchengeſchichte, Herr Spittler in Göttingen, die Orientaliſchen Mönche jener Zeit mit einem Freycorps, welches ſich bald von dieſem bald von einem andern brauchen ließ, wie jede aufrühriſche Partey vorzüglich durch ſeine Menge und Kühnheit bedeutend war, und alsdann auch ſchon dadurch ſeinen Fanatiſmus dem Volke mittheilte.

Keinen Schritt thaten die Orientaliſchen Mönche ohne Heftigkeit, und ihr ſittſamſtes Betragen war allemal voll Bedeutung und Kraft. Fürchterlich und lange ward im fünften Jahrhundert über die Frage gezankt, ob wegen eines Wortſtreits über das Geheimniß der Menſchwerdung und die Natur Jeſu Chriſti, der Patriarch Neſtorius in

Con-

Conſtantinopel, oder der Patriarch Cyrillus in Alexandrien ein Ketzer ſey? Neſtorius war ein wilder Orthodoxe und fürchterlicher Verfolger; der heilige Cyrillus ein hochmüthiger, herrſchſüchtiger, unverſchämter und argliſtiger Bube. Als nun dieſe groſſe Streitfrage in Abſicht auf die Orthodoxie dieſer zwey ehrlichen Männer, auf einer Synode in Epheſus entſchieden werden ſollte, erſchien Cyrillus daſelbſt mit einer groſſen Schaar Egyptiſcher Matroſen; und welches beynahe einerley war, er hetzte die Mönche in Conſtantinopel zu ſeiner Vertheidigung auf. Alle Archimandriten und alle Mönche daſelbſt, verſammelten ſich ſogleich, und zogen, ungefähr tauſend an der Zahl, unter Abſingung der Pſalmen mit abwechſelnden Chören vor des Kaiſers Pallaſt. Die Archimandriten kamen vor den Kaiſer; die Mönche umringten den Pallaſt, und ſangen

in einem fort. Der Kaiſer war klug genug den Archimandriten ſanft und hoͤflich zu begegnen, und dem aufruͤhriſchen Moͤnchsſchwarm wiſſen zu laſſen, ſie moͤchten ſich alle in der Kirche des Maͤrtyrers Majus verſammeln. Dieß geſchah wieder in Proceſſion und mit Pſalmengeſang. Allen dieſen guten Freunden des heiligen Cyrillus ward nun in der Kirche verkuͤndigt, der Kaiſer verwillige alles was ſie gegen den Neſtorius verlangen. Triumph erſcholl nun in der Kirche, und alles Volk in Conſtantinopel fluchte dem Neſtorius.

Pſalmen und Geſang hatten bey dieſen Aufruͤhrern noch etwas ſanftes und feſtliches. Aber bey jedem andern Moͤnchsauflauf, und den meiſten Religionszaͤnkereyen ward wahrlich nicht geſungen (*). Gewoͤhn-

(*) Gluͤcklich konnte derjenige ſich ſchaͤtzen, dem es

wöhnlich behaupteten die Mönche ihre Meinungen mit der Fauſt, und gar nicht ſelten mit Feuer und Blutvergieſſen.

Dieß zeigte ſich bald durch die Folgen des groſſen Streits, den Neſtorius und Cyrillus

für

es gelang dieſes heilige Lumpenpack mit Complimenten abzuſpeiſen. Zum Exempel: im Jahr 399 empörten ſich die Egyptiſchen Mönche gegen den Ertzbiſchof Theophilus in Alexandrien, weil Er den Irthum der Anthropomorphiten verdammte, welche glaubten, Gott habe einen Leib wie wir. Theophilus ſah ſich in groſſer Gefahr durch die entſetzliche Menge von Mönchen, die dieſes Aufruhrs wegen nach Alexandrien gekommen waren; aber ein guter Einfall zog ihn aus der Schlinge. Mir deucht ich ſehe Gottes Angeſicht wenn ich euch ſehe, ſagte Theophilus zu dieſem Lumpenpack. Dieſes unverdiente Compliment beſänftigte ſie, und alle ſchryen: wenn du glaubſt daß Gott ein Angeſicht hat, ſo tödten wir dich nicht; aber nun mußt du auch den Büchern des Origenes fluchen. Theophilus fluchte, und ſo legte ſich der Sturm.

für Klang und Worte (*) führten. Eutyches, ein alter Abt eines Kloſters bey Conſtantinopel in dem ſich dreyhundert Mönche befanden, hatte gegen ſiebenzig Jahre hindurch ſehr einſam ſehr keuſch und ſtrenge gelebt. Bey dem Entſchluſſe keinen Fuß vor die Thür ſeines Kloſters zu ſetzen als nur in den unvermeidlichſten Gelegenheiten, genoß er doch ſeine Einſamkeit nicht in Ruhe, denn er ward alt und grau im Eifer für die Orthodoxie und im Kampfe gegen die Ketzer. Als Eutyches hörte, daß Neſtorius über das Geheimniß der Menſchwerdung anders faſelte

(*) Neſtorius behauptete: die heilige Jungfrau Maria müſſe nicht Mutter Gottes heiſſen, ſondern Mutter Chriſti; das Wort ſey Fleiſch geworden indem es ſich mit dem Fleiſche Chriſti verband; Chriſtus habe dieſes Fleiſch angenommen, um darinn wie in einem Tempel zu leben; aber er ſey nicht geſtorben, und habe nur den Leib auferwecket in welchem er Fleiſch ward.

ſelte als Er, wallte gleich ſein Blut. Er verließ das Kloſter, wo er ſonſt bey lebendigem Leibe wollte liegen bleiben, als in einem Grabe; und watſchelte ſo ſchnell als möglich zum Kaiſer, um ihm vorzuſtellen, Neſtorius ſey ein Ertzketzer.

Das war aber Eutyches auch, nach dem Urtheil der Kirche. Allgemein war er des ertzketzeriſchen Gedankens wegen verabſcheut, daß man der heiligen Schrift glauben ſolle, und nicht den Kirchenvätern. Alle Biſchöfe des Patriarchats von Antiochien wünſchten ihm ſodann auch noch deswegen den Fluch auf den Hals, weil er ſie der Neſtorianiſchen Ketzerey beſchuldigte, und bey Kaiſer Theodoſius dem zweiten auswirkte, daß er verſchiedene unter ihnen vom Stuhle warf und ins Elend verſtieß. Kaum hatte aber Eutyches einige neue die Natur Chriſti betreffende Schlüſſe aus der vormaligen Lehre

des

des Cyrillus gezogen, ſo fielen ihm jene Biſchöfe alle, wie eine ganze Schaar Hunde auf den Leib, hielten ein Concilium, und erklärten auf demſelben, Eutyches ſey ein Ertzketzer.

Dioſcorus, Nachfolger des Cyrillus auf dem Stuhle zu Alexandrien, übernahm die Vertheidigung des Eutyches. Zu der Fahne ihres Patriarchen traten alle Biſchöfe von Egypten, und mit ihnen eine ganze Armee Egyptiſche Mönche. Wovon die Rede war, wußten zwar dieſe Mönche nicht, aber deſto heftiger ward der Krieg. Alle ehmalige Kirchenkriege führte man ſonſt mit bloſſen Concilien, Fluch und Gegenfluch, Bann, Abſetzung, und Verſtoſſung ins Elend; nun aber erfolgten ordentliche Schlachten und häufiges Blutvergieſſen. Alles für leere Wörter und Redensarten und ein Geheimniß der Religion, welches keine von beyden Parteyen verſtand.

Oberhäupter beyder Mönchsheere waren Domnus und Dioſcorus. Domnus, ein redſeliger Menſch von mittelmäſſigen Fähigkeiten, hatte einen groſſen Theil ſeines Lebens in Wüſte und Einſamkeit hingebracht; er war zu ſtumpf um Schwierigkeiten vorherzuſehen und zu vermeiden, und ſehr ungeſchickt ſich aus ſolchen heraus zu ziehen die er nicht vermeiden konnte. Dioſcorus war ein Prälat von groſſen Fähigkeiten, fein und ſcharfſehend, auch ſehr gelehrt, und in dem unverdienteſten Rufe einer groſſen Gottſeligkeit. Sein biſchöflicher Stuhl in Alexandrien war ſechzig Jahre in den Händen der Familie des Cyrillus geweſen; dieſe Biſchöfe hatten ihre Macht gewaltig erweitert, theils wegen der Gelindigkeit der Kaiſer und der Nachſicht der kaiſerlichen Stadthalter, theils wegen des groſſen Anhangs der Mönche, und ihrer eigenen Anverwandten die

durch ſie anſehnliche geiſtliche Einkünfte beſaſſen; ſie waren beynahe Herren von Alexandrien. Dieſen widerrechtlichen Gebrauch der biſchöflichen Macht trieb Dioſcorus über alle Grenzen. Er warf die kaiſerlichen Stadthalter ins Gefängniß, und verwies ſie ins Elend, wenn ſie ſich ihm widerſetzten, oder wenn ſie ihm auch nur misfielen. Er war ein Tyrann gegen das Volk in Alexandrien. Die Bürger dieſer Stadt beraubte er bey der geringſten Veranlaſſung ihres Vermögens, er ließ ihre Häuſer anzünden, ihre Bäume umhauen, ihre ſchönen Gärten verwüſten. Meuchelmörder hatte er beſtändig in ſeinem Sold, und diejenigen die ihn am meiſten beleidiget hatten, oder ihm am meiſten misfielen, ließ er theils heimlich theils öffentlich ermorden. Ohne den Widerſtand des Stadthalters von Egypten hätte Dioſcorus in kurzer Zeit die volkreiche Stadt

Alexan-

Alexandrien in eine Wüſte verwandelt, weil ihn am kaiſerlichen Hofe zu Conſtantinopel ein Eunuch gewaltig unterſtützte den Er regieren konnte wie Er wollte, und der immer die Hälfte der bey den Bürgern zu Alexandrien gemachten Beute erhielt.

So handelte der Heerführer der Egyptiſchen Mönche. Dieß waren die Egyptiſchen Früchte des ſanften Evangeliums des Heilandes der Welt; und das fünfte Jahrhundert nach Chriſti Geburt, in welchem dieß alles geſchah, lobt der wüthige Vertheidiger der Egyptiſchen Einſamen, Deutſchlands größter geiſtlicher Donquichotte Herr Obereit, als ein Jahrhundert des Friedens, und die Klöſter Egyptens als Wohnſitze ſtiller Geſchäftigkeit und ſeliger Ruhe.

Ich habe keinen Beruf alle übrige Wendungen der groſſen Streitigkeit mit dem Eutyches zu erzählen. Genug, es wäre um

dieſe Zeit, ſagt ein Engländiſcher Kirchenſchriftſteller, ein gröſſeres Verbrechen in der chriſtlichen Kirche geweſen den Neſtorius für unſchuldig zu halten, als den Judas Iſchariot oder einen Affen zu vergöttern; und genug zu meinem Zwecke, daß eine Armee Egyptiſcher Mönche, oder Obereitiſcher Friedensengel, an allen dieſen Fehden eben ſo lebhaft Theil nahm, als ein Haufen reiſſender und raſender Thiere.

Egyptiſche Mönche, oder Obereitiſche Friedensengel, welche die ganze heilige Schrift auswendig wußten, hatten wieder einen groſſen Antheil an den Schandſcenen und Gewaltthätigkeiten, welche Dioſcorus auf dem Mörderconcilio zu Epheſus gegen die Biſchöfe erregte, die nicht von ſeiner Partey waren. Die bloſſe Darſtellung dieſer Scenen ſchildert den Geiſt jener Zeit. Eutyches übergab dem Concilio zu Epheſus ſein

Glau-

Glaubensbekenntniß. Aber es entſtand eben ein ſolcher Aufruhr gegen den Biſchof Euſebius von Doriläum, der den Eutyches hatte zwingen wollen, daß er zwey Naturen in Chriſto annehme, als ehedem gegen den Eutyches erwecket worden da er dieſe zwey Naturen nicht annehmen wollte; und dieß geſchah zum Theil von eben denſelben Prälaten.

So wandelbar war damals die Orthodoxie, und ſo wandelbar war ſie immer. Denn nun ſchryen die ehmaligen Vertheidiger der zwey Naturen, Euſebius verdiene lebendig verbrannt oder lebendig zerriſſen zu werden. Aber mit dieſem wüſten Geſchrey war Dioſcorus noch nicht zufrieden; er verlangte daß diejenigen, die ſolche Lungen nicht hatten, ihre Hände aufheben, zum Zeichen, daß ſie mit den übrigen die Lehre von zwey Naturen verfluchen. Die Stimme des Dioſcorus, ſein wuthvolles Geſicht, die Gegenwart der

Soldaten, die Drohungen der Mönche die noch weit fürchterlicher waren als die Soldaten, der Mönchskreis der den ganzen Platz umgab wo man das Concilium hielt, dieß alles verurſachte bey der ganzen Verſammlung einen ſolchen Schrecken, daß alle die Hände aufhuben, und alle ſchryen: wer zwey Naturen in Chriſto glaubt, ſey verflucht, man ſoll ihn des Landes verweiſen, ermorden, in kleine Stücken zerreiſſen.

Eutyches ward alſo auf der Kirchenverſammlung zu Ephesus von eben den heiligen Vätern für orthodox erkläret, die ihn vorhin für einen Ketzer hielten. Aber damit war der Tumult noch nicht zum Ende; denn als man die Widerſacher des Eutyches, die Biſchöfe Euſebius von Doriläum und Flavian von Conſtantinopel abſetzte, und Flavian dieſes Urtheil für ungerecht erklärte, auch den Dioſcorus deswegen beſchuldigte, ent-

entſtand wieder ein allgemeiner Aufruhr. Nun befahl Dioſcorus, daß die Mönche hereintreten, und dieß geſchah auf den erſten Wink. Einige hatten Ketten in den Händen, andere Knittel und Gewehr. Alle Biſchöfe, die ſich des ungerecht verurtheilten und ungerecht abgeſetzten Flavians annahmen, wurden auf Befehl des Dioſcorus unmenſchlich geprügelt. Er ſelbſt prügelte höchſteigenhändig den Biſchof Flavian mit ſolcher Wuth, daß er zwey Tage darauf ſtarb.

Solche und unzähliche andere Greuel geſchahen in der frommen Abſicht den Glauben der Chriſtenheit von dem Geheimniß der Menſchwerdung und der Natur unſers Heilandes zu beſtimmen. In der Hauptſache waren alle ſtreitenden Parteyen einig, denn ſie glaubten alle ſo viel als man zu glauben braucht; übrigens ſchlugen ſie ſich nur für Worte und Redensarten todt.

Mönche vertraten bey allen dieſen Fehden der Kirche die Stelle der Banditen und Mordbrenner. Ohne ſie führte man keine Gewaltthätigkeit aus. Ohne ihre Fäuſte ward zur Aufnahme des chriſtlichen Glaubens und zur Handhabung der immer abwechſelnden Orthodoxie, nie geprügelt und nie gemordet.

Ein ausgezeichnet böſer Bube und Egyptiſcher Mönch, den man Timotheus Aelurus, das iſt, Timotheus die Katze hieß, weil er ſeine größten Schurkenſtreiche im Finſtern ausübte, verdient daß ich ihn hier vor andern aushebe. Er hatte den Einfall, nicht lange Zeit nach Beendigung der Eutychianiſchen Streitigkeiten im Jahre 457, er wolle Biſchof und Patriarch in Alexandrien werden; denn was dieſer oder jener Schurke werden oder haben wollte, war immer die verborgene Urſache aller dieſer Glaubensſtrei-

tigkeiten, Flüche, Verketzerungen, und Mordthaten. Die Katze ſah wol, weil ſie klug war, dieß könne nicht geſchehen ohne Beyhülfe der Egyptiſchen Mönche, dieſer bey allen damaligen Aufruhren ſo ſehr brauchbaren Mörder und Mordbrenner. Sie ſchlich deswegen, um dieſe allgemein verehrten Rüſtzeuge des wahren Glaubens in ihr Intereſſe einzuflechten, bey ſtockfinſterer Nacht, in einem weiſſen Kleide durch ihre Cellen, und rief ſie durch ein Rohr bey ihrem Namen. Gaben die Mönche Antwort, ſo ſagte die tückiſche Katze mit verſtellter Stimme durch ihr Rohr, ſie ſey ein Engel, und befehle allen Mönchen im Namen Gottes: alle Gemeinſchaft mit dem Neſtorianiſchen Ketzer dem Patriarch Proterus aufzuheben, und dagegen an ſeine Stelle den orthodoxen Aelurus zum Patriarch in Alexandrien zu wählen. Die Mönche hegten nicht den gering-

ſten Argwohn gegen dieſen Katzenſtreich. Sie ſprachen von nichts als dem Engel, der ihnen jede Nacht erſcheine, und betrachteten die Katze als einen von Gott ſelbſt gewählten Patriarch von Alexandrien. Alle erklärten ſich mit einem fanatiſchen Eifer für dieſes Schoskind des Himmels, eilten nach Alexandrien, und erregten daſelbſt einen fürchterlichen Tumult, unter Anführung der Katze.

Eine Rotte verzweifelter Böſewichter, die gewöhnlichen Hülfstruppen der Mönche, ſchlug ſich zu dem fanatiſchen Haufen, und alle verſah das Schoskind des Himmels mit Waffen und Gewehr. So zog dieſer heilige Haufen nach der Hauptkirche der Stadt Alexandrien; und zwey abgeſetzte Biſchöfe ordinirten daſelbſt, unter lautem Freudengeſchrey der Mönche und Banditen, die Katze zum einzigen rechtmäſſigen Biſchof von

Alexan-

Alexandrien, und Metropoliten von ganz Egypten.

Aeuſſerſt beſtürzet war Proterus, der rechtmäſſige Biſchof, wegen dieſes kühnen und ſchamloſen Unternehmens der Katze. Er floh aus ſeinem biſchöflichen Pallaſt, eilte nach der Kirche des heiligen Quirinus, und ſuchte Sicherheit in dem daran ſtoſſenden Taufſaal. Barbaren und Heiden ſchonten ſonſt dieſen Ort, ob ſie gleich nicht wußten warum. Aber die Heiligkeit des Taufſaals ſchützte den Proterus nicht gegen den Ehrgeitz der nun einmal äuſſerſt aufgebrachten Katze und die Wuth der mörderiſchen Mönche. Das unſchuldigſte Blut wurde da vergoſſen, wo auch das ſchuldigſte hätte verſchont werden ſollen. Sechs andere Geiſtliche ermordete man mit Proterus im Taufſaal. Die Mörder lieſſen ihre Leichname da liegen. Nur der Körper des Patriarchen Proterus ward

nach

nach einem öffentlichen Orte hingeſchleppt, wo ſie ihn an einen Galgen hiengen. Nachdem er dort von dem Pöbel aufs ſchändlichſte mishandelt worden, ſchleppten ſie ihn aufs neue in der kläglichſten Geſtalt durch die Straſſen von Alexandrien, verbrannten ihn und zerſtreuten ſeine Aſche, um ihren Biſchof auch der Ehre zu berauben die man den größten Miſſethätern nicht verſagt.

Dieß war im fünften Jahrhundert nach Chriſti Geburt, der Charakter, dieß die Sitten der Egyptiſchen Mönche, dieſer Schneider, Eiſenſchmide, Wagenmacher, Camelotmacher, Walker und Bleicher, die alle zuſammen die heilige Schrift auswendig wußten, und keine andere Regel hatten, als Einſamkeit, Arbeit, Faſten, Wachen und Gebet.

Als närriſche und wütende Leute ſchilderte aber auch ſchon am Ende des vierten Jahr-

hunderts, der Patriarch Theophilus aus Alexandrien, in einem Synodalſchreiben, die damaligen Mönche von Nitrien. Dieſes Synodalſchreiben würde ich jedoch nicht anführen, weil es gegen Mönche gerichtet iſt, die den Meinungen des Origenes anhiengen, und weil ein ſo ſchlechter Menſch, wie Theophilus war, keinen groſſen Glauben verdient; aber Hieronymus hat dieſes Schreiben ins Lateiniſche überſetzet, alſo ſein Siegel darauf gedruckt, und auch andere Schriftſteller erzählen dieſe Begebenheiten eben ſo. Theophilus ſagt: Egyptiſche Mönche haben ihre Glieder mit Meſſern verſtümmelt, um ſich ein Anſehen von Demuth und Andacht zu geben durch zerfetzte Geſichter und abgeſchnittene Ohren. Einer habe ein kleines Stück von ſeiner Zunge abgeſchnitten, um Unwiſſenden zu zeigen, wie vorſichtig er Gottes Wort halte und wie voll ſein Herz ſey, wenn

er

er ſchwach und langſam rede. Als Theophilus nach der Wüſte von Nitrien, in die geprieſenen Wohnungen der höchſten anachoretiſchen Engel kam, um da in Gegenwart der meiſten Väter aus ganz Egypten die Bücher des Origenes vorzuleſen und zu verdammen, haben dieſe Engel verſucht ihn zu tödten. Sie bemächtigten ſich der Kirche, beſetzten ſie mit Freygelaſſenen und Sklaven, deckten in der Kirche ihre Prügel und Stöcke mit Palmzweigen, und verbargen unter dieſen Friedenszeichen ihren Mordgeiſt.

Anachoreten und Mönche kämpften wüthvoll für und wider den Origenes. Gewöhnlich wußte dieſe ganze heilige Canaille, alle dieſe Schneider, dieſe Eiſenſchmide, dieſe Wagenmacher, dieſe Camelotmacher, dieſe Walker und Bleicher, und zumal die Anachoreten, gar nicht wofür ſie ſtritten.

Orige=

Origenes war ein Mann, deſſen Geiſtesgröſſe kein Mönch verſtand, und deſſen Lehren die wenigſten begriffen. Er hatte ſich in ſeiner Jugend entmannt, weil er aus Unerfahrenheit glaubte der Wolluſt dadurch vorzubeugen, und weil er dachte dann beſſer im Stande zu ſeyn jungen Mädchen Unterricht in der Religion zu geben. Aber er bereute in ſpätern Jahren dieſe That; vielleicht weil er fand, daß ſie ihm zu ſeiner Abſicht nicht half, und weil er begriff daß in dem Evangelio nicht geboten iſt des Himmelreiches wegen ein Eunuch zu werden. Die größten ältern und neuen Kirchenſchriftſteller geben dem Origenes das Lob, daß nach den Tagen der Apoſtel kein anderer Lehrer jener Zeiten mit ihm an Gaben, Fähigkeiten, Kenntniſſen, mühſeligen Beſchäftigungen, Tugenden und Verdienſten zu vergleichen ſey. Er war ein Mann von der erhabenſten Frömmigkeit, unüber-

windli-

windlicher Stärke und Gedult. Wegen ſeiner bewunderungswürdigen Arbeitſamkeit nannte man ihn den Mann von Demant und Ertz. Ein groſſer deutſcher Schriftſteller ſagt von ihm, kein anderer Lehrer der alten Kirche habe mit ſo vieler Gelehrſamkeit ausgerüſtet, in ſo mancherley Geſtalt des Vortrags, ein ſo bleibendes Muſter für unzählliche Nachkommen, die heilige Schrift erkläret; er ſey der erſte unter den Chriſten geweſen, der den critiſchen Theil der Sprachlehre auf den Text und die ältern Ueberſetzungen der Bibel, das heißt, auf die Unterſuchung der Richtigkeit von jenem und der Uebereinſtimmung der letztern mit demſelben, anzuwenden wußte; er habe auch ſogar den erſten Verſuch zu einem zuſammenhängenden, vollſtändigen und neben der heiligen Schrift auch durch philoſophiſche Gründe unterſtützten Lehrgebäude des chriſtlichen Glaubens gemacht; zur Ausbrei-

tung

tung und Vertheidigung dieſes Glaubens jede Heldentugend ausgeübt, und alle Unternehmungen ſeines auſſerordentlichen Eifers durch Sanftmuth, Demuth, und Beſcheidenheit gekrönt (*).

Ueber dieſen Mann ſetzten ſich jene Schneider und Eiſenſchmide auf den Richterſtul. Es

(*) Eine herrliche Stelle aus des Origenes fünf und zwanzigſten Homilie über den Lucas liest man gewiß hier mit Vergnügen, und nicht ohne Rührung. „Viele, ſagt Origenes, lieben „mich mehr als ich es verdiene, ſprechen zu vor„theilhaft von mir, und ſchreiben mir zu was „ich nicht habe, und nicht zu haben verlange. „Andere verſchreyen alles was ich thue und ſa„ge, und verklagen mich für Geſinnungen zu „denen ich mich niemals bekannte. Beyde über„ſchreiten die Wahrheit; dieſe aus Groll und „Abſcheu, jene aus Zärtlichkeit und Liebe, die „vielleicht eben ſo ſehr verblendet und übertöl„pelt als Feindſchaft.“

Es iſt wahr, manches lieſſe ſich gegen den Origenes erinnern, denn er hatte der Theologie ſeiner Zeiten mehr Verfeinerung und philoſophiſchen Anſtrich zu geben geſucht, als ſie verträgt; und war, wie es ſein eben angeführter einſichtvoller Lobredner auch geſteht, zuweilen an Gedächtniß, Einbildungskraft und Spitzfindigkeit weit ſtärker als an Beurtheilung und Scharfſinn. Daher verband er die Myſtik mit der Religion; und eben dieſer Philoſoph und Gelehrte, der die Natur und den Zuſammenhang des chriſtlichen Glaubens ſo ſcharf zu prüfen anfieng, begünſtigte jene träge und ſeheriſche Menſchenart nicht wenig, die zu einer wahren und fruchtbaren Kenntniß der Religion, ein von allen äuſſerlichen Dingen, Geſchäften und Wiſſenſchaften völlig entferntes, blos in ſtille Betrachtungen und Andachtsübungen verſunkenes Gemüth verlangten. Aber

eben der ſcharfſinnige Deutſche, der dieß dem Origenes vorwirft, ſetzet hinzu: Origenes habe doch keinesweges die frommſcheinende myſtiſche Theologie auf Koſten der gründlichen empfohlen oder bearbeitet. Man habe an ihm, wie an allen groſſen Männern, nur das Leichtere, keine Anſtrengung des Geiſtes Fodernde, und dennoch Blendende nachgeahmt. Von ſeinen Lehrſätzen, die man Ketzereyen hieß, habe er einige mehr wie Aufgaben und Fragen als entſcheidend vorgetragen. Man habe ſie zum Theil aus bloſſen Ueberſetzungen ſeiner Werke gezogen; bisweilen auf die beſſern Erklärungen in andern ſeiner Stellen nicht geachtet, und ihn aller ſeiner Meinungen wegen erſt nach ſeinem Tode verdammt. Aus allen ſeinen Schriften, ſo eilfertig er auch manche ſchrieb, leuchte doch die aufrichtigſte Wahrheitsliebe und die unveränderliche Neigung hervor,

dasjenige nicht nur zu ſagen, wovon er ſich überzeugt hielt, ſondern es auch zur möglichſten Beſſerung des Menſchen anzuwenden. Gerechtigkeit ſey man darum dem ehrwürdigen Manne ſchuldig, bey dem ſich doch unendlich mehr Gutes als Fehlerhaftes finde, deſſen Schriften man ſchon bey ſeinem Leben und mehr in der Folge verfälſchte; der ſich ſelbſt ſo oft überwand, und doch ſo viele unbillige Feinde hatte.

Aber ſolche Betrachtungen machten jene Schneider und jene Eiſenſchmide nicht. Die meiſten widerſetzten ſich dem Origenes, mit ſchwachen Einſichten, und alle ſtritten für und wider ihn mit wildem Eifer. Sie hatten vielleicht gehört, daß Origenes bey ſeinen Lebzeiten durch den Biſchof Demetrius von Alexandrien in den Kirchenbann kam, aber ſie wußten nicht daß Demetrius ein Tropf war, der blos aus Neid gegen den groſ-

groſſen Ruf des Origenes dieſen ſchurkiſchen Einfall hatte. Sie wußten nicht, was uns doch Socrates und Sozomen verſichern, daß erſt zweyhundert Jahre nach dem Tode des Origenes, Theophilus, der oben angeführte Patriarch von Alexandrien, aus den ſchändlichſten Beweggründen die Werke des Origenes auf einer Synode in Alexandrien verdammen und alle die dieſelben billigten mit dem Kirchenbann belegen ließ.

Jene Schneider und Eiſenſchmide wußten nicht, daß dieſe Verdammung ſich blos auf einige wenige platoniſche Begriffe in den Werken des Origenes bezog. Noch viel weniger wußten dieſe Schneider daß damals die chriſtliche Religion von ſolchen Begriffen voll war, daß ihr eigenes ganzes Daſeyn von Plato herſtammte, und daß die chriſtliche Kirche dem Origenes fluchte, indeß da ſie eine Menge Werke, welche die abſcheu-

lichſten Irthümer lehrten, duldete und gut-hieß. Auch das wußten ſie nicht, daß dieß alles nur aus Groll geſchah, weil der filzige und wüthige Theophilus unter dieſem Vorwand, blos einige Kirchendiener in Unglück bringen wollte, die ſeinen Niederträchtigkeiten ſich widerſetzten. Sie wußten nicht daß Theophilus ſich der ſchändlichſten Argliſt und der anſtößigſten Tücke bediente, nur um ſich an dieſen Männern zu rächen, und daß dieß die einzige Urſache ſeiner Wuth gegen den Origenes war.

Jene Schneider und Eiſenſchmide wußten nicht daß Hieronymus aus ſeiner Einſamkeit gegen den Origenes und die Origeniſten blos deswegen mit der Ungezogenheit eines Gelehrten und der Wuth eines Mönchs ſchrieb, weil er es in Kirchenſachen immer mit der ſtärkſten Partey hielt, und immer den Mantel nach dem Winde hieng. Sie

wuß-

wußten nicht daß Hieronymus ſelbſt vorhin den Origenes bis an den Himmel erhub und den Eifer ſeiner Gegner blos auf den Neid gab, aber itzt nur wegen einer Katzbalgerey mit ſeinem Biſchof, Johannes von Jeruſalem einem Origeniſten, auf den Origenes ſchimpfte. Sie wußten nicht, daß der heilige Hieronymus in Rom, durch die krümmſten Wege, nemlich durch Weiber, die Verdammung des Origenes bewirket hatte, und daß dieſe Weiber mit ihrem gewöhnlichen Feuereifer dieſe ſchlechte Sache betrieben, und heimlich jede Stimme auf ihre Seite brachten.

Jene tölpiſchen Schneider und grimmigen Eiſenſchmide, und Walker und Bleicher, wußten von dieſem allem nichts, denn es war ihnen genug, daß ihr redlicher Patriarch Theophilus ſie zum Streite reitzte, um in ihren Wüſten weit und breit in Streit

und Gewaltthätigkeit loszubrechen. Es kam überall und auch bald, ſogar in Alexandrien zum Handgemenge. Die Origeniſten ſetzten ſich aber vorzüglich in Paläſtina, und die wüthigſten Mönche und Einſamen lieferten einander in ihren Wüſten aus Haß und Liebe für den Origenes ordentliche Schlachten, wobey viel Blut vergoſſen ward. Dieß alles geſchah in der Zeit, von der itzt der Apoſtel Obereit vorgiebt, der Friede Gottes habe während derſelben in der Wüſte gewohnt.

Solche kühne und unerſchrockene Waghälſe waren die Orientaliſchen Mönche, daß die Soldaten der griechiſchen Kaiſer zuweilen vor ihnen flohen, oder ihnen doch ganz ſanftmüthig gehorchten. Wenn man ſich aus dem erſten Theile dieſes Buches erinnert, wie ſehr Chryſoſtomus den Mönchsſtand empfohlen hat, ſo wird man itzt mit Erſtaunen

leſen,

leſen, was Er ſelbſt in einem ſeiner Briefe gegen die Mönche aus Cappadocien ſagt. Chryſoſtomus war auf eine ſchändliche Weiſe von dem ſchwachſichtigen Kaiſer Arcadius, durch die Ränke ſeiner wollüſtigen Gemahlinn Eudoxia und ihres glücklichen Buhlen des Grafen Johannes, aus Conſtantinopel nach Cucuſus in Armenien verbannt. Er erkrankte auf der Reiſe und blieb in Cäſarea liegen. Der Biſchof dieſer Stadt war ſein Feind, und daher brachte dieſer augenblicklich die Mönche gegen den armen, kranken, und verbannten Chryſoſtomus in Harniſch. (*).

(*) Leichter mag dieß wol dem Biſchof von Cäſarea geworden ſeyn, weil Chryſoſtomus zwar in Conſtantinopel dem Mönchsſtande immer günſtig blieb, aber indeſſen doch die meiſten Mönche für Schurken hielt. Er drang als Ertzbiſchof von Conſtantinopel und erſter Reichsprälat, sehr ernſt-

Augenblicklich waren die Mönche bey der Hand. Sie umzingelten das Haus in dem der kranke Chryſoſtomus lag, und drohten, wenn er nicht auf der Stelle verreiſe, es ihm über dem Kopfe zu verbrennen. Die in Cäſarea einquartierten Soldaten kamen herbey, und baten die Mönche ſehr höflich, ſie möchten ruhig ſeyn. Aber die Mönche trotzten den Soldaten; wir haben uns wol eher mit bravern Kerlen geſchlagen als ihr ſeyd, ſchryen die Mönche, wir ſind ſchon mit der kaiſer-

ernſtlich, nicht nur auf eine Reformation der ganzen Geiſtlichkeit, ſondern zumal auch der Mönche, und ſagte öffentlich auf der Kanzel, es ſey nicht recht, daß die Geiſtlichen bey ihren Schweſtern und Dienſtmägden ſchlafen. So entzücket er auch überhaupt von Mönchen war, die ſich in Wüſten verſchloſſen, ſo heftig hat er hingegen ſolche Mönche verachtet und von ſeiner Kanzel gebrandmarkt, die in Haufen, unter mancherley Vorwand auf den Straſſen der Hauptſtadt des Reichs herumſtreiſten.

kaiſerlichen Leibgarde im Handgemenge geweſen, haben die Garde in die Flucht gejagt, und macht ihr uns den allergeringſten Widerſtand, ſo gehen wir augenblicklich auf euch los? Demüthig kamen die Soldaten zu dem Chryſoſtomus, und erſuchten ihn flehentlich, ſo krank und ſchwach er auch ſey, zu verreiſen, weil ſie nicht vermögen ihn gegen die Mönche zu ſchützen, die wüthiger ſeyen als wilde Thiere, und weil ſie viel lieber wollten gegen eine Armee der grimmigſten Barbaren fechten, als gegen dieſe heiligen Waghälſe.

Aus ſolchen Zügen muß man die Orientaliſchen Mönche und Einſamen kennen lernen, und nicht aus dem was uns itzt in Deutſchland der Apoſtel Obereit von ihnen predigt.

Peter Fullo, ein Mönch der ſo hieß, weil er in dem Kloſter der Akomeeten in Conſtan-

tinopel

tinopel das Gärberhandwerk trieb, ward, dieſer Beſchäftigung ungeachtet, in eben dieſem berüchtigten fünften Jahrhundert, ein Stifter der größten Unruhen. Alſo arbeiteten entweder die Mönche im fünften Jahrhundert nicht wie im vierten, oder ihre Arbeit war nicht hinreichende Kühlung für ihre Köpfe. Peter Fullo hatte bey ſeiner klöſterlichen Gärberey den Einfall, man könnte wol eine kleine Veränderung bey einem alten Kirchenliede anbringen; darüber kam es zuerſt beym Gottesdienſt in Conſtantinopel zum Handgemenge, und zweyhundert des Liedes wegen nach Conſtantinopel gekommene Mönche waren dabey die rüſtigſten Streiter. Endlich erfolgte ein grimmiger Aufruhr in der Stadt, als wenn die chriſtliche Religion ſelbſt untergehen ſollte. Viele Groſſe kamen dabey in die äuſſerſte Lebensgefahr; viele der anſehnlichſten Gebäude wurden in Brand ge-

ſteckt;

ſteckt; einem Mönch, von dem man vermuthete er habe mit dem Liede zu thun gehabt, ward der Kopf abgeſchnitten, auf eine Stange geſteckt, und dabey ausgerufen, dieſer iſt ein Feind der heiligen Dreyeinigkeit. Der Tumult war ſo groß, daß der Kaiſer ohne Krone unter das wütende Volk kam, und ausrufen ließ: er wolle gerne die Regierung niederlegen, wenn man nur wolle ruhig ſeyn wegen des Liedes.

Voll Beweiskraft für die nachtheilige Einwirkung der Einſamkeit auf die Leidenſchaften iſt das Verhalten der Styliten. Die einſamſten unter allen Einſamen, die größten unter allen Myſtikern, die erhabenſten (*) unter

(*) Evagrius ſagt: die Säulenheiligen ſtreben nach dem Höhern wie die Engel, da hingegen die flächere Menſchennatur immer zum Niedrigen herabſinke. Alſo wäre auch nach dieſer Denkart, der Thurmwächter dort ein höherer Chriſt als

unter allen Anachoreten, die Säulenheiligen ſogar miſchten ſich noch in Welthändel (*), und konnten es bey ihrer hohen Luftbuſſe noch

als der Herr Paſtor unten in der Kirche, und dieſer auf ſeiner Kanzel ein höherer Chriſt als ſeine Zuhörer unten auf den Bänken.

(*) Simeon Stylites, der berühmte Säulenheilige, ſchrieb ſo trotzig und nachdrücklich an Kaiſer Theodoſius den jüngern, der im Jahr 423 befohlen hatte, man ſolle den Juden in Antiochien ihre Synagogen wiedergeben, und verwies ihm dieſe Verordnung ſo ſcharf, daß der Kaiſer, ein armer Tropf, dieſelbe nicht allein aufhob, ſondern auch den Oberſtadthalter, der ihm dazu gerathen hatte, abſetzte. Groſſen Antheil nahm eben dieſer Simeon auch an dem, was auf dem Concilio in Chalcedon vorgegangen war; und zum Beweiſe, daß er auf ſeiner Säule die Welt nicht kannte, ob er ſie gleich nie vergaß, behauptete Er, wie man aus dem Evagrius weiß, das Concilium von Chalcedon ſey wie jedes andere Concilium von Gott inſpirirt, und darum untrüglich. In dieſem Falle urtheilte Simeon der Myſti-

noch nicht laſſen, mit ihrem ſchwärmeriſchen Eifer das Volk zum Aufruhr zu reitzen, Throne zu erſchüttern, und eben ſo dumme als fanatiſche Werkzeuge bübiſcher Vorſteher der Kirche zu ſeyn. Ihre Leidenſchaften folgten ihnen bis auf ihre Säulen, und wurden durch die Qualen die ſie litten nur um ſo viel grimmiger.

Daniel, der Säulenheilige, war im fünften Jahrhundert, ein ſolcher Anachoret. Seine Station hatte er auf einem Berge am ſchwarzen Meer. Erſt ließ er zwey hohe

Säulen

Myſtiker und Säulenheilige, wie ein Thor; und ſein trotziger Brief an den Kaiſer Theodoſius macht es eben nicht wahrſcheinlich, ſagt ein Engländiſcher Kirchenſchriftſteller, daß dieſer Thor, wie man doch behaupten will, auſſerordentliche Gaben des heiligen Geiſtes erhalten habe; denn er war ein Schwärmer und ein Advocat für Verfolger, Aufrührer, Räuber, Hausſtürmer und Rebellen.

Säulen durch eiſerne Stangen miteinander verbinden, dann auf dieſe zwo Säulen eine dritte ſetzen, die kleiner war; und da ſtand der heilige Mann.

Wegen der Sturmwinde und der Kälte war die Buſſe etwas beſchwerlich im Winter. Daniel ward einſt im Winter von einem Sturmwind beynahe heruntergeſchmiſſen. Herunter fiel Er zwar nicht; aber der Wind riß doch dem armen Teufel ſeine Kleider vom Leibe. Unbeweglich blieb Er doch, aber auch vor Kälte erſtarret. Seine Lehrjünger ſtiegen zu ihm hinauf, tauchten Schwämme in warmes Waſſer, und, welches eben nicht ſehr klug war, wuſchen ihn damit, damit er wieder aufthaue. Er thaute wirklich ſo gut auf, daß er einen raſenden Antheil an dem Lerm nehmen konnte, den ein Patriarch in Conſtantinopel erregte.

Acacius hieß dieſer Patriarch, und mit dem damaligen Kaiſer Baſiliskus hatte er Lerm. Der Kaiſer hielt es für Pflicht, die Macht die ihm der Himmel gab, zur Ehre der Orthodoxie zu verwenden. Einen ſeiner Eunuchen ließ er deswegen in ſeiner Schlafkammer lebendig verbrennen, weil er, welches gegen des Kaiſers Orthodoxie war, ſich unterſtanden hatte zur Vertheidigung des Chalcedoniſchen Conciliums, ein Wort zu ſprechen. Die Mönche und der Pöbel hielten dießmal für Orthodoxie, an das Concilium von Chalcedon zu glauben; und an daſſelbe nicht zu glauben, hielt der Kaiſer dießmal für Orthodoxie. Mönche und Pöbel kamen aber freilich, durch die Art wie der Kaiſer ſeine Orthodoxie behauptete, in die äuſſerſte Beſtürzung, und der Eifer für ihre Orthodoxie ward etwas froſtig. Acacius wünſchte daß dieſer Eifer wieder aufflamme;

denn Er nahm die Schlůſſe des Chalcedoniſchen Conciliums in ſeinen Schutz. Er hetzte alſo die Mönche gegen den Kaiſer auf, und reitzte durch Predigten den Pöbel zum Aufſtand. Aber vorzůglich war ihm daran gelegen, den Einſiedler Daniel in ſeinen Streit einzuflechten, der ſchon einige Jahre nach einander, bey Conſtantinopel, auf einer Såule ſtand; und ſich dadurch bey dem ganzen conſtantinopolitaniſchen Pöbel die gröſste Hochachtung erwarb.

Acacius ſchrieb an den Såulengötz einen ſehr ernſtlichen und beweglichen Brief. Er ſchilderte ihm darinn die Gefahr, in die er wegen ſeines Eifers für den reinen Glauben des Chalcedoniſchen Conciliums gerathe, und bat darum ihn, den Mann Gottes auf der Såule, um ſeinen Schutz. Der einfåltige Daniel thaute fürchterlich auf, als er dieſen Brief las. Mit dem åuſſerſten Feuereifer,

mit einer Frechheit, einer Verwegenheit, einer Wuth, die man niemand vergiebt als einem Heiligen oder einem Narren, ſchrieb Daniel an den Kaiſer: er ſey ein Tyrann, ein neuer Diocletian; und nicht anders als ob ihm, dem Einſiedler auf der Säule, die Vergebung des Reichs anvertrauet geweſen, bedrohte Er den Kaiſer mit dem Verluſt ſeiner Krone.

Noch war dieß dem Acacius nicht genug. Er ſah nur zu gut, wenn der heilige Anachoret von ſeiner Säule herabſtiege, nach Conſtantinopel käme, daſelbſt öffentlich predigte wider den Kaiſer Baſiliskus als einen Feind Gottes und der Orthodoxie, ſo würden Mönche und Pöbel in Wuth kommen, ſich empören, vielleicht den Kaiſer um Krone und Leben bringen.

Zur Erreichung dieſes frommen Zwecks wurden zwey Biſchöfe gebraucht. Sie

mußten dem Säulengötz vorſtellen, in welcher Gefahr die chriſtliche Kirche ſey, und der reine Glaube! Bitten und beſchwören mußten ſie ihn, ſeine Säule eine Zeitlang zu verlaſſen, ſich mit ihnen nach Conſtantinopel zu begeben, dort die Orthodoxie zu retten, und viele Seelen aus dem ewigen Verderben! Der Einſiedler ward über dieſen Antrag beſtürzt. Sechszehn Jahre ſtand er ſchon auf ſeiner Säule. Inzwiſchen nahm er ſeine Zuflucht zu der wunderthätigen Kraft des Glaubens und Gebets, und erhielt, in einer Entzückung, ausdrücklichen Befehl vom Himmel, nach Conſtantinopel zu gehen.

Gehen konnte nun freilich Daniel wegen ſeiner ſchwachen Schenkel nicht, aber er ließ ſich nach Conſtantinopel tragen. Die ganze Stadt kam bey ſeiner Ankunft in Bewegung. Man ſtürzte ihm aus allen Gaſſen und Thoren entgegen. Mit lautem Freu-

denge-

dengeſchrey erſcholl die Nachricht, er iſt da; und ſo trug man ihn, im Triumph, zu Acacius. Vor einer erſtaunlichen Menge Menſchen predigte nun Daniel. Voll Läſterungen und Schmähungen und Schimpf und Schande gegen den Kaiſer war die Predigt. Er nannte den Baſiliskus einen Feind der Kirche, einen Gotteslåſterer, einen Ketzer, und wünſchte ihm Zorn, Ungnade und Feuer, vom Himmel auf den Hals.

Daniels Predigt that die gehoffte Wirkung. Der Pöbel gerieth gegen den Kaiſer in die äuſſerſte Wuth. Einige wollten Conſtantinopel in Brand ſtecken; andere aber den Pallaſt, wo ſich der Kaiſer mit ſeiner Familie aufhielt, anzünden. Baſiliskus hielt es für rathſam die Stadt zu verlaſſen. Er begab ſich in den Pallaſt von Hebdomon, nicht allzuweit von Conſtantinopel; und ließ Daniel, den Säulenheiligen, wie er ſich

ſelbſt auf ſeiner Flucht ausdrückte, als den Beherrſcher der Stadt und aller Einwohner zurück.

Der wüthige Einſiedler hatte daran noch nicht genug. Er folgte dem Kaiſer nach. Der raſende Pöbel, und eine Armee von Mönchen, war ſein Begleit. Man erzählet, Daniel habe auf dieſem Marſch eine Wundercur auf der Landſtraſſe verrichtet. Er habe auch gleich, bey ſeiner Ankunft am Hofe, einen vornehmen Gothen todt zur Erde hingeſtrecket, der ſich des Lachens nicht enthalten können, als er geſehen, daß eine ſo ſeltſame Figur durch Menſchen auf den Armen getragen worden, als wenn Er ein Bürgermeiſter wäre.

Entweder wußte die kaiſerliche Leibwache von dieſem Wunderwerke nichts, oder es mangelte ihr am wahren Glauben; denn ſie wollte durchaus nicht zugeben, daß der raſende

ſende Einſiedler einen Fuß in den Pallaſt des Kaiſers ſetze. Dieſer herzhafte Entſchluß benahm auf einmal dem Pöbel und den Mönchen den Muth und den Eifer. Daniels Wunderkraft ſchien ſogar auf einmal lahm und unbrauchbar; denn da es ihm durch die Kraft des Glaubens und des Gebets, nur noch ein Wunder gekoſtet hätte, die Thore und Mauren des Pallaſtes niederzureiſſen, und ſich trotz alles Widerſtandes dadurch den Weg zum Zimmer des Kaiſers zu eröfnen, zog er hingegen ſich ganz ſanftmüthig zurück, ſchüttelte den Staub von ſeinen Schuhen, und begab ſich wieder nach Conſtantinopel, wo er ſeine Wunderkraft aufs neue hervorſuchte und zu Tage legte. Alſo hatte Daniel allerdings, nach dem Beyſpiel vieler anderer Heiligen, die Kraft Wunder zu thun nur unter denen welche Wunder glauben, und blieb hingegen ohne wunder-

thätige Kraft unter denen die ſolche nicht glaubten.

Eine groſſe Revolution entſtand indeß doch in Conſtantinopel. Zeno, der dem Baſiliskus die Krone hatte überlaſſen müſſen und nun über zwanzig Monate in Iſaurien ſteckte, erhielt durch ſeine Freunde Nachricht von dem Unfug den in Conſtantinopel ein Anachoret errege, ſtellte ſich gleich an die Spitze einer Armee, ſo gut als er ſie in der Eile haben konnte, und gieng gerade auf Conſtantinopel los. Ein Donnerſchlag war dieſe Neuigkeit für den Kaiſer. Er traute ſeinen Soldaten nicht, und noch weniger dem Volke. In dieſer Verlegenheit war er ſo niederträchtig, daß er, in Begleitung ſeiner Gemahlinn, in der groſſen Kirche zu Conſtantinopel erſchien, da den Schurken Acacius und den wüthigen Tölpel Daniel, öffentlich wegen der an ihnen begangenen

Sünde um Vergebung bat, und ſie unter heiſſen Thränen um Schutz und Gewogenheit anrief.

Der Kaiſer vergaß ſich ſelbſt ſo weit, daß er vor dem Daniel niederfiel, ſeine Knie umfaßte, und ihn mit ſolchen Worten anflehete: Allerheiligſter Daniel, laß doch Barmherzigkeit ſtatt finden für Recht; halte mich nicht länger für einen Feind Gottes und ſeiner Kirche, denn ich bin erbötig, Alles, was ich etwa Uebles angerichtet habe, wieder gut zu machen, und will mich lediglich in allem, nach deiner und des allerheiligſten Acacius Vorſchrift richten! Allein der ungeſchliffene Einſiedler blieb hartſinnig und hartherzig, wie es ein Einſiedler ſeyn mußte; und ſtolz auf ſeinen Sieg, ſcholt er den Kaiſer, der wie ein armer Wurm zu ſeinen Füſſen lag, in den härteſten Ausdrücken, und hieß ſein Schickſal verdiente Rache des Himmels.

Baſiliskus hatte dem Daniel verſprochen, allen Schaden wieder gut zu machen. Er hielt Wort. Denn ſobald er nach ſeinem Pallaſt zurückgekommen war, vernichtete er alle Verordnungen, Befehle und Dekrete ſeiner Regierung, die demjenigen zuwider waren, was Acacius und Daniel glaubten. Er erſtattete dem Stuhl zu Conſtantinopel und dem Acacius, den Er in dieſem Widerrufungsdekret ſeinen Hochwürdigſten und allerheiligſten Patriarch und Ertzbiſchof nennt, alle Ehre, alle Gerechtſame und Privilegien. Dadurch hoffte er den Sturm zu ſtillen, und allem Unheil vorzubeugen, das ihm und ſeinem Reiche drohte.

Alles war umſonſt. Der allerheiligſte Acacius blieb unverſöhnlich. Der ungeſchliffene Daniel ſcholt und ſchmähte immer fort. Die Beleidigungen des Pöbels, der unter der Beherrſchung des Acacius und Daniels

niels ſtand, wurden jeden Tag heftiger. Zeno rückte immer näher heran, ohne allen Widerſtand. Der unglückſelige und von allen Menſchen verlaſſene Kaiſer verließ ſeinen Pallaſt, und nahm nebſt ſeiner Gemahlinn und ſeinen Kindern ſeine Zuflucht zu der groſſen Kirche in Conſtantinopel, legte ſeine Krone auf den Altar, und entſagte dem Kaiſerthum. Acacius überlieferte den armen Baſiliskus, ſeine Gemahlinn, und ſeine Kinder, in die Hände des Zeno. Dieſer ließ ſie alle zuſammen in einem Caſteel in Cappadocien vermauren, und ſich todt hungern. Und ſo war die Abſicht der vorgeblichen göttlichen Sendung Daniels des Säulenheiligen nach Conſtantinopel, erfüllt. Acacius, der nun weder Daniels Eifer noch ſeine Wunderwerke weiter nicht bedurfte, ließ ihn im Frieden, wieder in ſeine Einſamkeit ziehen; und Daniel ſtellte ſich wieder auf ſeine Säule.

Dieß

Dieß ſey genug, um zu zeigen, was klöſterlicher und anachoretiſcher Müſſiggang in orientaliſchen Einſamkeiten wirkten, und wie über alle Begriffe groß die Schwärmerey eines Menſchen seyn muß, der in allen dieſen Mönchen und Anachoreten nichts als Friedensengel ſieht, und fromme evangeliſche Schafe.

So erbaulich, als jene ſchönen Einrichtungen in den Klöſtern des heiligen Pachomius in Egypten geweſen ſind, war auch die erſte Einrichtung des occidentaliſchen Mönchsweſens. Man habe die Vortheile des erſten occidentaliſchen Mönchsweſens noch nie genug geſchätzet, ſagt Herr Spittler, ein groſſer und lichtvoller Denker über alles was Begebenheiten der Kirche betrift, und ein Profeſſor der mit ſeinem kleinen Abriß der Kirchengeſchichte in unſerm gegenwärtigen Zeitalter vielleicht mehr wir-

ken

ken wird, als alle Kirchenſchriftſteller vor ihm.

Vortreflich hat Herr Spittler gezeiget: daß der heilige Benedict im ſechsten Jahrhundert ſeinen Mönchen Handarbeit, Gebet, Studiren, und Unterweiſung der Jugend zum ewigen Geſetze gemacht; daß Handarbeit der damaligen Beſchaffenheit der Länder ſehr nützlich geweſen, da ſie ſuchten verödetes Erdreich urbar zu machen, Moräſte auszutrocknen, Wälder auszuroden; daß den Benedictinern, die ſich durch ſchwere Handarbeiten abmatten mußten, die Luſt zu ſchwärmeriſchen Projecten vergieng; daß auch diejenigen, welche zum Studiren vorzüglich beſtimmt waren, keine Muſſe hatten ſolchen Ideen nachzuhängen; daß nicht nur Wiſſenſchaften ſondern auch vorzüglich Künſte und Handwerke nirgends ſo ſehr wie in Benedictiner Klöſtern blühten; daß daher

ſich

ſich bey denſelben gar bald groſſe Reichthümer und Ländereyen geſammelt, und daß man ſie an die Höfe der Könige zog, wo ſie alles unter ihre Gewalt bekamen als Kanzler und Räthe.

Gebenedeyet ſey dafür der Name des heiligen Benedicts. Man freut ſich immer hieraus zu ſehen, daß die Benedictiner des übrigens ſehr dummen ſechsten Jahrhunderts, doch nicht ſolche armſelige Tröpfe und wilde Idioten waren, wie nach den berühmten Briefen aus dem Noviziate, gegen das Ende unſers aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts, die hochwürdigen Herren Benedictiner in Bayern.

Bonifacius, der Apoſtel der Deutſchen, dem aber mehr an der Majeſtät des Pabſtes gelegen war als an der Lehre Jeſu Chriſti, ein ſtolzer herrſchſüchtiger und liſtiger Apoſtel der von wahren apoſtoliſchen Eigenſchaf-

ten eben ſo wenig verſtand als vom wahren Chriſtenthum, that faſt noch mehr als Benedict. Er brannte von Hofnungen ſeinem Chriſtenthum als Miſſionarius unter den Unglaubigen zu dienen. In dieſem Enthuſiasmus kam Bonifacius von England nach Deutſchland. Der Römiſche Biſchof empfahl ihn an Carl Martel; und dieſer an alle deutſche Biſchöfe, Herzogen, und Grafen. Der Papſt ernannte ihn zum Ertzbiſchof; im Jahr 745 ward er Biſchof zu Maynz. Er ſtiftete Klöſter, in welche ſich nicht allein die Wiſſenſchaften flüchteten, ſondern die auch herrliche Erziehungs-Seminarien waren für junge Geiſtliche.

Aber alle dieſe ſchönen Kloſterregeln wurden bald eben ſo ſchlecht befolgt als im Orient. Zur Handarbeit hielten ſich die occidentaliſchen Mönche ſchon im zehnten Jahrhundert zu vornehm. Sie nahmen darum Layen in

ihre

ihre Klöſter auf, die ihnen alles was zur Kloſteröconomie gehörte umſonſt thun mußten, dafür aber die Frucht der Kloſtergebete und Kloſtermeſſen genoſſen. Alle Mönche wollten itzt Prieſter ſeyn, und da ſie vormals, bey ihrer harten Handarbeit, keine Muſſe zum Zanken hatten, und itzt hingegen gut aſſen, wenig beteten, und ſchlecht ſtudirten, verſchwand bey ihnen alle Ruhe und alle Sittſamkeit. Im zehnten Jahrhundert waren die Benedictiner Mönche, längſt nicht mehr, der ganzen Strenge der Regel ihres Stifters treu. Ihr Reichthum machte ſie wollüſtig, und die Noth der Zeiten roh und barbariſch. Die Mönche des zehnten Jahrhunderts wurden in England durch Dunſtan, einen Benedictiner voll Stolzes und Mönchseifers, Meiſter von allen Kirchengütern.

Alle Klöſter wurden nun überall Wohnſitze der Faulheit und der Schwelgerey. Verſuchte irgend ein Abt, oder Vorſteher eines Kloſters ſeine Heerde zu beſſern, ſo ergrimmte die Heerde, ſetzte ihn ab, oder ängſtigte ihn durch die fürchterlichſten Schmähungen, oder ermordeten ihn.

Als der Herzog von Bretagne erfuhr, mit welcher Wuth Abelard, ſeines guten Kopfes wegen, von ſeinem dummen Jahrhundert verfolget ward, ernannte er ihn zum Abt des Kloſters Sanct Gildas in Bretagne. Abelard hoffte Ruhe in dieſer Einſamkeit zu finden, und glaubte, nun ſey er ſeinen Verfolgern entgangen. Aber er fand ſein Kloſter in der größten Zerrüttung, und die Sitten ſeiner Mönche keiner Verbeſſerung fähig. Der beſte Theil der Kloſtereinkünfte war ihnen weggenommen, und nun mußten die Mönche ihre Beyſchläferinnen und ihre Kin-

der aus ihrem eigenen Beutel ernähren. Dieſes veranlaßte tauſendfachen Verdruß für den armen Abelard. Die Mönche ſuchten ihn ſogar zu vergiften, und da ihnen dieſes bey der Mahlzeit nicht hatte gelingen wollen (*), verſuchten ſie ihm Gift durch das heilige Abendmahl beyzubringen. Man kann ohne Rührung das Gemählde nicht leſen, das er in einem Briefe an ſeine geliebte Eloiſe von ſeiner Lage giebt. Ich wohne, ſagt er, in einem barbariſchen Lande, deſſen Sprache mir unbekannt iſt, und unter Wilden. Meine Spaziergänge ſind die unerreichbaren Ufer einer beſtändig ſtürmiſchen See. Meine Mönche ſind durch nichts bekannt, als durch ihre Unzucht. Ihre einzige Regel iſt keine Regel zu haben. Ach

Eloi-

(*) Eines Tages aß Abelard das Fleiſch nicht, das ihm die Mönche vorgeleget hatten; ein anderer aß es, und ſtarb auf der Stelle.

Eloiſe, wenn du unſer Kloſter ſäheſt, nie würdeſt du es für ein Gottshaus halten. Alle Thüren ſind mit Hirſchfüſſen ausgezieret, mit den Köpfen wilder Schweine, und ſcheußlichen Uhushäuten. Nichts als Hirſchgeweihe ſieht man in den Cellen. Meine Mönche wachen bey nichts auf, als bey dem Klang der Waldhörner und dem Heulen der Hunde. Ihre Tage bringen ſie auf der Jagd zu, und wollte Gott ſie fänden ihr Vergnügen nur an dieſem Zeitverderb! Vergebens bemühe ich mich, ſie zu ihren Pflichten zurück zu rufen; ſie haben ſich alle gegen mich verſchworen und verbündet. Oft umzingeln ſie mich alle, um mich durch ihre Schmähungen zu tödten; jeden Tag komme ich in neue Gefahren; jeden Augenblick hängt ihr Mordſchwerdt an einem Haar über meinem Haupte.

Solcher Heiligen Gebet und Litaneyen überlieſſen damals, alle Könige, Fürſten, und Völker, die Sorge für ihre Seligkeit. Man glaubte überall, Gott werde alle Sünden und Verbrechen jedem Menſchen verzeihen, der ſolche Schurken mit Reichthümern überhäufe. Damit die faulen Mönche immer noch mehr müſſiggehen und ſchwelgen, und immer eben ſo bequem als ruchlos leben können, ſtiftete man in der abendländiſchen Kirche immer noch neue Klöſter. Alle Scheuſale und Ungeheuer von Königen Fürſten und Edlen ſuchten in dieſen elenden Zeiten ihr Heil im Himmel durch ſolche Stiftungen.

Klöſterlicher Müſſiggang iſt aber nicht der einzige Weg auf welchem Einſamkeit in die Leidenſchaften wirket. Die Melankolie der Orientaler, ihre Liebe zu leeren Spitzfindigkeiten, der Hartſinn den man ſo leicht in der

Ein-

Einſamkeit annimmt, die ſchändliche Unwiſſenheit die bey den Mönchen ſo oft dieſen Hartſinn begleitet, die in Klöſtern ſo äuſſerſt anſteckende Kraft jeder Art von Schwärmerey, und die daher entſtehende ſchwarzgallichte Wuth, haben alle die wilden und blutigen Auftritte veranlaſſet, welche die chriſtliche Kirchengeſchichte zu einer ſo abſcheulichen Geſchichte machen, und die ſo hoch geprieſenen Friedenscellen in den Wüſten des Orients zu einer Herberge des Teufels.

Melankolie, Miſanthropie, und Grauſamkeit, vereinigten ſich in den Herzen der orientaliſchen Mönche, und ſind nur zu oft die Lieblingsneigungen aller Mönche. Sanft und menſchlich iſt Mönchserziehung nie. Natürliche Härte des Charakters wird darum immer durch den Mönchsſtand härter. Schwärmer, die ſich ſelbſt Gewalt anthun,

die allen Freuden des Lebens entſagen ſollen, um ſich an ein hartes und rauhes Leben zu gewöhnen, kennen die ſanften Regungen der Menſchheit nicht. Dieſe Rauheit, dieſer Hartſinn, bemeiſtern ſich allmählig des ganzen Charakters; ein Tyrann gegen ſich ſelbſt wird leicht gegen andere ein Barbar. Wenn alle Reitze des Lebens und der Freude nichts mehr ſind; wenn man die Liebe für Welt und Menſchen aus dem Herzen wegwirft, und durch keine andere Liebe ihre Stelle erfüllet, wenn man die Menſchen verläßt und Gott nicht findet, dann zehret im Herzen Menſchlichkeit ab. Aller Furcht, aller Vernunft und alles Weichſinns beraubet, keiner ſanften Regung mehr fähig und keines Mitleidens, ſähe dann ein ſolcher eiſerner Kerl auch ohne Rührung alles verheeren und die Welt verſinken; und könnte ſich noch laben an den prächtigen Ruinen wenn Er auch mit ihnen verſänke,

Miſanthropie und Grauſamkeit waren auch zumal Eigenſchaften der Mönche die treu und gehorſam unter der Peitſche ihrer Regel lebten. Aller Glücklichen Feind wird ein ſolcher Unglücklicher. Er iſt hart und gleichgültig für anderer Leiden, denn er entbrennet ſelbſt über ſeine eigene Leiden von Wuth. Haß und Verachtung vereinigen ſich in ſeinem Herzen gegen alle Menſchen die glücklicher ſind, weniger unternehmen und leiden, weniger der Natur trotzen als er. Dieß war die Miſanthropie, die frühe in den Klöſtern des Orients und des Occidents in Wuth und Grauſamkeit und Mordluſt ausbrach, Früchte trug über die ſich die Hölle freute, und die nirgends ſo gut gedeyten wie in klöſterlicher Einſamkeit.

Jenen Poltergeiſt der alten Zeit höret man freilich nicht mehr in unſern Klöſtern ſpüken. Aber wem ſchaudert nicht die Haut,

bey den Grauſamkeiten die noch itzt Mönche an Mönchen in Kloſtergefängniſſen, wenigſtens in Ländern begehen, wo Kaiſer Josephs Philoſophie nicht hinreicht, und weckt.

Mönche müſſen einander nicht morden, ſagte dieſer groſſe Kaiſer dem Cardinal Migazzi zur Nachricht, und Biſchöfe müſſen nicht zugeben, daß die gröſten Bubenſtücke zwiſchen Kloſtermauren geſchehen. Einhundert Peitſchenhiebe erhielten, nach der Regel des Columbanus, ehmals die occidentaliſchen Mönche für das allergeringſte Vergehen (*). Die Aebte verſtümmelten, vor den Zeiten Carls des groſſen, den Mönchen ihre Glieder, oder lieſſen ihnen die Augen ausſtechen.

(*) Der heilige Cäſarius ſtiftete im Jahre 507 ein Nonnenkloſter. Man hält es für einen ganz beſondern Beweis ſeiner Gutmüthigkeit, daß er ſeinen Nonnen nicht mehr als neun und dreiſſig Peitſchenhiebe auf ihren armen Hintern verſchrieb.

chen. Grauſamer und furchtbarer und tiefer aus der Hölle heraufgeholet, iſt der unterirdiſche Kerker, in den man, in unſern mildern Zeiten, ſo manchen Mönch lebendig vermauert und vergraben hat, wenn er klüger war als die Eſel ſeines Convents (*).

Solche Schwärmer, wie die orientaliſchen Mönche, entbrannten bey dem geringſten Funken, der in ihre Klöſter fiel. Ein einziger Mönch erregte die Wuth von allen. Die Kirche reitzte ſie zum Zorn, und ſie machten dann wieder die Kirche wüthig, die, wie Gregor von Nazianz ſagt, Buben zu Vorſtehern hatte, welche nichts wußten von chriſtlicher Liebe, nichts als von Bitterkeit und Grimm; die an nichts glaubten als an

(*) Einem Mönch, den man lebendig begraben will, wird dieſe Unmenſchlichkeit mit den überaus ſanften Worten angekündigt, gehe hin im Frieden!

anderer Unglauben; die auf anderer Betragen nicht wachten um ſie zu beſſern ſondern um ſie zu verſchreyen; die andere tadelten und lobten, nicht wegen ihres guten oder übeln Verhaltens, ſondern blos wegen der Partey zu der ſie gehörten; die an dem einen bewunderten was ſie an dem andern ſcholten; die in ewige Streitigkeiten verwickelt waren, in Streitigkeiten die Aehnlichkeit hatten mit einer im Finſtern gelieferten Feldſchlacht, wo man Freunde nicht unterſcheidet von Feinden; die zankten und ſtritten über Nichtswürdigkeiten; alles unter dem ſcheinbaren Vorwand von Religionsvertheidigung, indeß da die Heiden ſie verabſcheuten und alle gute Chriſten ſie verachteten.

Dieß iſt das Bild welches der groſſe Gregor von Nazianz uns von der chriſtlichen Geiſtlichkeit des vierten Jahrhunderts hinterlaſſen hat. Aus der Liebe und Anhänglichkeit

lichkeit an dieſe Schurken floſſen alle Gewaltthätigkeiten der Mönche.

Seine Wuth häufte ein Jahrhundert auf die Wuth des andern. Alle theologiſchen Controverſen wurden vom fünften bis zum Ende des ſechsten Jahrhunderts mit dem höchſten und immer neu aufflammenden Eifer geführet, denn beynahe die einzigen Theologen waren itzt Mönche. Geſetze in Glaubensſachen gaben dieſe theologiſchen Klopffechter, nicht durch Glauben und Gebet, ſondern durch ihre Fäuſte. Gelehrſamkeit ward anfänglich als eine Hinderniß der Mönchsvollkommenheit betrachtet, der groſſe Mönchshaufen war eben ſo fürchterlich unwiſſend als hart und wild. Ohne Erlaubniß ihres Vorſtehers durften die orientaliſchen Mönche, in vielen Klöſtern, nicht einmal leſen, und ihre meiſten Vorſteher waren Idioten, die ſich einbildeten, die Religions-

erkennt-

erkenntniſſe eines Mönchs verdienen immer um ſo viel mehr Bewunderung, als er ein gröſſerer Idiot ſey. Nur ihre Zankſucht, und das Streben nach geiſtlichen Aemtern, leiteten ſie zu gelehrten Uebungen. Aber die Partey blieb immer die mächtigſte, die jedem Zweifler mit der Fauſt vor die Naſe bewies, alle menſchliche Wiſſenſchaft und zumal die Philoſophie ſchade der wahren Frömmigkeit und der Religion; denn ſie hatte den gröſsten Beyfall, das höchſte Anſehen, und den mächtigſten Einfluß, bey dem gedankenloſen Haufen. Alle Eremiten und alle Weiber ſchlugen ſich zu dieſer Partey.

Einſiedler und Mönche nahmen immer zu an Unwiſſenheit und Dummheit, durch die groſſen Lobſprüche welche die Kirchenväter der Armuth ihres Geiſtes ertheilten.

Auguſtinus rühmt von vielen, ſie ſeyen zu einer beſondern Vollkommenheit gelanget,

blos

blos durch Glauben, Hofnung und Liebe; und können daher, auch ohne die heilige Schrift, in ihrer Einſamkeit leben. Aber bey dieſem Glauben, dieſer Hofnung, und dieſer Liebe, wohnte dummer Diſputirgeiſt, raſende Zankſucht, und eiteler Geſchmack an den erbärmlichſten Spitzfindigkeiten in Fragen und geſchraubten Antworten. Nichts verſtand man gewöhnlich von Allem worüber man diſputirte, und jeder behauptete ſeine Meinung mit ſchwärmeriſchem Ungeſtüm, und dem wildeſten Feuer.

Weiber und Pöbel zog dieß ganz auf die Seite der Mönche. Dadurch machten ſie ſich den griechiſchen Kaiſern gefährlich, denn die Majeſtät dieſer ſchwachen Köpfe vermochte mehrentheils nichts gegen einen ſolchen Feuerſtrom. Kirchliche Revolutionen, die man immer dem heiligen Geiſte zuſchrieb, entſtanden durch Tumulte. Eine gewaltige

Stütze

Stütze war immer für einen neuen Biſchof der Beytritt der Mönche, zumal bey einer durch mehrere Mitwerber, oder durch andere Trennungen zerrütteten Gemeinde. Mönche begleiteten in Haufen einen Biſchof zur Beſitznehmung ſeiner Würde, und ſangen dabey öffentlich Lieder aus der heiligen Schrift. Die Schurken wußten was Schauſpiel und Klang bey Weibern und dem Pöbel vermögen. Auch verleiteten ſie ſehr leicht das Volk, in den Kirchen und unter dem ſonntäglichen Gottesdienſt, zu den blutigſten Auftritten. Was die Mönche verlangten, und wofür der Pöbel ſchrie, mußten die Biſchöfe genehmigen, und die Kaiſer machten es zum Geſetze.

Einfältig thätiges und ohne Schwärmerey und Aberglauben wirkſames Chriſtenthum galt im Orient durchaus für Ketzerey. Vigilantius, ein Spaniſcher Aelteſter, lernte

auf

auf ſeiner Reiſe nach Egypten und Paläſtina den damaligen Zuſchnitt des Chriſtenthums in dieſen Ländern kennen. Er ſchrieb dagegen bey ſeiner Rückkunft, lachte über Aberglauben, Verehrung der Märtyrer, Wunder und Wachslichter bey ihren Gräbern, Wallfarten, Faſten und Celibat. Hieronymus ergrimmte in ſeiner Celle über dieſen Dummkopf, wie er ihn nannte; und ſchrieb gegen den Vigilantius mit ſolcher Wuth, daß dieſer das klügſte that was man gegen einen brüllenden Orthodoxen thun kann; er ſchwieg.

Verketzert ward Pelagius, ein frommer Mönch aus Britannien, und verketzert wird er noch in unſern Tagen, weil er am Anfang des fünften Jahrhunderts über den tiefen Verfall der Frömmigkeit äuſſerſt betrübt war, und mit allem Ernſt für das praktiſche Chriſtenthum eiferte. Er drang in ſeiner Vorſtellung beſtändig darauf, wie es al-

lein bey dem Menſchen ſtehe, fromm zu werden. So predigte er lange in Rom, und niemand hatte etwas dagegen. Als er aber vor dem Alarich nach Afrika floh, verklagte ihn da ein Diakonus bey dem Biſchof, als einen Ketzer, der nicht richtige Begriffe von der Gnadenwahl habe. Synode wird über den Fremdling gehalten, und er wird verurtheilt. Pelagius flüchtet ſich nach Paläſtina, und nun hetzt ihm Auguſtinus den Hieronymus mit ſeiner ganzen Orthodoxie auf den Hals. Der verketzerte Pelagius glaubte, wir haben nichts verlohren durch Adams Fall, der Tod ſey eine natürliche Sache, und ewige Seligkeit ſtehe ganz in unſern Kräften, wenn wir nur die Gebote unſers Heilandes halten. Der orthodoxe Auguſtin hingegen hielt der Menſchen ganzes Thun und Laſſen bey dem Werke ihrer Bekehrung und Beglückung für unnütz, und gründete

dieß alles auf einen unbedingten Rathſchluß Gottes. Einige ſeiner Anhänger und Nachſprecher hatten damals und ſeitdem, in Afrika und Frankreich und ſo weiter, ſogar den tollen Einfall, der Menſch ſey nicht nur zur Seligkeit und Verdammung, ſondern auch zu Tugend und Laſter prädeſtinirt.

Theologiſche Zwietracht gedieh immer am beſten in einer finſtern Celle. An abgelegenen Kloſtermauren ſproß Aberglauben, Eifer, Neugier, Bosheit, Ehrgeitz und Unverſöhnlichkeit immer am beſten empor; und dann erhub ſich immer in den wärmſten Ländern zuerſt, Geſchrey über Unglauben, Ketzerey und Spaltung. Vor dieſem Feuerſchlund ſchmiedeten Mönche, die nach Anſehn nach Würde und Vorzügen ſtrebten, ihre Waffen zum Kriege mit Brüdern. Die ganze chriſtliche Kirche blieb immer dadurch in Haufen zertheilt, die aus Misverſtänd-

niß und Wortklauberey ſich haßten und verfolgten, bis dann, nach ein paar Jahrhunderten, alle Aehnlichkeit zwiſchen dieſen ehmaligen Brüdern und alle Religion erloſch.

Von Mord und Aufruhr flammte ganz Paläſtina, Syrien und Egypten, über die endloſe und in Mönchswohnungen immer am meiſten betriebene Frage, ob man müſſe eine Natur in Chriſto annehmen, oder zwey. Dieß war lange im Orient die Summe der chriſtlichen Religion; denn alles übrige beſtand in nichts als Aberglauben, elender Grübeley, Spitzfindigkeit, und Albernheit. Auf jeden Glaubenszank folgten die heftigſten Staatserſchütterungen. Das Concilium von Chalcedon erregte durch Mönche und Einſiedler ſo viel Lerm in der Welt als Muhammed und Attila.

Theodoſius, ein Mönch, ein Aufrührer und ein Verbrecher, ward von ſeinem Biſchof

ſchof aus dem Kloſter gejagt, in Alexandrien ausgepeitſcht und auf einem Cameel durch die Stadt geführt, und ſo kam er dann auch, mit andern ſeines gleichen nach Chalcedon, um zu hören was da das Concilium verfügte. Alles was da geſchah, misfiel dieſem ehrlichen Manne. Aus orthodoxem Aerger über die Schlüſſe der Väter in Chalcedon, eilte Theodoſius von da weg nach Paläſtina, und ſchrie zettermäſſig allenthalben wo er hinkam, man habe die chriſtliche Religion in Chalcedon umgeſtürzet. Eigentlich hatte das Concilium dort weiter nichts entſchieden als daß Chriſtus zwey Naturen habe. Theodoſius beſtand darauf, Chriſtus habe nur eine Natur; und zum Beweiſe daß ſeine Meinung die wahre ſey, brachte dieſer tolle Böſewicht alle Mönche und Einſiedler von Paläſtina, nur ſehr wenige und nur die

größten Heiligen ausgenommen, in eine fanatiſche Wuth.

Mit einer Armee von Mönchen, Eremiten, Schelmen und Straſſenräubern gieng Theodoſius auf Jeruſalem los. Er bemächtigte ſich dieſer Stadt, verſtärkte ſich durch die aus allen öffentlichen Gefängniſſen geholten Miſſethäter, und nun überließ er der Wuth ſeiner Armee, alle die nicht auf der Stelle zugeben wollten, Chriſtus habe nur eine Natur. Er reitzte zum Streite, ſogar die berühmte und ſchöne Eudocia, Witwe Kaiſers Theodoſius des jüngern, dieſe vor ihrer Erhebung zum Throne ſo liebenswürdige Atheniſche Dichterinn und Philoſophinn, die ihrem ſchwachen Gemahl wegen ehlicher Untreu verdächtig war, deswegen freywillig nach Jeruſalem gieng, und da Kirchen und Klöſter baute. Ganz Jeruſalem kam in Harniſch, da es ſeine Hirten die

Mön-

Mönche, und ſeine Heiligen die Einſiedler, im Harniſch ſah.

Mönchswuth herrſchte nun durch die ganze Stadt. Weiber von Stande wurden mishandelt. Man geiſelte und mordete. Groß und Klein ward mit Gewalt gezwungen die Lehre von zwey Naturen mündlich und ſchriftlich zu verdammen. Perſonen von ungeheuchelter Gottesfurcht wurden grauſam hingerichtet, ihre Häuſer geplündert und verbrannt. Keiner wurde geſchont, der das Herz hatte zu ſagen, in Chriſto ſeyen zwey Naturen. Juvenal, Biſchof von Jeruſalem, kam eben von Chalcedon zurück; man wollte ihn zwingen die Lehre, die er dort unterſchrieben hatte, zu verfluchen. Er that es nicht. Die Mönche ſchicken Meuchelmörder um ihn zu tödten. Die Mörder verfehlen ihren Streich, und tödten den Biſchof Severianus von

Scythopolis mit ſeinem ganzen Gefolge, weil ſie alle nicht bekennen wollten daß in Chriſto nur eine Natur ſey. Juvenal flüchtet ſich nach Conſtantinopel; und man macht einmüthig den Schurken Theodoſius zum Biſchof.

Theodoſius begann nun eine allgemeine Verfolgung gegen alle die an zwey Naturen in Chriſto glaubten. Zahlreiche Mörderhaufen wurden von Jeruſalem in andere Städte geſchicket, mit dem ungemeſſenen Befehl, Alles was ſich weigern würde die zwo Naturen in Chriſto zu verfluchen, zumal alle Biſchöfe, zu ermorden, auszurotten, und zu vertilgen. Mit beyſpielloſer Grauſamkeit ward dieſer Befehl vollſtrecket. In einigen Städten waren die Biſchöfe die erſten die ſich zu dieſen Mörderhaufen ſchlugen. Gegenwärtiger Tod erwartete jeden Biſchof, der nicht gleich die Orthodoxie des

Theo-

Theodoſius annahm, und mit ihm mußten die meiſten ſeiner Cleriſey ſterben. Aus dieſen Mörderhaufen wählte man dann neue Biſchöfe. Athanaſius, ein Diakon, der mitten in der Kirche zu Jeruſalem dem wütenden Theodoſius ſagte, höre auf mit Chriſto Krieg zu führen, ward auf der Stelle aus der Kirche geworfen, auf mancherley Art gemartert, dann enthauptet. Man ſchleppte ſeinen Leichnam durch ganz Jeruſalem, und gab ihn endlich den Hunden zu freſſen.

Mönche aus Jeruſalem und der ganzen umliegenden Gegend, nebſt allem von ihnen zuſammengerafften Anachoretengeſindel, waren die erſten und tobendſten Werkzeuge aller dieſer Gewaltthätigkeiten. Als aber ihre erſte Hitze ſich gelegt hatte, wurden ſie bange, und ſchrieben nach Conſtantinopel an die Pulcheria, Schweſter und Nachfolge-

rinn des Theodoſius, und wollten ſich wegen aller von ihnen verübten Greuel entſchuldigen. Die Antwort des Kaiſers Marcian, eines alten Soldaten den ſich Pulcheria zum Gemahl und Throngehülfen gewählet hatte, war edel und vortreflich. Er ließ dieſem heiligen Geſindel wiſſen, daß er unzweifelhafte Nachrichten habe, von ihrem Antheil und ihrem Mitwirken bey allen dieſen Verbrechen; aber Mönche ſtrafe er nicht, nur Mörder und Mordbrenner; zur Erörterung ſolcher Fragen, wie die von den zwey Naturen Chriſti, ſeyen Mönche zu dumm; Er, der Kaiſer, glaube daß unſer Heiland, Jeſus Chriſtus, wahrer Gott ſey und wahrer Menſch war. Aber Er wolle niemand zwingen dieß zu glauben, und niemand zur Erkenntniß der Wahrheit führen durch Drohungen und Gewalt.

Schwärmeriſche Grübeley und einſamer Müſſiggang brachten dieſer ſchreckhaften Beyſpiele ungeachtet die unbändigen Mönchsköpfe immer auf neue Streitfragen, und immer gelang es ihnen dadurch den Orient und den Occident zu erſchüttern.

Sophronius, ein Mönch in Alexandrien, hatte den Einfall die Lehre von einem Willen in Chriſto zu verfluchen, und als nothwendige Orthodoxie anzugeben, Chriſtus habe zwey Willen. Kaiſer Heraclius, unter deſſen Regierung Sophronius auf dieſe Grübeley verfiel, wollte nur von einem Willen wiſſen (*), welches eben einem Kaiſer nicht zu verdenken iſt, und verbot von zwey Willen zu ſprechen. Maximus, ein ande-

(*) Die Monotheliten, oder Vertheidiger des einfachen Willens, ſagten: Chriſtus habe nur einen Willen, nemlich den göttlichen, und es wäre ſeiner Gottheit unwürdig auch noch dabey einen Willen zu haben wie ein Menſch.

rer Mönch und der wirkſamſte Klopffechter für die neugefundene Orthodoxie, lief mit ſchwärmeriſcher Wuth von einer Provinz in die andere, erregte die größten Bewegungen in Afrika, und verläſterte den Kaiſer als einen zweiten Julian.

Kaiſer Conſtans hatte nicht Zeit ſich um dieſe zwey Willen zu kümmern, weil ihm die Araber eine Provinz nach der andern wegnahmen. Er befahl Stillſchweigen. Aber ſchweigen konnten aufgebrachte Mönche nicht, zumal da der Römiſche Biſchof ſogar zur neuen Orthodoxie trat, und die alte verfluchte. Eben das that eine Synode in Rom, und goß Wein vom Abendmal in die Dinte, womit ſie fluchte. Der Kaiſer ſetzte ab, verwies des Landes, und hatte Luſt den Oberprieſter in Rom enthaupten zu laſſen. Aber die nachfolgenden Römiſchen Biſchöfe ſchmiegten ſich, und lieſſen

für

für orthodox gelten was ſie nicht für orthodox hielten.

Conſtantinus Pogonatus, der Sohn und Nachfolger des Conſtans, verfluchte die alte Orthodoxie, und namentlich den Römiſchen Biſchof Honorius, der ſie wollte gelten laſſen. Dafür billigte er aber die neue Orthodoxie, die ſein Vater verflucht hatte. Die Lehre von den zwey Willen war alſo wieder orthodox, und ſie blieb es ſo lange bis ein unternehmender Mönch vom Berge Libanon, Johann Maro, nicht nur derſelben wieder fluchte, ſondern einen völligen Aufruhr gegen den Kaiſer erregte, und die Regierung der ganzen Gegend an ſich riß.

Bey dem Bilderkriege waren die Mönche halsſtarrige Anbeter ihrer hirnloſen Brüder, der Heiligenklötze aus Holz und Stein, und wieder die wüthigſten aber für dasmal die unglücklichſten Kämpfer.

Allge-

Allgemeine Reichsorthodoxie ward durch die Schlüſſe des Conciliums in Conſtantinopel vom Jahre 754: Bilder anbeten ſey eine verdammte Abgötterey, denn dieß heiſſe Gott die Ehre rauben die ihm allein gebührt. Dieſe Orthodoxie verfluchten und verdammten die Mönche als die allerabſcheulichſte Ketzerey, weil viele von ihnen mahlen konnten, und die Bilder verkauften. Alle Mönche wüteten darum für den Bilderdienſt, und lieſſen immerfort, mit Verachtung der kaiſerlichen Geſetze, ihre Mahlereyen anbeten. Sodann ſtürzten ſie, nach alter hergebrachter Mönchsart, aus ihren friedſamen Einödeu heraus, rotteten ſich haufenweiſe in den Städten zuſammen, und hetzten überall den Pöbel auf, zur Rebellion, gegen den bilderverachtenden Kaiſer.

Ueber dieſen Unfug beklagten ſich die Biſchöfe bey den Befehlshabern der Provinzen,

und dieſe am Hofe zu Conſtantinopel. Der Kaiſer gebot, daß man die Befehle der Kirchenverſammlung, und die Geſetze gegen die Götzendiener pünktlich befolge. Dieſer Verordnung gemäß, wurden die Klöſter aller ihrer Bilder beraubt; und die Mönche, die dafür ſtritten, ins Gefängniß geworfen, öffentlich gegeiſelt, und verjagt. Einige Klöſter wurden niedergeriſſen, andere verbrannt.

Draco, der kaiſerliche Befehlshaber von Lydien, Jonien, Carien und Myſien, hatte eine groſſe Menge Mönche in ſeiner Provinz. Er ſuchte erſt durch gute Vorſtellungen ſie zu bewegen ihre Bilder zu verlaſſen, den unwiſſenden Pöbel nicht länger zu verführen, nicht länger Empörungen zu erregen. Die Mönche gaben ihm kein Gehör, und Draco beſchloß ſie alle auszurotten. Er umringte eines ihrer vornehmſten Klöſter mit ſeinen Soldaten, nahm alle Mönche in Verhaft, ließ

den einen die Naſen abſchneiden, andere in Bädern erſticken, andere verbannen. Er bemächtigte ſich aller Mönche und Nonnen ſeiner Provinz; führte ſie, von ſeinen Truppen umgeben, in ein weites Feld, und befahl daß jeder Mönch eine Nonne heyrathe, oder daß man ihm die Augen ausſteche. Die meiſten thaten, was wir auch gethan hätten; den übrigen ſtach man die Augen aus.

Nach dieſem grauſamen Verfahren verbrannte Draco alle Bilder, und die Klöſter ließ er plündern und vernichten. Andere Befehlshaber in andern Provinzen begnügten ſich die aufrühriſchen Mönche einſperren und geiſeln zu laſſen, oder ſie in unbewohnte Oerter zu verbannen.

Aber die unſinnigſten und wüthigſten Schwärmer unter dieſen Mönchen eilten alle nach Conſtantinopel, um dem Kaiſer in der Hauptſtadt ſeines Reiches und gerade vor

den

den Augen zu trotzen, und dieß alles zum Beſten der Orthodoxie. Tumulte erregten ſie täglich in jedem Quartiere der Stadt. Der Kaiſer beſorgte eine allgemeine Empörung, und befahl darum den Mönchen ihre ſeltſame Kleidung abzulegen, ihrem müſſigen Gewerbe zu entſagen, oder die Stadt in drey Tagen zu verlaſſen, oder zu erwarten daß man ſie als Störer der öffentlichen Ruhe, Rebellen, und Feinde der Kirche und des Staats beſtrafe.

Viele legten ihre heiligen Kleider ab, entſagten dem Mönchsgewerbe, entſchloſſen ſich zur Ehe, und führten ihre Bräute durch die öffentlichen Straſſen von Conſtantinopel. Andere begaben ſich in Wüſteneyen, und ſtarben vor Hunger und Elend. Die eifrigſten blieben in Conſtantinopel, verbargen ſich bey Tage, ſchlichen bey Nacht von einem Hauſe ins andere, und erhielten heimlich bey dem

Volke

Volke den Geiſt der Meuterey und der Empörung. Zwey von ihnen beſchimpften den Kaiſer öffentlich in ſeiner Perſon. Conſtantin ließ daher, nachdem er auf ſolche Art gereitzet ward, alle Mönche die in ſeine Hände fielen, entweder hinrichten, oder ſchrecklich geiſeln, oder ihres Geſichts berauben, oder aus dem Lande jagen. Von jenen zwey, die ihn beſchimpfet hatten, wurde der eine durch die Soldaten zu Tode gepeitſcht, den andern riſſen ſie in Stücken.

Anachoretiſche Kraft und weltüberwindenden Hartſinn hatten dieſe heiligen Kerle. Aber ſie litten nicht, wie man glaubt, wegen ihrer Meinungen. Sie litten wegen des Aufruhrs und der Empörungen, die ſie allenthalben erregten, und wegen ihrer beſtändigen Hinſicht auf einen bürgerlichen Krieg. Sie trugen die Fackel der Zwietracht durch das ganze Reich. Sie ſchryen allenthalben

Rache gegen den Kaiſer; ſie gaben ihm alle Satansnamen des alten und neuen Teſtaments. Beſſer wäre es freilich geweſen, dieſe Schwärmer blos zu verlachen. Aber man lacht nicht über Aufruhren, wie etwa über Mönche die verlangen, daß man Bilder zu Gevatter nehme; daß man neugebohrne Kinder den Statuen der Heiligen in die Arme lege, damit ſie den Duft ihrer Heiligkeit einhauchen; daß man die von heiligen Gemählden abgekratzte Farbe mit dem Abendmalwein vermiſche, und das Abendmalbrodt anders nicht genieſſe, als aus der Hand einer heiligen Statue (*).

Jahr-

(*) Bekanntlich hat das zweite Concilium von Nicäa im Jahr 787 den Bilderdienſt wieder hergeſtellt. Ob nun zwar um die nemliche Zeit ein Concilium in England canoniſch verbot Engländiſchen Pferden die Ohren und die Schwänze abzuhauen, ſo verſichern doch einige der heilige

Jahrhunderte hindurch, diſputirten und rebellirten und ſchlugen ſich die Mönche im Orient. Sie waren und blieben die ſtehende Armee der Biſchöfe, und vertheidigten Orthodoxie, Ketzerey, Alles was man haben wollte. Dieſe Schweitzer des Himmels, wie ſie

Geiſt habe bey dem zweiten Concilio in Nicäa und bey jenem Concilio in England, wie bey allen Concilien, präſidirt. Andere hingegen behaupten, die heiligen Väter zu Nicäa haben nicht ſchreiben und nicht leſen können; haben darum falſche Wunder und falſche Zeugniſſe für wahr gehalten, haben darum auf die lächerlichſten untergeſchobenen Bücher ihre abergläubiſchen Lehrſätze gebaut, und haben doch behauptet, ſie ſeyen von Gott inſpirirt, und untrüglich. Die größten Kirchenſchriftſteller, Fleury, Cave, Mosheim, Stillingfleet und Jortin, gehen noch etwas weiter. Sie halten die heiligen Väter des zweiten Nicäiſchen Conciliums für die lügenhafteſten Schurken, die ungeſchliffenſten Klötze und die albernſten Tölpel, auf die je ein Strahl von Gottes Sonne fiel.

ſie Pope nennt, fochten für jede Lehre, für jede Meinung, und glaubten immer, ſie fechten für die Sache Gottes.

Auch die allerheiligſten unter allen heiligen Friedensengeln Obereits, die aus der Schule des heiligen Antonius hervorgegangene Mönche auf dem heiligen Berge oder Gebürge Nitrien in Egypten, tauchten ihre Hände in Blut.

Groß war der Ruf dieſer Engel bey einſeitigen Beobachtern. Groß iſt er auch noch anitzt bey Schwärmern und Träumern, welche dieſes Gebürge für den eigentlichen Wohnſitz der hochgelobten Friedensrepublik ihrer Liebeseinſamen in den Egyptiſchen Wüſten halten; und darum vergönnen mir auch wol dieſe Schwärmer und dieſe Träumer einige Blicke in die Lage, in die Beſchaffenheit, und den Geiſt dieſer Republik?

Das heilige Gebürge von Nitrien war ſechszehn Stunden von der Stadt Alexandrien entfernt. Die Wůſte von Nitrien erſtreckte ſich weiter hin. Eine groſſe Menge von Cellen lagen in derſelben zerſtreut. Die entfernteſten dieſer Cellen waren jedoch von dem nahe an dem Berge gelegenen Flecken Nitrien, nach Ruffinus, nicht weiter entfernt als vier Stunden; und nach dem Caſſian, nur zwey Stunden. Von andern Schriftſtellern werden dieſe Entfernungen grøſſer angegeben. Fünftauſend Einſame bewohnten dieſe ganze heilige Gegend ſchon am Ende des vierten Jahrhunderts. Sie waren in funfzig Klöſter oder unter ſich verbundene Mönchswohnungen einquartiert, die einander nahe lagen, und von denen jede unter der geiſtlichen Führung eines Vaters ſtand. An einigen Stellen wohnten mehrere Einſame beyſammen; an andern wenige;

an

an andern Einer alleine. Jeder hatte die Freyheit zu wohnen und zu leben wie er wollte und konnte; und was man ſich beſonders merken muß, die Nitriſchen Einſamen waren nach Tillemonts Urtheil, das iſt, nach dem Urtheil eines äuſſerſt frommen und äuſſerſt gelehrten Kirchenſchriftſtellers, eher Anachoreten als Cenobiten.

Einige führten ein ganz beſchauendes Leben, andere arbeiteten. Alle, ſagt Palladius, beſtrebten ſich in die Wette einander zu übertreffen durch Gottſeligkeit, Strenge des Lebens und der Buſſe, und durch die Ausübung von jeder Tugend.

Auf dem ganzen Gebürge war nur eine Kirche, wo ſich alle Mönche und Einſiedler nur des Sonnabends und des Sonntags verſammelten. Die übrige Zeit lebten ſie alleine. Jeden Abend hörte man aus jeder Celle ſolche Lobgeſänge auf unſern Heiland durch

die Wolken ſchallen, daß man hätte glauben ſollen, ſagt Palladius, man ſey in den Himmel gehoben, und man lebe mit dieſen Einſamen mitten im Paradieſe.

In der Kirche von Nitrien waren drey Palmbäume. An jedem dieſer Bäume hieng eine Peitſche. Eine war für die Anachoreten oder Liebeseinſamen die ſich irgend eines Vergehens ſchuldig machten; die zweite für Diebe, und die dritte für Fremdlinge die ſich in dieſer heiligen Gegend nicht andächtig genug betrugen. Der Liebeseinſame und der Dieb mußten dieſe Bäume umfaſſen indem man ſie peitſchte.

Es wohnten auch Aerzte in dem Gebürge Nitriens, wie Palladius ſagt, und Kuchenbecker, und Weinſchenke. Denn unter ſo vielen tauſend Mönchen und Einſiedlern, gab es Kranke die dieſer Erquickungen bedurften, und wie mir deucht, auch zuweilen ſolche die

nicht

nicht krank waren und doch in die Schenke giengen. Indeſſen verſichert Ruffinus, die Geſunden haben zuweilen ohne Brodt gelebt, andere nur von Brodt und Salz, überaus wenige unter dieſer groſſen Menge von Oehl. Viele legten ſich nicht einmal zum Schlafe nieder, ſondern blieben ſitzen, und dachten an nichts als an Gottes Wort.

Bey der Kirche war ein Hoſpital wo man Fremde aufnahm. Ruffin erzählet mit welcher Gaſtfreundſchaft man ihn in dieſer heiligen Gegend empfieng. Als wir uns näherten, ſagt er, und dieſe Heiligen wußten daß wir fremde Brüder waren, kamen ſie alle plötzlich, wie ein Bienenſchwarm, aus ihren Cellen auf uns zu. Sie waren von auſſerordentlicher Frölichkeit (*). Die meiſten

 brach-

(*) Ein nicht ſeltener Gemüthszuſtand bey Einſamen die man beſucht. Nichts frölicheres und redſe-

brachten uns Brodt, und Bockshäute voll Waſſer. Dann führten ſie uns in die Kirche unter Pſalmengeſang. Dann badeten ſie unſere Füſſe und wuſchen ſie mit Leinwand, als wenn ſie uns von unſerer Müdigkeit befreyen wollten, aber wirklich um unſern Seelen mehr geiſtliche Kraft durch dieſen Liebesdienſt zu geben. Was ſoll ich mehr von ihrer Freundlichkeit und von ihrer

zuvor-

redſeligeres ſah ich in der Welt, als Nonnen, die vollends in ewiger Clauſur leben, und einen unerwarteten Beſuch von Fremden erhalten. Ach wie heiter und froh ſie ſind, wie ſchnellfüſſig zum kommen, wie ihre Augen funkeln, wie Alles regſam an ihnen iſt, wie ſie alles hervorgeben was ſie haben, wie ſich alles freut, wie ſie hüpfen trippeln und quiecken, wie redſelig ſie ſind, wie ſie ſich anſchmiegen, wie ungern ſie hören daß man weggehen will, wie liebreich und herzlich ſie bitten daß man bald wiederkomme; dieß, ſo komiſch es auch ſcheinen mag, ſah ich nie ohne eine Thräne im Auge.

zuvorkommenden Dienſtfertigkeit ſagen? Jeder beſtrebte ſich in die Wette uns in ſeine Celle zu führen; und nicht zufrieden alle Pflichten der Gaſtfreundſchaft gegen uns ausgeübet zu haben, gaben ſie uns Unterricht in der Demuth die ſie ſo vollkommen ausübten, in der Sanftmuth und in allen übrigen Tugenden die man unter ſolchen Menſchen lernt, welche ſich blos deswegen von der Welt abgeſondert haben, freilich mit verſchiedener Wirkung der Gnade, aber doch mit gleichförmiger Lehre, und zu gleichförmigem Zweck. Wir ſahen nirgends, mit dieſem Feuer, chriſtliche Liebe ausüben; wir ſahen nirgends Gottes Barmherzigkeit ſo allgewaltig wirkſam; nirgends eine ſo bewundrungswürdige Gaſtfreundſchaft; nirgends ſo tiefes Nachdenken; nirgends eine ſo innige Bekanntſchaft mit der heiligen Schrift; nirgends ein ſo beſtändiges Streben nach al-

lem was ein Heiliger wiſſen muß. Die Einſichten von allen giengen ſo weit, daß man keinen Einzigen ſah, von dem man nicht ſagen konnte, in ihm wohne Gottesweisheit.

Solche die hier in allen geiſtlichen Dingen Unterricht erhalten hatten, und nun zu einer hohen Vollkommenheit geſtiegen waren, entſchloſſen ſich zu einer gröſſern Abſonderung, und zu einem weit einſamern Leben. Sie giengen einige Stunden weiter weg in die Wüſte, wo alles öde war, wo man nichts ſah als Cellen, und dieſe alle ſo ſehr von einander entfernt, daß einer den andern nicht bemerkte und nicht hörte. In jeder Celle wohnte nur Einer. Palladius zählte da im Jahr 391 ſechshundert Anachoreten. Stille und Ruhe war groß bey ihnen. Sie kamen nie zuſammen als am Sonnabend und am Sonntag in der Kirche. Alle giengen zur Kirche, obgleich einige wol einige Stunden

zu gehen hatten. Sie ſahen ſich da als wenn ſie vom Himmel herabkämen zur Erde.

Kam aber auch nur Einer nicht zur Kirche, ſo hieß es gleich, er ſey krank. Denn krank wurden allerdings dieſe Mönche und Anachoreten, weil ſie Aerzte und Kuchenbecker unter ſich hatten. Alle beſuchten dann den Kranken in der Reihe, und brachten ihm was ihm angenehm war, und was er bedurfte. Aus keiner andern Urſache ſtörete man niemals ihre Stille und ihre Ruhe, es ſey denn daß einer dem andern Unterricht mittheilen wollte, oder Stärke, oder Troſt. Uebrigens waren doch dieſe Beſuche ſo ſparſam, daß mancher in ſeiner Celle ſterben konnte, eh man von ſeiner Krankheit wußte.

Palladius und Ruffin verſichern einmüthig, Chriſtusliebe ſey unter dieſen Einſamen von Nitrien ſo groß, und die Liebe die alle mit allen verband ſo auſſerordentlich gewe-

ſen,

ſen, daß ſie das Erſtaunen der ganzen Welt waren, und Beyſpiele der höchſten Tugend für alle Menſchen.

Mit welcher Entzückung muß jede gute Seele dieß leſen, wenn ſie übrigens von der wahren Geſchichte dieſer Friedensengel nichts weiß. Wer fühlet ſich nicht durch die göttliche Philoſophie dieſer Mönche und dieſer Anachoreten der Erde enthoben. Wer hat wol in jenen Zeiten nicht geglaubt, daß man in ſolchen heiligen Gegenden den Verluſt keiner Weltfreude fühle. Welche ſanfte und reine Seele hat wol damals gezweifelt, daß ein ſolcher Mönch oder Einſiedler, der ſchöne Egyptiſche Himmelsluft einhauchte, leichte Speiſe genöſſe, ſein Blut durch mäſſige Bewegung in freyem Umlauf erhielte, ſein Gemüth durch keine Weltſorgen beunruhigte, deſſen Schlaf kurz und ſüß und erquickend wäre, und der in der Zuverſicht lebte im To-

de

de eine Wohnung im Himmel zu finden, dann nicht auch auf Nitriens Gebürge die höchſte menſchliche Glückſeligkeit genieſſe, und ewigen Frieden, und die beneidenswertheſte Ruhe.

Aber Traum iſt dieß Alles. Dieſe heilige Einöde war zwar eine Stadt Gottes, wie ſie Hieronymus nennt, und doch fand auch dieſer groſſe Kirchenvater in den Mönchswohnungen von Nitrien, unter Chören von Engeln verborgene Schlangen.

Langeweile befiel gewiß oft dieſe Engel. Gewiß fiel auch mancher unter ſeinen heiligen Uebungen ins Gähnen. Hitzige Köpfe hatten ſie alle, und viele melankoliſches Blut. Einſamkeit wütete darum ſo fürchterlich in ihren Eingeweiden und Köpfen; darum öfneten ſich ihre Herzen ſchwarzer Melankolie, Egyptiſcher Grauſamkeit, und fanatiſcher Wuth. Nur acht und zwanzig Jahre, nach-

dem

dem Palladius dieſe Friedensengel beſuchet hatte, machten ſie in der Stadt Alexandrien teufliſche Streiche.

Socrates, den man nach dem Euſebius für den edelſten Geſchichtſchreiber der damaligen Chriſten hält, erzählet in ſeiner Kirchengeſchichte umſtändlich dieſe Streiche. Der heilige Cyrillus, Patriarch, Räuber, Mörder, und Biſchof in Alexandrien, lebte dort in einem beſtändigen Streite mit Oreſtes, dem Befehlshaber der Stadt. Cyrillus warf ſich zum Herrn und Meiſter in Alexandrien auf, und Oreſtes nahm das übel. Einige Scharmützel entſtanden daher täglich auf den Straſſen in Alexandrien. Cyrillus hatte auf ſeiner Seite die Geiſtlichkeit, die Mönche, und den gröſſten Theil des Pöbels. Oreſtes, der Befehlshaber des Kaiſers, hatte die Soldaten und die anſehnlichſten Bürger. Gewöhnlich behielten dieſe die Oberhand.

hand. Dieß brachte die Mönche und Anachoreten auf dem Nitriſchen Gebürge in Aufruhr; denn ſie waren groſſe Freunde des Cyrillus.

Fünfhundert Mönche begaben ſich an einem ſchönen Morgen aus ihren einſamen Hütten herunter, um die Sache Gottes, das iſt, die Sache ihres teufliſchen Patriarchen Cyrillus gegen den Oreſtes zu rächen. Als die heiligen fünfhundert Männer eben in Alexandrien ankamen, begegnete ihnen Oreſtes, der ſich auf einem Wagen durch die Stadt fahren ließ. Augenblicklich war er von dem ganzen Haufen der Mönche umringet. Sie trieben zuerſt ſeine geringe Leibwache mit Steinen auseinander, ſodann ſcholten ſie ihn auf mancherley Art, nannten ihn einen Götzenknecht, einen Opferer, einen Heiden. Oreſtes ſchrie, er ſey ein getaufter Chriſt. Aber in der Hofnung allem Streit zwiſchen

ihm und dem heiligen Cyrillus mit einmal ein Ende zu machen, warf ein Mönch, namens Ammonius, dem Oreſtes dafür einen Stein an den Kopf. Das Blut ſtürzte gleich von allen Seiten herunter. Indeß entſtand ein Auflauf. Die Bürger eilten hinzu, um den Oreſtes zu retten, und die Nitriſchen Mönche ergriffen wie Haaſen die Flucht. Man ertappte jedoch den Meuchelmörder Ammonius, und führte ihn vor den Oreſtes. Dieſer ließ ihn geſetzmäſſig verhören, und befahl, daß man die Folter an ihm verſuche; der Mönch ſtarb an der Folter. Cyrillus, den die Römiſche Kirche noch itzt als einen ihrer Heiligen verehret, ließ ihn in einer Kirche begraben, hielt ihm eine Leichenpredigt, und verſetzte ihn in die Zahl der heiligen Märtyrer.

Alle Anhänger des Cyrillus, alſo vorzüglich ſeine Leibtrabanten die Mönche und die Geiſt-

Geiſtlichkeit, waren äuſſerſt erbittert über den Tod des Ammonius, und dachten auf eine grauſame Rache. Das Opfer ihrer Wuth ward eine Freundinn des Oreſtes, die unſchuldigſte Seele in ganz Alexandrien, die Philoſophinn Hypatia.

Hypatia war ein Wunder ihrer Zeit, durch ihre Schönheit, ihre Tugend, ihre Gelehrſamkeit, und ihren Verſtand. Theo, ihr Vater ein berühmter Philoſoph und Mathematiker in Alexandrien, hatte frühe ihren Geiſt gebildet, und ſie übertraf durch ihre Gelehrſamkeit alle damals lebenden Philoſophen. Man ertheilte ihr ein öffentliches Lehramt der Weltweisheit und Mathematik. Sie erklärte die Schriften des Plato, des Ariſtoteles, und aller übrigen Weiſen des Alterthums. Man drängte ſich von allen Orten her nach Alexandrien die ſchöne Hypatia zu hören. Sie bildete Jünglinge die ſich

ſchon in früher Jugend einen groſſen Namen erwarben. Die gröſsten Weltweiſen ihrer Zeit fragten ſie über die ſchwerſten und verworrenſten Lehren der Platoniſchen Philoſophie, der Mathematik und der Aſtronomie um Rath, und ihre Antworten verehrten ſie wie Orakelſprüche. Mit dem philoſophiſchen Mantel, mit edler Zuverſicht, und doch milder und ausgezeichneter Beſcheidenheit, kam ſie in Geſellſchaft bey Groſſen. Sie ſchämte ſich nicht, auch in ihrem Mantel, ſich da zu zeigen, wo ſehr viele Männer ſich verſammelten, denn alle verehrten ſie wegen ihrer Sittſamkeit und wegen ihrer Anmuth. Ob ſie gleich ſehr ſchön war, und mit allen Arten von Menſchen frey umgieng, brachte ſie es doch durch ihre Tugend und ihre Ehrbarkeit ſo weit, daſs es niemand wagte ihr ein Merkmal von Zärtlichkeit zu geben, oder eine Liebeserklärung zu machen, ein einziger

Student ausgenommen. Sonderbar, und freilich nicht im Geſchmacke unſerer Welt, war die Manier, wie ſie dieſen rohen Student zurecht brachte, und von ſeiner Liebe heilte. Viele Jahre lebte Hypatia in einer allgemeinen und auſſerordentlichen Hochachtung. Chriſten und Heiden, auch die Vornehmſten unter ihnen, beſuchten ſie fleiſſig, um ſich mit ihr über gelehrte Fragen und wichtige Angelegenheiten zu unterhalten, weil ihre Klugheit eben ſo groß war als ihre Wiſſenſchaft. Sie hingegen bediente ſich ihres Anſehens, um Nothleidenden bey der Obrigkeit durch ihre Fürſprache zu helfen. Oreſtes hatte die größte Hochachtung für Hypatia. So wie andere Befehlshaber des Kaiſers vor ihm, erhohlte er ſich Raths bey ihr in allen verworrenen Umſtänden, und richtete ſich genau nach ihrer Vorſchrift. Sie war diejenige Perſon in Alexandrien, die er

am höchſten ſchätzte, und in deren Geſellſchaft er das gröſste Vergnügen fand. Darum verſchworen ſich die Mönche und die übrigen Freunde des Cyrillus, um den Oreſtes den ſie nicht hatten ermorden können doch an dem allerzärtlichſten und weichſten Theile ſeines Herzens zu verwunden, dieſe liebenswürdige und unſchuldige Philoſophinn hinzurichten, und durch ihren Tod den Oreſtes der gröſsten Freude ſeines Lebens zu berauben.

Cyrillus gab um ſo viel lieber dieſer Mönchsverſchwörung ſeinen Beyfall, weil er ſchon lange voll geiſtlichen Neides gegen dieſe erhabene Heidinn war. Denn als dieſer ſtolze Patriarch einſt vor dem Hauſe der Hypatia vorbeygieng, und da eine groſſe Menge von Menſchen und Pferden ſah, von denen einige kamen, andere giengen, andere blieben, fragte Cyrillus, wer da wohne und

was dieſer Anlauf bedeute? Man ſagte ihm, es wären Leute welche die berühmte Philoſophinn Hypatia beſuchten. Dadurch ward Cyrillus ſo neidiſch, ſagt Suidas, daß er der Hypatia auf der Stelle den Tod ſchwur.

Dieſer grauſame Entſchluß kam alſo durch den Lerm wegen des Mönchs Ammonius deſto leichter zur Ausführung. Eines Tages als die Hypatia in ihrem Wagen nach Hauſe fahren wollte, that ein chriſtlicher Geiſtlicher und Kirchenbedienter des Cyrillus, namens Peter, einer Rotte liederlichen Geſindels, die er anführte und reitzte, den Vorſchlag die Hypatia vom Wagen herunter zu reiſſen. Dieß geſchah mit groſſem Ungeſtüm. Man warf die Hypatia zur Erde, und ſchleppte ſie ſodann nach der Hauptkirche der Stadt. Da entblößte man ihre ſchönen Glieder, zog ſie ganz nackt aus, und fieng an mit ſcharfen Steinen ihr Fleiſch zu

zerſtoſſen, zu zerquetſchen, und vom Leibe zu reiſſen. Hypatia hielt dieſe Marter mit der gröſten Standhaftigkeit aus, bis ſie davon den Geiſt aufgab. Ihr Tod hatte die Wuth ihrer Mörder noch nicht geſättiget. Sie riſſen ihren Leib in Stücken, ſchleppten dieſe Stücken mit tauſend Läſterworten durch alle Gaſſen von Alexandrien; dann warfen ſie dieſelben auf einen Haufen zuſammen, und verbrannten ſie. Mönchswuth brachte dieſes Opfer dem heiligen Cyrillus, in dem zweiten anachoretiſchen Friedensjahrhundert nach Obereits Zeitrechnung, und im Jahre Chriſti 419, zur Faſtenzeit.

Schandthaten die Anachoreten verübten und Mönche die der Welt entſagten, häuften ſich im Orient, auf Schandthaten bis ins achte Jahrhundert. Die Anachoreten von Syrien und Meſopotamien waren noch die beſten Leute unter allem dieſem Pack,

denn

denn ſie begnügten ſich in ihren Höhlen zu ſchwärmen und übten an ſich alleine ihre Wuth. Zu einer unglaublichen Höhe ſtieg die Unwiſſenheit, der Aberglauben, der Stolz, die Dummheit und die Raſerey der griechiſchen Mönche in jener Zeit, da auch ſogar die Cleriſey zu den Waffen griff, da ein Unterdiakon die Neapolitaniſchen Truppen commandirte, und ein Diakon Admiral der Flotte des griechiſchen Kaiſers war. Wie tolle Hunde fielen die Mönche auf alles was ſich ihnen widerſetzte, und an ihre abgeſchmackten Lehren nicht glaubte. Endlich ergriff Kaiſer Conſtantinus Copronymus, zu Bezähmung dieſer Ungeheuer das einzige Mittel das noch helfen konnte. Er befahl allen Mönchen, daß ſie ihre Schlupfwinkel verlaſſen, und ſich verheyrathen.

Alle Uebel die Einſamkeit und Schwärmerey in die Welt brachten, übertrift jedoch

der im vierten Jahrhundert als Glaubensartickel angenommene Wahn, daß nichts als Verfolgung, Marter und Todesſtrafe vermögend ſey theologiſche Irthümer zu rächen. Alle angeführten Schandthaten und Greuel wurden gerechtfertigt und befohlen durch dieſe Theologie.

Hölle und Einſamkeit haben dieſe Theologie erdacht. In Cellen und Höhlen fand ſie den meiſten Beyfall und die größte Achtung. Alle chriſtlichen Mönche waren ſeitdem, in allen Jahrhunderten, mit dieſer Theologie beſeſſen. Tod und Verwüſtung kam durch ſie über alle Welttheile. Durch ſie rauchte überall die Erde von dem Blute unſchuldig abgeſchlachteter Millionen von Menſchen. Sie machte Dummköpfe, Bluthunde und Tyger aus Nationen die man itzt in Europa für am meiſten geſittet hält. Religion ſoll die Glückſeligkeit der Menſchen befördern;

und durch dieſe Theologie entſtanden überall Henkersknechte aus Dienern Gottes, und Predigern der ſanften Lehre ſeines Lammes.

Theologiſche Unduldſamkeit und chriſtlicher Verfolgungsgeiſt, werden leichter und tiefer als irgend eine andere Wuth, einſamen und harten Mönchsköpfen eingeprägt. Einſamkeit befördert jede Art von Schwärmerey und Wuth. Muhammeds angeerbter Religionseifer ward, in ſeiner ſechszehnjährigen Einſamkeit, Schwärmerey. Die zwölf Jahre ſeiner Leiden und Verfolgungen nährten ſeine abergläubiſchen Träume; und erſt in den zehn folgenden Jahren wandelte Er, mit gleichen Schritten, an der Seite der Politik und des Ehrgeitzes. So gründete ſich Muhammeds Religion und Reich; und ſo das Reich des Vatikans (*).

(*) Auch anitzt noch vergißt der Vatikan ſeine Reichs-

Manche Biſchöfe befremdete, noch am Anfang des dritten Jahrhunderts, das erſte Beyſpiel daß man einen Menſchen tödtete, weil

Reichsangelegenheiten ſogar da nicht, wo ſie lächerlich ſind. Im October 1783 ſollte der Päbſtliche Nuntius in Petersburg, Monſignor Archetti, dem Erzbiſchof von Mohilow das Pallium ertheilen; und dieſe Ceremonie ward nur deshalb aufgeſchoben, weil der Formul des Eides, den der Nuntius von dem Erzbiſchof verlangte, weiter nichts mangelte als Menſchenverſtand. Es heißt in dieſer Formul, nach verſprochenem Gehorſam an den Pabſt, und Anerkennung deſſelben als Oberhaupts der Kirche: „Ich ſchwöre aus allen meinen Kräften die „Schismatiker und Ketzer zu verfolgen, und die „Waffen nicht eher niederzulegen, bis ſie alle „ausgerottet ſind.“ Bekanntlich hält die Römiſche Kirche alle diejenigen die der Griechiſchen Kirche zugethan ſind für Schismatiker. Alſo verlangte Monſignor der Nuntius in Petersburg auch eigentlich weiter nichts, als daß der dem Ruſſiſchen Zepter unterworfene Erzbiſchof von

weil man ſagte, er ſey ein Ketzer. Aber nur hundert Jahre ſpäter, war ſchon der größte unter allen Anachoreten und Mönchen, der hyperorthodoxe Hieronymus ein Verfolger. Er, der in ſeiner Vertheidigung gegen den Ruffinus ſagt: auf mein Angeben haben die Kaiſer befohlen, daß man die Origeniſten aus Egypten und Alexandrien verjage; auf meinen Rath hat ſie der römiſche Biſchof verflucht; meine Feder brachte gegen die Schriften des Origenes, die man ſonſt ſo zahm geleſen hat, die Welt in Wuth (*). Er,

von Mohilow in ſeine heiligen Hände ſchwöre: „Ich will nach allen meinen Kräften alle Ruſ„ſen verfolgen, und die Waffen nicht niederlegen, „bis ſie alle ausgerottet ſind.“

(*) Imperatorum quoque ſcripta, quae de Alexandria et Aegypto Origeniſtas pelli jubent, me ſuggerente dictata ſunt; ut Romanus pontifex miro eos odio deteſtetur, meum conſilium fuit; ut totus orbis poſt translationem tuam

Er, der in einer andern Stelle ſagt: Ketzereyen müſſe man mit der prophetiſchen Sichel abhauen, um das Gift des Teufels zu dämpfen, und alle Ketzer müſſe man dem Satan übergeben zum Untergang der Ketzerey. Er, dieſer wüthige Orthodoxe, mahlte ſich ſelbſt und ſeinen orthodoxen Eifer, in einer andern Stelle, mit folgenden Worten vortreflich: Hunde bellen für ihren Herrn, und du willſt daß ich nicht für Chriſti Wahrheit belle? Sterben kann ich; aber ſchweigen kann ich nicht.

Vermahnen und Belehren hielt doch noch Conſtantinus der groſſe eine Zeitlang für das einzige was ein Kaiſer in Glaubensſachen wagen könne, ob er gleich den Weltweiſen Sopater hinrichten ließ, und die heidniſchen Tem-

tuam (ſagt er dem Ruffinus) in Origenis odia exarſerit, quem antea ſimpliciter lectitabat, meus operatus eſt ſtylus.

Tempel beraubte. Er ſchrieb an ſein Volk ſehr beweglich: ſie möchten Chriſten werden wie Er; und ſetzte beſcheiden und mit Schonung hinzu: ſolche die deſſen ungeachtet ihre Augen vor dem neuen Lichte ſchlieſſen, können geruhig ihre Tempel beſuchen, und ihren falſchen Göttern dienen. Indeſſen daurte dieſe Duldſamkeit nicht lange bey dieſem mächtigen Deſpoten, weil er doch mit Biſchöfen über halb metaphyſiſche und halb theologiſche Orthodoxie zankte, die er weder als Soldat noch als Kaiſer verſtand, und weil er in ſeinen Edicten ſchon die Arianer mit Todesſtrafe bedrohte. Kaum hatte auch Conſtantinus den Chriſten Frieden verſchaffet, ſo fiengen ſie ſelber an, untereinander und gegeneinander zu wüten. Schon Ammianus fand, die Raſerey der Chriſten des vierten Jahrhunderts, unter ſich, übertreffe die Feindſchaft der wilden Thiere gegen die

Men-

Menſchen. Gregor von Nazianz ſagt in einer ſeiner Reden: das Himmelreich werde durch Uneinigkeit das Bild des Chaos, eines Gewitters in der Nacht, und der Hölle.

Wüten und Morden entſtand im vierten Jahrhundert, zwiſchen der catholiſchen Parten und den Donatiſten, aus einer elenden Katzbalgerey über einer Biſchofswahl. Lange zankte man ſich ſodann, über die zwey Fragen, wie ein rechter Biſchof ordinirt werden müſſe, und worinn die Kennzeichen der wahren Kirche beſtehen? Die catholiſche Parten behauptete, die wahre Kirche begreiſe den größten Umfang von Ländern und Völkern; die Donatiſten behaupteten, nur die Kirche ſey die wahre, in welcher man keine groben ärgerlichen Sünder dulde. Beyde Theile kamen darinn überein, es gebe nur eine wahre Kirche, nemlich die ihrige, und auſſer dieſer Kirche ſey Alles verdammt.

Sol-

Solche Streitpunkte ſetzten Afrika in Flammen. Die donatiſtiſchen Biſchöfe rieſen einen Schwarm fanatiſch raſender Bauren zu Hülfe. Aber man überwand ſie in einer Schlacht; und nun wurden die Donatiſten von den Catholiken, dreyzehn Jahre hindurch, gemordet und geſchlachtet. Alle dieſe Narren wüteten gegeneinander und mordeten einander, blos deswegen, weil immer einer toll ward, wenn der andere, in Abſicht auf die Wege zu ſeiner eigenen Seligkeit, einer andern Meinung anhieng als Er.

In dem verbrannten Hirn des heiligen Auguſtinus bildete ſich der in unſern Tagen noch immer fortdaurende hohe Begrif von Kirche. Ein Donnerwort war in ſeinem glühenden Munde dieſes unſichtbare Reich, dieſer angebliche Staat Gottes, der wahrlich, wie die eben ſo unſichtbare Gelehrtenrepublik, alle Guten und Edlen nicht in ſich

begreift.

begreift. Er trieb, ſo gut er konnte, mit dieſen Worten alle Menſchen, wie der Schäferhund alle Schafe, in einen Stall.

Aber ſolche Schafsköpfe ſind nicht alle Menſchen, und noch weniger alle Menſchen zu jeder Zeit. Auguſtinus ſelbſt erfuhr es, wie ſchwer es iſt, die Menſchen ohne ein geneigtes Ohr und ein williges Herz dahin zu lenken wo man ſie haben will, als man in Afrika die Donatiſten zur äuſſerſten Verzweifelung brachte. Dieſe Schwärmer wurden, nach vielen unerhörten Vergehungen und Ausſchweifungen zuletzt Selbſtmörder. Sie warfen ſich Reiſenden in den Weg, und drohten ihnen augenblicklichen Tod, wenn ſie nicht die Mühe nehmen wollten, ſie ſelbſt augenblicklich zu tödten. Sie entheiligten die Tempel der Heiden, in der Erwartung, dieſe werden ſie zur Rache für die Ehre ihrer Götter niedermetzeln. Sie drangen mit Ungeſtüm

geſtüm in die Gerichtshöfe, in der Hofnung, der aufgebrachte Richter werde ſie gleich hinrichten laſſen; und wenn dieſes alles ihnen nicht gelang, ſtürzten ſie ſich, in Haufen, von hohen Felſen in Abgründe.

Ein guter Mann, der Stadthalter von Afrika Dulcitius, litt bey der immer weiter gehenden Hirnwuth dieſer Leute, und wußte nicht was er thun ſolle. Die Donatiſten durfte er nicht begünſtigen, aus Furcht er beleidige den Kaiſer; und er konnte die Befehle des Kaiſers nicht befolgen, ohne dieſe raſenden Schwärmer noch immer raſender zu machen. Dulcitius that, in dieſer Verlegenheit was mancher nicht gethan hätte; er fragte den heiligen Auguſtinus um Rath. Dieſer hielt die Donatiſten nicht für das was ſie waren, für Narren, ſondern für Ketzer; und rieth dem Stadthalter die äuſſerſte Strenge, als ein ſpecifiſches Mittel Ketzer zu be-

kehren. Es iſt beſſer, ſagte der heilige Mann, daß man einige Donatiſten verbrenne, als daß dieſer ganze gotteslåſterliche Haufen ewig brenne in der Hölle.

Seitdem Auguſtinus dieſes herrliche Mittel angab, durch Feuer den Staat Gottes zu bevölkern, glaubten alle Klöſter und alle Mönche ſteif und ewig: es ſey beſſer daß man hie und da einen Ketzer brate, als daß ſie alle ewig gebraten werden in der Hölle.

Beyſpiele von Intoleranz reihen ſich von der zweiten Hålfte des vierten Jahrhunderts durch alle Zeiten. Die Sekte der Meſſalier ward im vierten Jahrhundert in Meſopotamien und Antiochien verfolgt; die Biſchöfe lieſſen alle Klöſter verbrennen in die ſie aufgenommen worden, alle dieſe Ketzer wurden verbannt, und ihr Anführer Lycopetrus, oder Peter der Wolf, ward geſteinigt. Kaiſer Gratian gab zwar im vierten Jahrhun-

dert

dert zuerſt ein Toleranzedikt zum Beſten aller chriſtlichen Sekten, drey ausgenommen; aber als ihn die Kirche beſſer unterrichtet hatte, donnerte er ſeine Flüche gegen alle Ketzer und Schismatiker aus. Damen (*) gaben zwar den Priſcillianiſten ſehr groſſen Beyfall, aber deſſen ungeachtet wurden dieſe Ketzer auch ſchon im vierten Jahrhundert auf das heftigſte und grauſamſte verfolget. Kaiſer Theodoſius der groſſe gab die allerabgeſchmackteſten Geſetze gegen Irrglaubige; denn er befahl, das ganze Römiſche Reich müſſe glauben was der Pabſt Damaſus, ein blutgieriger Schurke, und der Biſchof Peter von Alexandrien glauben. Solche allein, hieß es in dem kaiſerlichen Edikt, nennen wir catholi-

(*) Mulieres, ſagt Sulpitius Severus, novarum rerum cupidae, fluxa fide, et ad omnia curioſo ingenio, catervatim ad Priſcillianum confluebant.

tholiſche Chriſten; alle die was anderes glauben, halten wir für toll, und geben ihnen den Schandnamen Ketzer, indeß da wir uns allergnädigſt vorbehalten ſie zuerſt der Rache des Himmels zu überlaſſen, und ſonach ſie auf die Art, die uns der Himmel eingiebt, bey den Köpfen zu nehmen.

Theodoſens Söhnen, den Kaiſern Arcadius und Honorius ward geſagt, das Glück ihres groſſen Vaters ſey blos die Wirkung ſeiner Frömmigkeit geweſen. Bekanntlich war eſelhafte Orthodoxie und Wuth gegen Ketzerey in jenen Zeiten Frömmigkeit; es war daher dieſen Kaiſern leicht, die Frömmigkeit ihres Vaters nachzuahmen, und darum erneuerten ſie auch alle Befehle deſſelben zum Beſten der Orthodoxie, und gaben auch viele neue Edikte gegen alle Ketzer. Dieß gieng dann in der Folge immer weiter. Arcadius, der niemand als den Juden ſchonte, ließ

ließ alle Gebäude einziehen, in welchen ſich Ketzer in Conſtantinopel verſammelten, alle ihre Geiſtlichen aus der Stadt jagen, und allen verbieten gemeinſchaftlich zu Gott zu beten.

Roms Gröſſe vergieng, die Barbaren verwüſteten das Reich, und das Griechiſche Kaiſerthum ward lächerlich, indeß da die Kaiſer durch die Wuth der Kirche und der Mönche aufgebracht, weiter an nichts dachten als Ketzern das Maul zu ſchlieſſen, ſie in Gefängniſſe zu werfen, zu verbannen, auszuhungern, zur Ehre Gottes und des Chriſtenthums zu geiſeln und zu erwürgen. Staatsklugheit und Menſchlichkeit ward von allen dieſen elenden Regenten unter die Füſſe getreten, blos aus Liebe für dürre unfruchtbare Orthodoxie (*).

(*) Toleranz kannte in dieſen orthodoxen Zeiten niemand

Neſtorius, der berühmte Patriarch und Biſchof in Conſtantinopel, verſprach in ſeiner erſten Predigt dem Kaiſer, Glück auf Erden und einen recht hübſchen Platz im Himmelreich, wenn er ſich wolle mit ihm zur Ausrottung aller Ketzer verbinden. Seinen erſten Verſuch machte der Patriarch fünf Tage nachher. Er befahl daß man die Kirche der Arianer niederreiſſe; die Arianer kamen dadurch in ſolche Wuth und Verzweifelung, daß ſie ſelbſt Feuer in ihre Kirche einlegten, und dieſelbe mit vielen benachbarten Gebäuden verbrannten. Neſtorius beredete ſo-

dann

niemand als die Barbaren. Niemals wollten ſich die Gothen zu Gewiſſensrichtern aufwerfen. Ihre Geſandten erklärten dem Beliſarius: Niemand unter ihnen werde durch Drohungen oder Gewalt genöthiget, ſeine Religion zu ändern; jeder habe das Recht zu glauben was ihm beliebe. Aber deswegen ſey doch ihre Ehrerbietung für alle geheiligten Oerter nicht weniger groß als bey den Römern.

dann den Kaiſer, daß er die ſchärfſten Befehle gegen alle Ketzer ausfertigte; und Er brachte es, ſeinerſeits, durch ſeine apoſtoliſchen Verfolgungen ſo weit, daß er der größte Heilige des fünften Jahrhunderts geworden wäre, wenn ihm nicht bald darauf die Kirche bewieſen hätte, Er ſelbſt ſey ein Ketzer.

Kaiſer Juſtinianus der Juriſt (*) war ein elender theologiſcher Krittler, und ein grauſamer Ketzerfeind. Gegen alle Diſſidenten ertheilte er die heftigſten Befehle, und verfolgte ſie alle theils aus blindem Eifer und theils

(*) Eigentlich verſtand Juſtinianus von der Juriſterey nichts. Suidas nennt ihn einen unwiſſenden Prinzen. Aber er hatte ſehr geſchickte Leute in ſeinem Dienſt, die unter ſeinem Namen, Geſetze, Edikte, und Briefe, in einem edeln Styl abfaßten, und mit einem Ernſt und einer Würde, die man in den Geſetzen vieler anderer Kaiſer vermiſſet.

theils aus Geitz. Durch ſeinen General Beliſarius ließ er Afrika verwüſten und Carthago einnehmen. Er zerſtörte die Herrſchaft der Vandalen und der Arianer in dieſen Ländern, und machte, wie ein philoſophiſcher Erzähler dieſer Begebenheiten ſagt, ſeine neuen Unterthanen orthodox durch apoſtoliſche Rippenſtöſſe. Seine Gemahlinn Theodora nahm groſſen Antheil an dieſen frommen Bekehrungen. Sie war Tochter eines Kerls der Bären für das Amphitheater unterhielt, und vor ihrer Erhebung zum Throne eine Gaſſenhure von Profeſſion. Juſtinian erhielt von dem Concilio in Conſtantinopel den Titel eines allerchriſtlichen Kaiſers; aber am Ende verketzerte man auch ſeine allerchriſtliche Majeſtät (*), die aber deswegen

(*) In dem groſſen Streite über die Frage, ob der Leib Chriſti verweslich oder unverweslich geweſen

wegen doch immer fortfuhr, alle und jede die Sie nicht für orthodox hielt, allerchriſtlichſt ihres Lebens und ihrer Güter zu berauben. Procopius nennt den Juſtinian und die Theodora zwey eingefleiſchte Teufel, von Gott in die Welt geſandt zum Verderben des Menſchengeſchlechts.

Ein Donnerwort ward nun Orthodoxie im Munde des Blödſinns, des Aberglaubens, und der Dummheit. Menſchen mußten Glaubenseide ſchwören. Niemand lehrte mehr, das ſollt ihr thun; allenthalben ſchrie man, das ſollt ihr glauben. Hängen und Verbrennen, zum Beſten der Ketzer und um Gottes willen, ward allgemein in der chriſtlichen Kirche. Verräther, Mörder, Vergifter und Vatermörder, verbrannte man

ſen ſey, ſchlug ſich Juſtinian zu der Partey die für die Unverweslichkeit ſtritt; und dieſe erklärte die Kirche für ketzeriſch.

nicht lebendig; aber dieß war nun die beſtimmte Strafe der Ketzer, die gewöhnlich über Glaubensſachen nur vernünftiger dachten als ihre Mörder (*). Mönche, Geiſtliche und Päbſte erklärten nun einmüthig, Ketzern müſſe man weder Treu noch Glauben halten, und keine ihnen geſchworne Eide ſeyen verbindlich.

Ketzer hieß man damals, und heiſſet man vermuthlich anitzt noch im Vatikan, alle und jede, die keine Luſt bezeugten ſich den Befehlen des Pabſtes zu unterwerfen. Unterdrücken, martern und vernichten muß man alſo ſolche

(*) Einer der größten Männer Deutſchlands hat geſagt: „Gehet die Unglücklichen alle durch, die „von je her durch Bann und Verdammniß haben gebeſſert werden ſollen; Leſer! welcher äuſſerlichen Kirche, Synagoge oder Moſchee du „auch anhängeſt! unterſuche, ob du nicht in dem „Haufen der Verbannten mehr wahre Religion „antreffen wirſt, als in dem ungleich gröſſern „Haufen ihrer Verbanner?“

ſolche Rebellen, wenn man kann, ſagten Italiäniſche Schurken. Dieß glaubte man dieſen Schurken; und dieß glaubt man noch itzt, in Ländern wo ſich Menſchenvernunft an Bettelmönche verpachtet, oder an Beichtväter die ſo dumm ſind wie ſie. Verdammung und Menſchenhaß wird daher noch immer auf den Kanzeln in dem finſtern Theile des catholiſchen Deutſchlands gepredigt, und den zarteſten Kindern in den Schulen eingeflößet. Auch da wo anitzt ein philoſophiſcher Monarch die chriſtliche Duldung durch ſein erhabenes Beyſpiel lehret, und durch weiſe Geſetze einſchärft, brüſtet man ſich noch auf Orthodoxie, und ſündigt noch gegen Toleranz (*) Aller Keim von Menſchenliebe, Geſel-

(*) In Prag muß es anitzt noch Leute geben, die ſich einbilden, man werde mit dem Irrglauben, wie mit einer Haſenſcharte gebohren. Ein wirklich

Geſelligkeit und bürgerlicher Eintracht, und die von Chriſto uns ſo ſehr ans Herz gelegte Nächſtenliebe, wird durch jeden Streitprediger erſticket.

Als man den thörichten Franz von Aſſiſi unſerm Heilande noch an die Seite ſetzte, und einige ſogar glaubten, das Evangelium Jeſu Chriſti werde untergehen, und dafür das vollkommenere Evangelium des Franz von Aſſiſi in Gang kommen, war es allgemeine Orthodoxie, zu glauben der heilige Franz habe eine runde Kaputze getragen. Aber als ein Italiäniſcher Franciskaner die groſſe Entdeckung

lich und erwieſen wahnwitzig geweſener Magiſter aus Leipzig, entſagte in dieſem Jahre dem Lutherthum in Prag, und man ſetzte mit groſſem Triumph in die Prager Zeitung: „Der „Veſperprediger der Univerſitätskirche in Leipzig, habe, am erſten Oſtertage 1783, in der Prager Metropolitankirche ſeinen angebohrnen „Irrglauben abgeſchworen.“

deckung machte, die Kaputze des heiligen Franz ſey ſpitz geweſen und ſeinen Bart habe er ganz anders zugeſchnitten als es die ältere Orthodoxie der Franciskaner erfoderte, ward nun das Gegentheil als Orthodoxie von den Kaputzinern behauptet; und es kam, wie gewöhnlich, zu einem Streite über orthodoxe Kaputzen und orthodoxe Bartform, den man mit der heftigſten Bitterkeit führte, und nicht ohne Blutvergieſſen.

Orthodoxie ſollte feſter Glaube ſeyn an die Grundlehren der Religion zum frommen Leben und ſeligen Sterben. Aber gewöhnlich iſt ſie nichts, als Glauben an den Meiſter im Stuhle. Gewöhnlich iſt der ſogenannte Orthodoxe intolerant; er haſſet ſeinen Nächſten, nimmt ihm auch wol ſein Brodt, wenn er kann, und wenn dieſer in Religionsſachen nicht denkt oder ſich ausdruckt wie Er. Wenn alſo die höchſte Weisheit und die höch-

ſte

ſte Tugend im Stuhle nicht ſitzt, ſo geht ein Profaner leicht zu der Sekte der neuen Reformatoren über, die das urſprüngliche Chriſtenthum, die ächte Lehre Jeſu und ſeiner Schüler, von den fremden und ſchädlichen Zuſätzen der Kirchenväter, der Concilien und Scholaſtiker abſcheiden und ſäubern; indeß da der Orthodoxe nichts dagegen hat, daß man Jeſum Chriſtum einen Juden nennt, wenn man ihm nur zugiebt Spalding ſey ein Ketzer.

Proteſtantiſche Orthodoxen und proteſtantiſche Ketzer haben eben das Verhältniß gegeneinander, wie vormals proteſtantiſche Ketzer und catholiſche Orthodoxen. Sie haſſen ſich eben ſo getreulich. Es war einſt, und nicht ſehr lange her, die höchſte proteſtantiſche Orthodoxie, zu glauben: das Volk ſolle zwar auf der Kanzel zur Ausübung der Tugend ermahnet werden, aber eben deswe-

gen

gen müſſe man ihm nichts häufiger predigen, als, Werke der Tugend ſeyen zur Seligkeit gar nicht nothwendig. In einigen Ländern iſt proteſtantiſche Orthodoxie anitzt, wie man ſagt, daß man glaube die Sekte der neuen proteſtantiſchen Reformatoren ſeyen Ketzer, weil ſie die ſteife Anhänglichkeit an kirchlich orthodoxe Formeln verwerfen; weil ſie für Denkfreyheit und ausgebreitete dem ſanften wohlwollenden Geiſt des Evangeliums ſo eigene Duldung eifern; weil ſie niemand leichtlich verdammen; weil ſie die verdammenden Urtheile anderer mit Sanftmuth tragen; und weil ſie es der eigenthümlichen Kraft der Wahrheit überlaſſen, mit ihrem Lichte, nach und nach, durch die dicken Nebel geheiligter Vorurtheile zu dringen, und dann erſt ſich ſieghaft den Gemüthern der Menſchen zu offenbaren.

Ketzer ſind alle Neuerer in der Religion, für ſteife Orthodoxen. Aber ohne die im ſechszehnten Jahrhundert eben ſo ſchrecklich verſchryenen Neuerer in der Religion, würden wir noch unter den Geſetzen Conrads von Marpurg leben, der Alles als Ketzer verbrennen ließ, was ſich dem Pabſt und dem Biſchof nicht vollkommen gehorſam bezeigte, und nach deſſen Orthodoxie man jeden als einen überwieſenen Ketzer augenblicklich ins Feuer warf, der dem Pfarrer den Zehnten nicht richtig abtrug.

Orthodoxie kann man vertheidigen, und dabey doch, wie man weiß, ein ſchändliches Leben führen. Orthodoxe Mönche haben von jeher auf verderbte Sitten und gefährliche Zeiten geläſtert, und waren ſelbſt die eigentlichen Urheber des Verderbens der Zeiten, und der Verabſäumung des Weſentlichſten in der Religion. Jeder orthodoxe

Mönch

Mönch glaubt, er ſey eine Poſaune des Evangeliums und ein Hammer für die Ketzer, und er iſt doch weiter nichts als Poſaune einer Theologie, mit der man des Menſchenverſtandes ſpottet. Toben gegen die Ketzer war freilich ächter catholiſcher Geiſt auf den Lehrſtühlen und Kanzeln des Orients; und dann auch näher bey uns, in Zeiten allgemeiner Blindheit. Aber Controverspredigten ſind anitzt in Deutſchland, bey Catholiken und Proteſtanten, alter reichsſtädtiſcher Bocksbeutel, Mahlzeichen noch herrſchender Dummheit, ewiger Zunder zu blindem Menſchenhaß und unaufgeklärtem Eifer.

Deutſchlands gröſter Dummkopf, Pabſt Pius des Sechsten vielgeliebter Sohn (*) der

(*) So nennt Pabſt Pius der Sechste dieſen Hans Wurſt, in einem aus Wien vom 4. April 1782 an ihn geſchriebenen Briefe, worinn der Pabſt eifrig

der Hans Wurſt, Streitprediger und Exjeſuit Aloiſius Merz in Augspurg, ſtößt itzt zwar, noch mächtiger als nie, in ſeine Streitdrommete. Aber wäre Aloiſius Merz nicht ſo dumm, und das Licht des Jahrhunderts in der einen Hälfte von Augspurg nicht ſo klein, ſo möchte man wol fragen: wer in Augspurg gottloſer ſey, Aloiſius Merz, oder die Policey die ſeine Streitdrommete duldet?

Controverſen verfinſterten immer den Verſtand der Menſchen, und machten immer ihre Herzen wütend. Darum wafneten ſich, zur Ausbreitung ihres wahren Glaubens, die Schüler des heiligen Dominiks mit Feuer. Darum opferten ſie dem Vater der Liebe ihre Mitmenſchen auf brennenden Scheiterhaufen,

eifrig wünſchet, daß Merz von ſeiner heilſamen Gewohnheit Streitreden zu halten keineswegs abſtehe, ſondern ſtandhaft und mit männlichem Muthe dieſes groſſe Werk fortſetze.

ſen, weil ſie aus Mangel der nöthigen Talente nicht fähig waren ſie zu überzeugen.

Aber aufgeklärte Proteſtanten haben doch auch geſagt: nicht alle Verfolgung, nicht alle Unduldſamkeit, rühre von Mönchen her; Mönche haben Carl dem neunten die ſchändliche Bartholomäusnacht nicht eingeflüſtert; die Päbſte haben die Inquiſition eingeführt.

Zugeben will ich, daß wol Menſchen von allen Ständen und von allen Religionen, andere Menſchen durch Marter zwingen würden ihre Meinungen anzunehmen, wenn ſie die Macht dazu hätten (*). Laßt nur den

(*) Päbſten und Conſiſtorialräthen, Cardinälen und Superintendenten, Biſchöfen und Hauptpaſtoren, Bettelmönchen und Predikanten, ſagte auch darum im Jahre 1783 ein deutſcher Jude: „die Religion kennet keinen Zwang. Sie leitet „nicht mit eiſernem Stabe, ſondern leitet am „Seile der Liebe. Sie zückt kein Rachſchwerdt, „ſpendet kein zeitliches Gut aus; maſſet ſich zu „kein

Vorwand heilig ſeyn, ſo wird leicht jeder Streit blutig. Jede Grauſamkeit findet allgemeinen Beyfall, wenn man eine teufliſche Grille zur Sache Gottes macht. Mönche hieſſen Kaiſer Carl den groſſen auch nicht, die chriſtliche Religion mit Waffen in der Hand unter den Sachſen ausbreiten, auf die verweigerte Taufe Todesſtrafe ſetzen, deswegen einmal fünfthalbtauſend Sachſen im Grimm niederſäbeln, und die übrigen wie eine Heerde Vieh in den Fluß hineintreiben und

„kein irdiſches Gut ein Recht, auf kein Gemüth „äuſſerliche Gewalt an. Ihre Waffen ſind Grün„de und Ueberführung; ihre Macht die göttliche „Kraft der Wahrheit. Die Strafen, die ſie an„drohet, ſind, ſo wie die Belohnungen, Wirkun„gen der Liebe; heilſam und wohlthätig für die „Perſon ſelbſt, die ſie leidet. An dieſen Merk„malen erkenne ich dich, Tochter der Gottheit! „Religion! die du in Wahrheit allein die ſelig„machende biſt, auf der Erde, ſo wie im Him„mel.“

und mit Waſſer beſprengen. Aber Mönche erhuben doch wegen der Hinrichtung des Philoſophen Sopaters, den erſten chriſtlichen Kaiſer zum Himmel. Mönche haben doch in der Schule des Auguſtinus den Verfolgungsgeiſt mit heiſſem Dank eingehaucht. Bettelmönche waren in allen Ländern die Werkzeuge aller Unruhen, welche der heilige Vater in Rom ſtiften wollte; allenthalben blieſen ſie zuerſt in das Feuer theologiſcher Zwietracht. In jenen ſchrecklichen Zeiten, da man nichts glaubte als was Mönche ſagten, da folgſame Dummheit oder eine politiſche Kopflähme allem Beyfall nickte was dieſe Schurken lehrten, war es ein Leichtes die Welt zu bereden, man müſſe irrglaübige Menſchen durch Marter und Qualen zu anderer Meinung zwingen, Religionsſtreitigkeiten mit dem Schwerdt ſchlichten, und Ketzer verbrennen. Was Mönche nicht ſelbſt tha-

ten, lehrten ſie doch Könige und Kaiſer; und was der Obermönch in Rom befahl, führten Franciskaner und Dominikaner aus, als ſeine Henkersknechte.

Kopflähme wäre es auch, nicht zu ſehen durch wie viele Canäle aus einem nebelvollen Hirn, Religionshaß und Kloſtergeiſt auch in die Herzen und Parucken der Theologen gelinderer Religionsparteyen flieſſen. Eine Meinung über Glaubensſachen der nur wenige beyfallen, heißt in manchem proteſtantiſchen Lande, auch Ketzerey. Ein Ketzer biſt du da, und wirſt dafür verfolgt, wenn du deines Brodtes wegen von Calviniſchen Glaubensmeiſtern abhängſt, ſobald du nicht glaubſt, was der groſſe Calviniſche Haufen glaubt, oder mehr wiſſen willſt als er. Wie mancher altglaubige Kirchenengel betet darum, nicht an Bußtagen in der Kirche, ſondern täglich in ſeinem Kämmerlein: Herr ſchütte deinen

deinen Grimm auf die Berliner Theologen, und auf die Allgemeine Deutſche Bibliothek! Wie viele altglaubige proteſtantiſche Lehrer krächzen mit Davitiſchen Seufzern, Herr ich bin verfolgt, und ſind dann doch ſelbſt die größten Ketzermacher und die rüſtigſten Verfolger! Man weiß, wie reformirte Zorntheologen und Helvetiſche Conſenſusknechte wüteten gegen ſolche, die nicht etwa Schriftlehren ſelbſt beſtritten, ſondern nur dogmatiſche Beſtimmungen derſelben, woraus man mit Gewalt Glaubensartikel gemacht hat. Man weiß, wie viele eingebildete Orthodoxen, mitten unter den frey ſeyn ſollenden Proteſtanten, kunſtgerechte Glaubensmeiſter ſind, Schullehrer ſpekulativer Lehrſätze, und von jeher Todtfeinde der aufgeklärteſten Verbeſſerer der Theologie, die den denkenden Chriſten von den harten kirchlichen Feſſeln befreyten, damit man die lichtvolle Seite

der Religion nicht mehr durch Gewiſſens-zwang verfinſtere, und ihre wohlthätige be-lebende Kraft nicht mehr erſticke. Man weiß, wie oft man die Nothwendigkeit eines allgemeinen Leiſten, Ordnungsliebe und Be-quemlichkeit, zum Vorwand liebloſer Glau-bensmeiſterey macht; und wie man blos aus geiſtlichem Dienſteifer ein gutes Herz verfol-get, und ein übel behandeltes Herz bluten läßt.

Mönche haben dieß auch nicht gethan. Aber aus jeder Falte von proteſtantiſchen Mänteln und Kragen blickt Mönchsgeiſt, wenn Vorurtheile den Kopf benebeln, und das Herz nach Beförderung und Herrſchaft und mehr Beichtmünze lüſtert. Nicht Mön-che allein haben mit dem Menſchenverſtande ihres Zeitalters geſpielt. Denn ohne zu wiſ-ſen woher und warum, ſprechen die einen in einer ununterbrochenen Reihe von Jahrhun-

derten

derten nach, was einſt ein zorniger Kirchenvater wähnte; und Orthodoxie wechſelt bey den andern ab, in jedem Menſchenalter. Religion allein bleibt ewig, und Theologie vergeht; denn Religion kommt von Gott und Theologie von Menſchen. Mönche die ſo viele Jahrhunderte hindurch die Erde mit Blut färbten und mit eigener Hand die Scheiterhaufen für Irrglaübige anzündeten, und die Lutheraner die in Sachſen Cryptocalviniſten und die Calviniſten die in Holland Remonſtranten enthaupteten, ſchryen alle, nur wir ſind orthodox. Wir ſind Alle orthodox, Catholiken Lutheraner und Reformirte, wenn wir uns alle lieben.

Alle dieſe Vorurtheile über Orthodoxie und Irrglauben, Bekehrungsſucht und Verdammung, gedeyten alſo doch zuerſt in Mönchsköpfen, und kamen nirgends ſo gut fort wie in der Einſamkeit, weil Menſchen-

haß und Menſchenfeindſchaft nirgends mehr Nahrung finden als in der Entfernung von den Menſchen, und weil man ſich immer je weniger liebt deſto weniger man ſich kennt.

In der Einſamkeit thronte immer der ſchwarze Geiſt der Melankolie. Da wurden Körper und Seele ſtumpf. Wie konnte man von Schwärmern, die ſich ganz gegen ihren Willen mußten martern und quälen, billige Urtheile über ihre Mitmenſchen, ſanfte Gefühle des Mitleidens und der Nachſicht erwarten. Jenes anachoretiſche Irrereden der Unzucht und das bey Mönchen ſo viele Jahrhunderte hindurch immer herrſchend geweſene Bedürfniß viehiſcher Begierde, iſt kein Merkzeichen der Sanftheit. In den Zeiten da Prälaten, Domherren und Mönche, Nonnenklöſter zu Hurenhäuſern machten, und Päbſte im Vatikan den Sündenzoll von ganz Europa unter Haufen von

nack-

nackten Dirnen (*) verzehrten, kannte man die Liebe nicht.

Grau-

(*) Der heilige Vater in Rom, Alexander der ſechste, gab bey der Vermählung ſeiner Tochter Lucretia mit Alfonſo von Eſte, eine kleine Feyerlichkeit, deren Geſchichte ſein Ceremonienmeiſter Burchard auf folgende Art erzählet. Der Pabſt ſpeiſete des Abends im Vatikan, in ſeiner Kammer, mit ſeiner Familie, und funfzig liederlichen Dirnen. Nach dem Eſſen tanzten dieſe mit den Bedienten und andern, zuerſt gekleidet, nachher nackt. Sodann wurden alle Lichter von der Tafel an die Erde geſetzet, und vor die Lichter warf man eine Menge Kaſtanien. Dieſe mußten die nackten Dirnen, auf allen Vieren zwiſchen den Lichtern hindurch kriechend, hohlen. Der Papſt, der Herzog, und Lucretia, waren gegenwärtig und ſahen zu. Endlich wurden Preiſe ausgeſetzet, Beinkleider, Hüte, und andere Dinge für diejenigen welche mit den meiſten der beſagten Dirnen öffentlich, und in Gegenwart des Pabſtes und ſeiner Tochter zu thun haben würden. Dies geſchah; der Pabſt und

die

Grauſamkeit und Gefühlloſigkeit hatten daher immer den größten Antheil an dem Mönchsgeiſte; denn Grauſamkeit hebt immer ihr Haupt am meiſten empor, im Gefolge des Aberglaubens und der Dummheit. Noch ganz neuerlich haben Spaniſche Mönche eine That verübet, die der Barbarey der dunkelſten Jahrhunderte würdig iſt, und die keine Menſchenſeele ohne Schauer und Entſetzen leſen wird. Man hat im Jahre 1781 zu Sevilla ein ſchönes junges Mädchen verbrannt, wegen Verdachts eines Liebeshandels mit dem Teufel. Um dieſer unmenſchlichen Handlung die Krone aufzuſetzen, befahl die Inquiſition, daß man dem Mädchen zwey Stunden vor der Execution die Naſe abſchneide, damit ihre Schönheit niemanden zum Mitleiden bewege.

Mönchs-

die heilige Familie urtheilten wer des Preiſes würdig ſey, und theilten die Preiſe aus.

Mönchsgeiſt und Mönchswuth machen die Spanier zu ſolchen Unmenſchen. Durch mönchiſche Unbarmherzigkeit und Mönchsdummheit wurden die Glaubensrichter dieſer Nation von jeher angeflammet zu ſolchen Schandthaten. Und dann betrachte man, nicht nur den erſtaunenden Einfluß den Mönche ſo lange Zeit allenthalben in die Gemüther der Menſchen und überall in alle Weltgeſchäfte hatten, ſondern wie ſich ihr Geiſt auch in alle Geſchäfte der Kirche und die ganze Glaubensführung der Chriſten dadurch ergoß, daß alle Heilige und alle Biſchöfe der orientaliſchen und occidentaliſchen Kirche in einer langen Reihe von Jahrhunderten faſt durchgehends aus Klöſtern hervorkamen, und Väter der Kirche wurden aus Mönchen.

Mönchsgeiſt gab uns alſo zuerſt Zorntheologie für Religion. Nicht die Religion, ſondern dieſe Theologie war Urſache, daß

die Mönche glaubten, der Himmel ſey zornig, wenn ſie zürnten. Nicht die Religion ſondern Mönchstheologie, war die Urſache aller Spaltungen, Läſterungen, Rasereyen, Greuel und Blutvergieſſungen der chriſtlichen Kirche. Und was beſänftigte jenen chriſtlichen Timon, deſſen Wohlthaten und gutes Herz ſeine Mitbürger mit Bosheit und Verläumdung lohnten, der deswegen in die Miſanthropie verfiel und in eine Einöde floh, dort auf Mittel dachte auch böſe zu ſeyn, und den Menſchen auch zu ſchaden? Er las die Kirchengeſchichte, rief Triumph, und fand ſich gerochen.

Aber ſo ſehr auch der Anblick aller dieſer Greuel die Seele bewegt, ſo ſehr thäte es mir Leid, wenn man, aus allen dieſen Uebeln die mit der chriſtlichen Religion in die Welt gekommen ſind, irgend etwas zu ihrem Nachtheil ſchlöſſe.

Jeſus

Jeſus Chriſtus lehrte uns keine Mönchs-religion. Er ſagte uns nichts von ſeinem Stadthalter im Vatikan. Dreyfach gekrönter Aberglauben iſt nicht ſein Evangelium. Der heilige Geiſt wohnte nie in Rom. Einſamkeit erzeugte den Mönchsgeiſt, und Unmenſchlichkeit erfand die Inquiſition. Das Evangelium Jeſu Chriſti erhebt ſich über das Pabſtthum durch ſeine Milde. Es verbannet jeden Glaubensartikel der das Herz verhärtet, macht uns friedſam, lehret uns inniges Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftheit und Gedult. Hildebrandt und ſeine Kirche, und alle Janitſcharen des Pabſtthums, und alle Glaubensmeiſter und Ketzermacher in allen Religionen, waren doch nie genug ſchlau und mächtig, die Religion Jeſu ganz zu erſticken. Gutes iſt unendlich mehr durch dieſe Religion unter wenige gekommen, als durch ihren Misbrauch Böſes

unter viele. Aufbewahret und gerettet ward uns dieſes Gute, durch Männer, die den wohlthätigen Geiſt des Evangeliums fühlten; die öffentlich, unter dem Mordgeſchrey der Mönche und gegen den Zorn der Mächtigen auf Erden, die Religion Jeſu bekannten und lehrten; ſie aus dem Staube der Zeiten und Geſchlechter heraushuben, wo ſie über tauſend Jahre gefangen und zerdrücket lag durch ſchwärmeriſche Menſchenſatzungen, wilde Orthodoxie, und vernunftloſen Gewiſſenszwang. Lange ſeufzte ſeitdem noch, ein groſſer Theil von Europa, unter der Peitſche der Römiſchen Kanzley. Aber er kam, der Rächer der Völker und der geſchändeten Vernunft. Allmählig und unſichtbar, leiſe und mächtig, reifte in Joſephs groſſer Seele der Gedanke: was iſt der Pabſt? Joſeph that für die Vernunft, was noch kein Kaiſer that. Aber lange hatten noch, unter

ſeinen

ſeinen Augen, Pfaffheit und Möncherey triumphirt. Er ſchwieg. Man wußte noch nicht was in Gottes Worte ſtand, denn Gottes Wort war verboten. Der Vatikan verſchlang noch immer, durch ſeine Blutigel, Saft und Kraft der Völker, predigte noch immer Verfolgung und allgemeine Wuth gegen Ketzer; denn Ketzer hatten längſt ihr Salz auf dieſe Blutigel geſtreut. Aber nun, im Zeitalter Kaiſer Joſephs des Groſſen und Miskennten, iſt Roms Tyranney zermalmt, Denkfreyheit hergeſtellt, der Glauben geläutert, des Pabſtthums Unſinn verbannt. Alle Religionsbrüder und alle Menſchen geben ſich nun, in der Hauptſtadt ſeiner mächtigen Monarchie, friedſam und freundlich die Hand. Kein Lied in keinem Lande, unter keinem Volke, in keinem Zeitalter, in keinem Tempel Gottes, erklang jemals rührender und ſchöner, als bey der Einweihung der

Lutheriſchen Kirche in Wien, Lavaters Toleranzlied.

Wir ſind augenſcheinlich der Zeit nahe, in welcher Chriſti Religion nun bald wieder ſo rein durch die Hände der Menſchen gehen wird, als ſie vor mehr als ſiebenzehnhundert Jahren in dieſelben kam; in welcher allen Völkern bekannt werden wird, was zum glücklichen Leben und ſeligen Sterben allein Weſentlich iſt, für Catholiſche, Lutheriſche, und Reformirte Chriſten; alſo eine Religion allgemeiner Liebe und Rechtſchaffenheit, die nichts übels mehr wirket, viele tröſtet, alle beſſert, und keinen verbrennt.

Vielleicht gieng ich auch, in dieſem Capitel, zu weit gegen Mönche. Ich predige Toleranz, und war vielleicht gegen Mönche grauſam. Vielleicht lenke ich, was nur üble Laune in mir iſt, auch zu ſehr in den Strom meines Zeitalters.

Kloſter-

Kloſtergeiſt und Mönchswuth ſind offenbar nicht immer ein Produkt der Einſamkeit. Aber Erziehung, Lebensart, und Lebensverhältniſſe eines Menſchen haben doch immer einen ſehr groſſen Einfluß auf die Bildung ſeines Charakters, auf ſeine Denkart, Leidenſchaften, Tugenden, und Laſter. Einſamkeit, die erſte Erzieherinn und Lebensgefärthinn eines Mönchs, wirket doch wol eben ſo mächtig auf Mönchsſitten und Leidenſchaften, als Weltumgang auf Sitten und Leidenſchaften des Weltlings. Eingeſtehen will ich und muß ich die Einwirkung mancher andern Miturſache, auf das, was Einſamkeit nicht ganz allein thut; denn welche Wirkung in den Herzen der Menſchen hat nicht eine zuſammengeſetzte Urſache? Menſchenkenntniß iſt auch in Abſicht auf einen einzigen Menſchen von etwas verwickeltem Charakter, eben wegen dieſes beſtändigen Beyſammenſeyns

vieler Urſachen zu einer Wirkung, ſchon ein Studium für das ganze Leben. Auch ſieht man deswegen einem Menſchen der nicht ein alltäglicher Menſch iſt, wenn man auch täglich mit ihm umgeht, ſelten recht ins Herz.

Eben ſo wenig als ich glaube, daß das ehloſe Leben der Mönche alle theologiſche Zänkereyen und dadurch Unruhen im Staat und Unglück für Millionen nach ſich gezogen, eben ſo wenig glaube ich, alles dieſes Unglück habe ſeinen einzigen Grund in der Einſamkeit. Wie vieles indeſſen doch Einſamkeit dazu beytrage, erhellet auch ſchon daraus, daß aller bürgerlicher Zwiſt, mehrentheils im Schooſſe des Friedens, aus der Geſchäftloſigkeit hitziger Köpfe entſpringet, die mit einwärts gekehrtem und auf einen einzigen Punkt eingeſchränktem Ungeſtüm, durch democratiſche Vergröſſerungsgläſer jede Laus

für einen Berg anſehen, und jeden ariſtokratiſchen Zwerg für einen König.

Einſamkeit betrachte ich darum als mitwirkende und nicht als einzige Urſache, von dem was Anachoreten und Mönche Böſes dachten, empfanden, und thaten. Aber in manche Tiefe der menſchlichen Seele, in manche verſchloſſene Falte der Herzen, muß ich noch in den folgenden Capiteln hineinblicken, eh ich glauben darf, ich habe etwas zuverläſſiges über Einſamkeit geſagt.

Meine Schlüſſe ſcheinen auch noch den groſſen Fehler zu haben, daß nicht alle Mönche Einſame ſind. Der ganze hochwürdige Schwarm der Bettelmönche gehöret ja nicht in die Claſſe der Einſamen. Aber dann deucht mir doch, alle Bettelmönche werden in der Einſamkeit erzogen und ihr Noviziat ſey aſcetiſch, ob ich gleich zugebe, daß Einſamkeit in der Folge nicht mehr ihre Sache

 iſt.

iſt, und daß ihre evangeliſche Vollkommenheit wirklich abnimmt und in allerley Unordnungen ausartet, die man allerdings der Einſamkeit nicht aufbürden muß. Wenn Bettelmönche mit dem heiligen Bettelſack in den Dörfern herumziehen, oder wenn ſie in den Städten ihre Zeit mit Herumſchweifen verſchlendern, in alle kleine und groſſe Angelegenheiten der Familien ſich miſchen, ſich in alle Häuſer eindrängen, unter dem Vorwand einer kleinen Erhohlung jeden Hauswirth zum Hahnrey machen, und allenthalben anſtatt Erbauung nur Aergerniß ſtiften, ſo nenne ich dieß alles nicht Wirkungen der Einſamkeit, ſondern vielmehr Folgen mönchiſcher Geſelligkeit.

Alſo kann ich und will ich viele Leidenſchaften und Laſter der Mönche nicht auf Einſamkeit geben, weil ſie ſo deutlich aus ihren Weltverhältniſſen flieſſen. Alles Böſe das

die

die ſtädtiſchen Mönche von jeher in Staaten und Familien angerichtet haben, und noch anrichten, flieſſet aber doch aus dem Geiſte der alle wahre Mönche beſeelet, aus dem Feuer das ſie alle treibt, aus Rauch und Dampf der ſie alle umnebelt, aus ihrer barbariſchen Kloſtererziehung, durch die man in den ſchönen Tagen ihrer Jugend tobende Leidenſchaften einkerkert, und dann Unmenſchlichkeit erzeuget durch Unmenſchlichkeit.

Einſamkeit gebiert doch nur zu oft bey Mönchserziehung und klöſterlichen Grundſätzen entweder Dummköpfe oder Ungeheuer. Wer in freudenleerer Entfernung von der Welt ſeinen Verſtand verwirren, benebeln, und vertilgen muß; wer ſeine beſten Jahre, unter der Kloſterzucht, in Langerweile und Verzweifelung wegſchmachtet; wird einſt, wenn man ihm Weltumgang vergönnet, weniger

niger böſe Exempel in der Welt hohlen als ſchlimme Grundſätze in die Welt bringen.

Alſo erhellet doch aus allen in dieſem Capitel enthaltenen Thatſachen und Erfahrungen, daß es Verhältniſſe und Fälle giebt, in welchen es nicht gut iſt, unter wenigen Menſchen auf einem kleinen Fleck zu wohnen; in welchen der Einſiedler doch nicht immer alles hat, wonach ſein Herz ſich ſehnet, wenn er nichts hat, als ſeinen Mantel und ſeine Hütte, in welchen es alſo nicht gut iſt verbannet zu ſeyn in die Wohnungen der Fledermäuſe, oder als Götz geſtellt auf eine Säule; oder zu ewiger Langenweile und Melankolie verdammt unter Ungeheuer und Mönche.

Ende des zweiten Theils.

Namenregiſter.

A.

Abelard Seite 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 270. 302. 320. 321. 417. 418. 419.

Acacius (der Patriarch) 401. 402. 403. 405. 408. 409. 410. 411.

Addiſon 237.

Alarich 432.

Alembert 192.

Alexander (Pabſt) der ſechſte 507.

Alfonſus von Eſte 507.

Aloyſia Sigda 154.

Alvarez Pelagius (Biſchof) 326.

Ambroſius (der Kirchenvater) 310.

Ammianus Marcellinus 477.

Ammonius der Einſiedler 295.

Ammonius der Mönch 464. 465.

Ammonius der Philoſoph 139.

Anna (die heilige) 168.

Angelina du Foligny 157.

Antonius (der heilige) 50. 51. 86. 87. 113. 170. 171. 290. 291. 292. 355. 451.

Arbriſſel (der Heilige Robert von) Seite 337. 338. 341.
Arcadius (Kaiſer) ꞌ 393. 484.
Archetti (der Nuntius) ꞌ 474.
Armelle 133. 155. 156. 157. 165. 166. 167. 168. 169.
Arſenius ꞌ ꞌ 95.
Aſgill ꞌ ꞌ 105. 106. 107.
Aſpaſia ꞌ ꞌ 35.
Athanaſius der Diakon ꞌ 439.
Athanaſius (der heilige) ꞌ 290.
Attila ꞌ ꞌ 434.
Auguſtinus (der heilige) 428. 432. 479. 480. 481. 482. 501.

B.

Bacon ꞌ ꞌ 54.
Baſiliſcus (Kaiſer) 401. 402. 403. 405. 408. 409. 410. 411.
Baſilius (der heilige) ꞌ 311. 355.
Bayle ꞌ ꞌ 338.
Beliſarius ꞌ ꞌ 486. 488.
Benedict (der heilige) ꞌ 413. 414.
Benzi der (Jeſuit) ꞌ 336.
Bernhard (der heilige) ꞌ 130.
Beroldingen (Franz von) ꞌ 273.
Blanchet (Pfarrer) ꞌ 270.
Bocaz ꞌ ꞌ 322. 323.
Böhm (Jacob) 64. 147. 148. 149. 150.
Bonifacius (der heilige) ꞌ 414. 415.

Borro=

Borromäus (der Cardinal) Seite 103. 104.
Boſſus ; ; 333.
Büſſon ; ; 270.
Burchard ; ; 507.
Byron (Doctor) ; ; 148.

C.

Cäſar ; ; 243.
Cäſarius (der heilige) ; 424.
Camaldoli (Ambroſius von) 330. 331. 332.
Caniſius ; ; 49.
Cardan ; ; 79.
Carl der Groſſe ; ; 424. 500.
Carl der Kahle ; 143.
Carl Martell ; ; 415.
Carl der Neunte ; ; 499.
Carlin der Harlekin ; ; 186.
Caſſianus 122. 123. 124. 125. 287. 288. 299. 313. 314. 452.
Catharina von Genua ; 159. 160.
Catharina (die heilige) von Siena 153. 160.
Cato der Cenſor ; ; 37.
Cave ; ; 450.
Charlevoix (der Jeſuit) ; ; 343.
Chriſtina (Königinn) von Schweden 21.
Chryſoſtomus (der heilige) 309. 310. 317. 318. 392. 393. 394. 395.
Clarke ; ; 208.
Clemens (Pabſt) der fünfte ; 326.

Columbanus Seite 424.
Conſtans (Kaiſer) 443.
Conſtantinus (Kaiſer) Copronymus 448. 471.
Conſtantinus (Kaiſer) der Groſſe 476. 477.
Conſtantinus (Kaiſer) Progonatus 443.
Copres 118.
Crillon (Herzog von) 244.
Cyprianus (der Kirchenvater) 304. 307. 310.
Cyrillus (der heilige) 363. 364. 365. 368. 369. 462. 463. 464. 469. 470.

D.

Damaſus (Pabſt) der erſte 483.
Damerion (Bruder) 61.
Daniel der Säulenheilige 399. 400. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411.
Darma 136.
Demetrius (Biſchof) von Alexandrien 388.
Diderot 191.
Dionyſius Areopagita 140. 143.
Dioſcorus (der Abt) 289.
Dioſcorus (der Patriarch) 368. 369. 370. 372. 373. 374. 375.
Diotima 35.
Domnus 369.
Dorotheus, der Mönch 95.
Draco, der Geſetzgeber 345.
Draco, der Gouverneur von Lybien 445. 446.

Dulci⸗

Dulcitius . . Seite 481.
Dunſtan . . 416.

E.

Eloiſe 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 302. 319. 320. 321. 322. 418. 419.
Eſcherny (Baron von) 65. 191. 193.
Euclides . . 149.
Eudocia (die Kaiſerinn) . 436.
Eudoxia (die Kaiſerinn) . 393.
Eunapius . . 348.
Euſebius von Cäſarea . 304. 462.
Euſebius von Doriläum . 372. 374.
Eutyches . 366. 367. 368. 372. 374.
Evagrius, der Einſiedler . 295. 397.
Evagrius der Kirchenſchriftſteller . 397. 398.

F.

Fawcett . . 208.
Fenelon (der Erzbiſchof) . 270.
Flavian (Biſchof) von Conſtantinopel 374. 375.
Fleury . . 450.
Fothergill (Doctor) . 71. 72. 74. 75.
Fränklin . . 36. 37.
Franz (der heilige) von Aſſiſi 73. 74. 75. 492. 493.

G.

Garve . . 15.
Gertrud (die heilige) aus Sachſen . 164.
Gichtel . . . 66.

Göthe = = Seite 39.
Gordon (Lord George) = 70. 71.
Grabel = = 66.
Gratian (Kaiſer) = = 482.
Gregorius (der heilige) von Nazianz 126. 425. 426. 478.
Gregorius von Palamas = 144.
Grosvenor (Mylady) = 71.

H.

Haller = 196. 216. 217. 218. 219. 220.
Hamilton (der Ritter) = 324.
Heinrich (König) der dritte von England 329.
Helenus = = 118.
Hemſterhuis = = 154.
Heraclides 87. 96. 112. 125. 294. 295. 296. 351.
Heraclius (Kaiſer) = = 441.
Herder = = 169.
Hermes Trismegiſt = = 67.
Heyne = = 218.
Hieronymus (der heilige) 89. 90. 94. 101. 114. 115. 116. 126. 274. 292. 293. 300. 301. 302. 339. 340. 341. 354. 381. 390. 391. 431. 432. 461. 475. 476.
Hilarion (der heilige) 95. 117. 292. 293.
Hildebrandt (Pabſt) = = 511.
Hippocrates = = 151.
Hißmann = = 20. 34.
Hoei Ti (Kaiſer) = = 136.
Honorius (Kaiſer) = = 484.

Hono-

Honorius (Pabſt) der Erſte Seite 443.
Honorius (Pabſt) der Zweite 319.
Hume (David) 192.
Hypatia 465. 466. 467. 468. 469. 470.

J.

Innocenz (Pabſt) der Zweite 320.
Johann Maro 443.
Johanna von Cambray 157.
Johannes, der Biſchof 391.
Johannes, der Eremit 274.
Johannes, der Graf 393.
Johannes, der Seher 96. 361.
Jortin 450.
Joſeph (Kaiſer) 64. 424. 491. 512. 513.
Jovian (Kaiſer) 314.
Iſelin 270.
Judas Iſchariot 372.
Jugel 66.
Juſtinianus (Kaiſer) 487. 488. 489.
Juvenal (Biſchof) von Jeruſalem 437. 438.

K.

Kämpfer 343.
Kamensky (Fräulein von) 235.
Kempis (Thomas von) 145. 146.
Knipperdolling 9.

L.

Laurentius (der heilige) 233.
Lavater 102. 103. 104. 105. 106. 107. 329. 514.
Leß 218.

Lucian ſ ſ Seite 9.
Lucretia von Eſte ſ ſ 507.
Ludewig (Kaiſer) der Fromme ſ 143.
Luther ſ ſ 408.

M.

Macarius (der heilige) der ältere 92. 118. 119. 170.
Macarius (der heilige) der jüngere 96. 132. 133. 171.
Marcard (Doctor) ſ 270.
Marcian (Kaiſer) ſ 440.
Marcus Aurelius (Kaiſer) ſ 37.
Maria de l'Incarnation ſ 158. 161.
Maria Magdalena von Pazzis ſ 159.
Marpurg (Conrad von) ſ 496.
Maximus, der Mönch ſ 441.
Mechtildis (die heilige) aus Sachſen 157.
Meibom ſ ſ 21.
Meiners ſ ſ 105. 107.
Mendelsſohn ſ 15. 490. 499.
Merz (Aloiſius) ſ 498.
Michael (Kaiſer) ſ 142.
Migazzi (der Cardinal) ſ 424.
Milon ſ ſ 9.
Molanus (Abt) ſ ſ 76.
Monteſquieu ſ ſ 349.
Montgolſier ſ ſ 60.
Moſes, der Abt ſ 95.
Moſes, der Einſiedler ſ 296.
Mosheim ſ 97. 129. 130. 450.
Muham-

Muhammed ſ Seite 434. 473.

N.

Naude ſ ſ 21.
Neſtorius (der Patriarch) 362. 364. 365. 366. 367. 372. 486. 487.
Newton ſ ſ 72. 148.
Nicolai ſ ſ 273. 315.
Nicole ſ ſ 21. 22.

O.

Obereit (der Weltüberwinder) 125. 127. 128. 129. 137. 138. 145. 153. 165. 166. 168. 169. 171. 172. 371. 392. 395. 451.
Oreſtes 462. 463. 464. 465. 467. 468.
Origenes (der Kirchenvater) 304. 305. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 475.
Orlow (Fürſt) ſ 235. 236.
Orlow (Fürſtinn) ſ 234.

P.

Pachomius, der Einſiedler ſ 294. 295.
Pachomius (der heilige) ſ 412.
Palladius 351. 353. 453. 454. 458. 459. 462.
Paſſidea (die heilige Mutter) von Siena 98. 99.
Paul (Biſchof) von Samoſata ſ 306.
Paula (die heilige) ſ 89. 311.
Pelagius ſ ſ 431. 432.
Pericles ſ ſ 345.
Petrarcha ſ ſ 269.
Peter, der Apoſtel ſ 102.
Peter, der Biſchof ſ 483.

Peter Fullo ſ Seite 395. 396.
Peter, der Kirchendiener ſ 469.
Peter, der Wolf ſ 482.
Peterborough (Lord) ſ 270.
Piſiſtratus ſ ſ 345.
Pius (Pabſt) der ſechste ſ 497.
Plato ſ 7. 15. 82. 120. 151. 155. 389.
Plümendök ſ 60. 66.
Pope ſ ſ 170. 451.
Priſcillianus ſ ſ 483.
Procopius ſ ſ 489.
Protaſſow (Fräulein von) ſ 235.
Proterus ſ 377. 379. 380.
Pulcheria (Kaiſerinn) ſ 439. 440.
Pythagoras ſ 82. 86. 90. 131.

R.

Robert (Biſchof) Groſſetete ſ 329.
Rouſſeau 9. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 244. 271.
Ruffinus 115. 116. 289. 296. 298. 300. 453. 455. 459. 475. 476.

S.

Salomon ſ ſ 29.
Savanarola (Hieronymus) ſ 145.
Schröckh ſ ſ 384. 387.
Scotus (Johann) ſ 143.
Seranus (der heilige) ſ 120.
Serapion (Pater) ſ 87. 88.
Severianus (Biſchof) von Scytopolis 437.

Ser=

Sextus Seite 38.
Shaftesbury 55.
Simeon der Säulenheilige 142. 398. 399.
Sixtus (Papſt) der vierte 332.
Socrates, der Kirchenſchriftſteller 389. 462.
Socrates, der Philoſoph 35. 36.
Sopater 476. 501.
Sophronius 441.
Sozomen 389.
Spalding 494.
Spittler 73. 362. 412. 413.
Sterne 28.
Stillingfleet 450.
Sugger 319. 320.
Suidas 469. 487.
Sulpicius Severus 98. 483.

T.

Tchin 342.
Tertullian (der Kirchenvater) 310.
Theo 465.
Theodora (die Kaiſerinn) 488. 489.
Theodoſius (Kaiſer) der ältere 355. 356. 357. 361. 483.
Theodoſius (Kaiſer) der jüngere 367. 399. 436.
Theodoſius, der Mönch 434. 435. 436. 438. 439.
Theophilus (Patriarch) von Alexandrien 365. 381. 382. 389. 390. 391.
Tillemont 126. 127. 453.
Tillotſon 208.

Timo-

Timotheus die Katze Seite 376. 377. 378. 379.
Tiſſot , , 221.

U.

Uden (Doctor) , 210.
Urſula (die heilige) , 168.

V.

Valens (Kaiſer) , 348. 359. 360.
Valens, der Mönch , 125.
Valentinianus (Kaiſer) der dritte , 348.
Vigilantius , 339. 430. 431.
Voltaire , , 190. 330.
Vulſilaik , , 142.

W.

Wesley , , 174.
Whitefield , , 174.
Wieland , , 36. 54.

X.

Xaka , , 136. 137.

Z.

Zeno (Kaiſer) , 408. 411.
Zimmermann (Johann Jacob) 109.
Zollikofer , , 184.
Zoſimus , , 348.

Druck-

Druckfehler und Verbeſſerungen.

S. 18. Z. 3. Lies: lacht, ſtatt, lachte.

S. 56. Z. 2, 3, 4. Lies: Alle Menſchen, die nicht im Schlamme des gemeinen Lebens waden, würden ſich in die Einſamkeit verlieben, ſtatt, verlieben würden ſich in die Einſamkeit.

S. 123. Z. 5. Lies: Verachtung, ſtatt, Berachtung.

S. 128. Z. 15. 16. Lies: wie itzt jeder, ſtatt, wie jeder.

S. 129. Z. 5. Lies: keinen einzigen neuen philoſophiſchen Kirchenſchriftſteller.

S. 197. Z. 21. Lies: Schnickſchnack, ſtatt, Schickſchnack.

S. 217. Z. 18. 19. Lies: Wenn ein ſolcher Imaginationskranker wähnt, ſtatt, wenn eine kranke Imagination wähnt.

S. 283. Z. 10. 11. Lies: ich ſah ihn auf einer ſolchen Reiſe mitten in einem Cirkel, ſtatt, mitten in einem Kreiſe.

S. 284. Z. 8. Lies: eines gemeinen Mädchens, ſtatt, eines Mädchens.

S. 311. Z. 2. Lies: in Mark und Knochen, ſtatt, in Mark in Knochen.

S. 356. Z. 16. Lies: weil ſie glaubten, ſtatt, denn ſie glaubten.

S. 386. Z. 15. Lies: jene träge und ſeheriſche Menſchenart,

ſchenart, ſtatt, jene träge und ſcheriſche Men-
ſchenart.

S. 400. Z. 7. Lies: etwas beſchwerlich, ſtatt, et-
was beſchwerlich im Winter.

— Z. 11. Lies: riß dem, ſtatt riß doch dem.

S. 471. Z. 14. 15. Lies: Endlich ergriff Kaiſer Con-
ſtantinus Copronymus, wie man geſehen hat ꝛc.

S. 475. Z. 15. Lies: Hyperorthodoxe, ſtatt, Hy-
perorthodore.

S. 491. Z. 15. Lies: einſchärft, ſtatt, einſchärf.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. des Histor. Vereins

SBB013401151074